Die

Entstehung des Heidenthums

und die

Aufgabe der Heidenmission.

Nebst zwei Beilagen:

Ueber den Ursprung der Sprache,

und

Ueber den christlichen Staat.

Von

Dr. Friedrich Fabri,

Missions-Inspektor.

Barmen, 1859.

W. Langewiesche's Verlagshandlung.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Inhalt.

I. Die Entstehung des Heidenthumes. S. 1.

Der Rassen-Unterschied und seine tiefe Bedeutung. Wie sind die Völker und Sprachen entstanden? Tradition und Offenbarung die Quellen der Urgeschichte. Die Erzählung vom Thurmbau zu Babel. Prüfung dieses Berichtes. Seine Bedeutung die einer ethisch-physikalischen Katastrophe. Die Verwirrung und Zertheilung der Sprache. Zusammenhang zwischen Bewußtsein und Sprache. Die Zertheilung der Sprache hat eine Verwirrung und Zertheilung des Gottesbewußtseins zur Voraussetzung. Die Entstehung der Völker und Sprachen ist auch die Entstehung des Heidenthumes. Einwendungen. Eine Parallele. Uebereinstimmung der mythologischen Tradition. Die Weltgeschichte statt Menschheits-, fortan Völker-Geschichte. In Christo der Weg zur Herstellung der Einheit wieder eröffnet.

II. Die Aufgabe der Heidenmission. S. 55.

Rückblick. Die Ursprache am Pfingstfeste eine Weissagung. Nicht Völker-, sondern Einzelbekehrung ist die Aufgabe des Evangeliums in dieser Weltzeit. Biblische und historische Begründung. Die Grundlage der neueren Heidenmission. Ihre reichsgeschichtliche und eschatologische Bedeutung. Matth. 24, 14. Revolution und Mission. Aufgabe der Mission: die Predigt zum Zeugniß über alle Völker. Kritische

Streiflichter. Der philadelphische Charakter der Mission. Die Hoffnungen auf die „Heidenkirche der Zukunft. Die neuere Heidenmission ein Vorzeichen der Parusie Christi.

III. Erste Beilage. Ueber den Ursprung der Sprache. S. 113.

Die Sprachverwirrung der äußere Ausdruck eines inneren Vorganges. Entgegenstehende Ansichten. Hamann gegen Herder. Darstellung und Kritik der Jakob Grimmschen Theorie über den Ursprung der Sprache. Die Theorieen Hamanns und Wilhelm von Humboldts. Steinthals Kritik. Schellings Philosophie der Mythologie. Die Sprache in und mit dem Geiste dem Menschen eingeboren.

IV. Zweite Beilage. Ueber den christlichen Staat. S. 151.

Die zunehmende Entchristianisirung des Staates. Ein Votum über den christlichen Staat. Kritik dieses Begriffes. Die Freunde der Trennung von Kirche und Staat. Das Princip der Reformation in seiner auflösenden Wirkung gegenüber dem christlichen Staate. Auf den pseudochristlichen Staat kann nur der antichristliche folgen. Vorbereitung auf die unaufhaltsam näher kommende Trennung von Kirche und Staat. Die kirchlichen Bewegungen in Bayern und Baden. Die Civilehe und Wiedertrauungsfrage in Preußen. Das christliche Vereinswesen. Die wahre Lage der kirchlichen Gegenwart.

Vorwort.

Die nachfolgende Schrift ist absichtslos, fast möchten wir sagen, wider den Willen ihres Verfassers entstanden. Vom Vorstande des hiesigen Gustav-Adolphs-Vereins zur Betheiligung an den seit mehreren Jahren während des Winters gehaltenen, öffentlichen Vorlesungen eingeladen, konnten und wollten wir uns einem solchen Begehren nicht entziehen. Auch der Stoff unserer Mittheilung bot sich uns ungesucht wie von selbst. Seit anderthalb Jahren in einen neuen Beruf versetzt, legte es sich unmittelbar nahe, zu unserer nächsten Umgebung von dem uns anvertrauten, neuen Arbeitskreise zu sprechen und über unsere Stellung zur Mission Rechenschaft zu geben. Wir gedachten also von der Aufgabe der heutigen Heidenmission zu reden. Da wir aber von Natur, wie durch unsere ganze Lebensführung ein unwiderstehliches Bedürfniß haben, das Einzelne mit dem Allgemeinen in Beziehung zu setzen, und nicht eher zu ruhen, bis dasselbe in dem allgemeinen Rahmen unserer christlichen Weltanschauung seine Stelle gefunden hat, so sahen wir uns sofort über das ursprüngliche Thema hinaus-

geführt. Läßt sich die Aufgabe der Heidenmission klar und bestimmt erkennen, wenn wir nicht zuvor über das Problem der Entstehung des Heidenthums einiges Licht empfangen und die Welt-, wie Reichsgeschichtliche Bedeutung dieses großen Ereignisses erkannt haben? Aus der einen Vorlesung wurden also zwei.

Als nun aber eine Anzahl von Hörern den wiederholten Wunsch einer Veröffentlichung beider Vorlesungen aussprachen, und wir keinen genügenden Grund fanden, einem solchen Verlangen uns zu widersetzen, stellte sich sofort die Nothwendigkeit heraus, dem gesprochenen Worte zahlreiche Zusätze beizufügen. Es wäre freilich entsprechender gewesen, das Ganze zu einem umfangreicheren Werke umzuarbeiten. Aber schon der völlige Mangel an Zeit, da unser gegenwärtiger Beruf eine eingehendere, literarische Arbeit völlig unmöglich macht, verbot dieses. So mußten wir uns auf das Nöthigste beschränken, und indem wir auch die Form der Vorlesung stehen ließen, durch Hinzufügung der zwei Beilagen: über den Ursprung der Sprache und über den christlichen Staat — die Grundgedanken beider Vorlesungen in kritischer Vergleichung noch etwas näher festzustellen versuchen. Sollten wir nun den Inhalt der auf diese Weise in vier Abhandlungen zerfallenden Schrift unter Einen Gesichtspunkt zusammenfassen, so würden wir denselben wohl am treffendsten als: Grundlinien zu einer Philosophie der Geschichte vom Standpunkt der Offenbarung bezeichnen können. Dieß die Entstehung der kleinen Schrift, welche ihre Mängel theilweise entschuldigen mag.

Was den Inhalt im Einzelnen betrifft, so ist der Verfasser sich bewußt, nach nicht wenigen Seiten hin Anstoß zu geben. Er hat die Verantwortlichkeit, welche jede derartige Publikation mit sich führt, ernst und lebendig empfunden. Die von ihm vertretenen Anschauungen stehen mit den auch in christlichen Kreisen herrschenden vielfach in Widerspruch, ja sie berühren in ihren Consequenzen empfindlich schier den ganzen kirchlichen Bestand. Es dürfte aber Zeit sein, daß die hier verhandelten Fragen, wie z. B. die äußerst wichtige: hat das Evangelium in dieser Weltzeit eine Aufgabe an die Völker als solche oder an die einzelnen Seelen? ernstlich verhandelt und bis auf ein klares, durch Schrift und Erfahrung in überzeugender Weise besiegeltes Resultat durchgekämpft werden. So fest uns die nachfolgend vertretene Ueberzeugung steht, so hoffen wir doch, vor jeder unbilligen und kurzsichtigen Beurtheilung anderer Standpunkte bewahrt geblieben zu sein. Wäre es uns nicht innerlich gewehrt, es wäre uns viel leichter und viel lieber gewesen, mit vielen anderen christlichen Brüdern auf betreteneren Pfaden zu gehen.

Da in der Welt der Natur, wie in der des Geistes Alles in Beziehung steht, und jedes Problem mit allen anderen verknüpft ist, so wird man es nicht als Abschweifung ansehen, daß der Verfasser im Nachfolgenden auf die verschiedenartigsten Fragen, die für den ersten Anblick sehr disparat erscheinen könnten, zu reden gekommen ist. Die Grundideen der heiligen Schrift — und nur nach dieser Philosophia sacra steht unseres Geistes Begehr — strahlen nach allen Seiten Licht, und lehren allein das Gräslein am

Wege, wie die dunkelsten Wege der Weltgeschichte recht verstehen. Eben weil so die Schrift, wie Oetinger es einmal ausdrückte, das „große Lagerbuch der Welt" ist, und ihre originalen, sie überall tragenden und durchleuchtenden Grundideen die große und die kleine Welt erst recht verknüpfen und in's Licht setzen, stößt andererseits, wer jenen sorgfältig nachspürt, auch bei jeder Frage auf die Grundlügen, welche mit den Kräften mächtiger Blendung, die moderne Welt gebunden halten. Ob unsere moderne Wissenschaft in der großen Ueberzahl ihrer Vertreter über Gott und Welt, über Geist und Materie, über Zeit und Raum, oder über den Ursprung der Sprache und den Anfang und die Entwicklung der Geschichte sich ausläßt, es sind immer wieder dieselben kräftigen Irrthümer, die sie in anderer Umhüllung zu Markte trägt; in ihrem Endresultat alle dahin zielend, daß der Glaube an den lebendigen Gott verbannt, und Welt und Mensch Gott- los und ledig gemacht werden. Ganz wider unsere Absicht ist daher die nachfolgende Schrift, namentlich in der Abhandlung über den Ursprung der Sprache zugleich ein Pendant zu den früher veröffentlichten „Briefen gegen den Materialismus" (Stuttgart, 1856) geworden.

Auf's Neue haben wir dabei auch den lebendigen Eindruck gewonnen, daß eine christliche, oder vielmehr biblische Metaphysik uns dringend noth thue. Aller Widerspruch, den das Evangelium erfährt, stützt sich, soweit er überhaupt auf theoretische Gründe gebaut ist, und nach solchen sucht, auf einige wenige, als Axiome vorausgesetzte Grundprincipien. Es sind z. B. heutigen Tages für Un-

zählige zwei feststehende Glaubenssätze, daß die in der geschichtlichen Zeit beobachteten Gesetze des Naturlaufs von ewiger Gültigkeit und daher die allein möglichen seien, und daß die Menschheit von unten nach oben sich entwickelt habe. Beide Behauptungen stehen zu dem Christenthume, (wie auch zu den Ueberlieferungen der Völker) in einem diametralen Gegensatze. Sie wirken in ihrer zersetzenden Kraft auch auf Unzählige von denen, die dem Evangelio zugeneigt und für dasselbe sonst nicht unempfänglich sind. Will die Theologie jenem Irrthum nachdrücklicher begegnen, so kann es auf die Dauer nicht nur so beiläufig geschehen, sondern es bedarf einer eingehenden und allseitigen Darlegung der christlichen Grundprincipien im Gegensatze der modernen Weltanschauungen. Die Bibel bietet uns aber für eine solche das reichlichste Material, indem sie sich überall auf ganz bestimmte metaphysische Voraussetzungen stützt. Sie hat z. B. ihre eigenthümlichen, immer wiederkehrenden Anschauungen über Zeit und Raum, über Geist und Natur. Diese Grundbegriffe der heil. Schrift aufzusuchen, sie in ihrem inneren, streng gefügten Zusammenhange zu entwickeln und den modernen Weltbegriffen entgegenzustellen, scheint uns um so nöthiger, da auch auf Seite der Feinde des Kreuzes der Widerspruch gegen das Evangelium immer bewußter und fundamentaler wird. Wir werden zwar nimmer mit unserer schwachen Kraft diesen Widerspruch brechen, vielmehr wird er sich noch steigern. Nur um so mehr, deucht uns aber jene Philosophia sacra für die Gemeinde Jesu in der Gegenwart ein Bedürfniß.

Inzwischen ist es freilich ein kräftiger Trost, daß der lebendige Glaube alle wahrhaftige Weisheit eingewickelt bereits in sich trägt; sintemal in Christo verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß. Aber eben dies verpflichtet, sie nicht im Verborgenen liegen zu lassen, sondern nach dem Maaß und Bedürfniß der Zeiten und nach dem Vermögen, das der Herr darreicht, dieselben je mehr und mehr Vielen zur Leuchte in's Licht zu stellen. Nicht nur zur Vertheidigung der Wahrheit gegen unzählige kräftige Irrthümer, auch zur Erbauung und Befestigung in der Wahrheit für die Gemeinde selber ist die Vertiefung in's göttliche Wort und die Darlegung des ganzen göttlichen Rathschlusses für die Gegenwart dringend noth. Geistlicher Verstand ist allezeit und sonderlich auch in unsern Tagen unentbehrlich, um sich von „der Welt unbefleckt zu erhalten."

Schließlich hoffen wir, daß die nachfolgende Schrift, ihrer Entstehung, wie ihrem Hauptinhalte nach für einen größeren Leserkreis berechnet, auch dem ungelehrten, aber mit den Grundgedanken der heiligen Schrift vertrauten Laien nicht unwillkommen sein wird, und bitten zum Herrn, daß Er auf dieselbe für Wahrheitsuchende Leser aus allerlei Volk einen Segen legen wolle.

Barmen, Mitte April 1859.

Der Verfasser.

Die

Entstehung des Heidenthumes.

„Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!“ — mit diesen Worten spricht eine heilige Urkunde, welcher wir die einzig sicheren und göttlich beglaubigten Aufschlüsse über die älteste Geschichte der Menschheit verdanken, eine Weissagung aus, deren erschütternde Wahrheit wir durch Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag sich erfüllen sehen. Ein dunkles Verhängniß lastet ja, seit jenes Fluchwort ausgesprochen, über den Söhnen Kanaaes; und was der große Heidenapostel im Anfange seines Sendschreibens an die römische Gemeinde zur allgemeinen Charakteristik des Heidenthumes ausspricht, hat an keinem der größeren Aeste des Baumes der Menschheit eine so tragische Erfüllung gefunden, als an den Nachkommen des jüngsten der Söhne Noahs. Oder sind jene entsetzlichen Gerichte, welche durch die Hand Josuas an den Kanaanitern bis zur völligen Ausrottung vollzogen wurden, nicht ein Vorspiel jener fortgesetzten Nacht der Zertretung, welche über die dunklen Söhne Afrikas bis auf den heutigen Tag sich gelagert hat?

Offenbar aber stehen wir mit dieser Betrachtung vor einem der schwierigsten, weltgeschichtlichen Probleme. Denn was ist die bisherige Geschichte der Söhne Hams im Großen und Ganzen anders als ein leuchtender Beleg, daß auch im Leben der Völker und Nationen, ja sogar ganzer Erdtheile und Völkermassen ein dunkles Verhängniß von Fluch und Segen waltet! Wenn Jehovah der Herr dem Volke seiner Auswahl vom Sinai herab zuruft: „Ich bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, bei denen, die Mich hassen", so wird es oft schwer, uns unter solchen Rathschluß Gottes zu beugen, und solch' einen sich forterbenden Fluch mit unseren Vorstellungen von Gottes Gerechtigkeit und Seiner erbarmenden Liebe zu vereinigen. Aber die Thatsache besteht: es gibt einen über ganze Familien sich erstreckenden, oft über viele Generationen sich forterbenden Fluch, und folgen wir den Spuren eines solchen Verhängnisses, so ist es auch hier der „Väter Missethat", irgend welche schwere Sündengreuel, welche in den meisten Fällen nachweisbar, die geheime Wurzel des Elendes und Jammers, der auf solchen Geschlechtern lastet, bilden.

Noch ungleich schwieriger wird aber das hier vorliegende Problem, wenn wir dasselbe Gesetz des Fluches und Segens in der Geschichte der Menschheit im Großen, in dem Leben der Völker und Nationen wiederfinden. Nicht bis in das dritte und vierte, bis in das hundertste Glied und darüber hinaus, sehen wir hier einen durch die Jahrtausende fortgehenden Fluch, der ganze große Gruppen von

Völkern unter ehernen Banden gefangen hält. Wenn wir z. B. bedenken, wie die Millionen der Einwohner Afrikas (den Nord- und Ostrand um's mittelländische und rothe Meer abgerechnet) nun seit Jahrtausenden sich selbst zerfleischen, von innen und außen in Nacht und Dunkel gehüllt dahingehen, wie sie, man darf wohl sagen, unberührt und theilnahmlos ganz außerhalb der Geschichte stehen, fühlt man da sich nicht versucht zu sagen: Gott hat ihrer vergessen und sie dahingegeben in dem Gerichte seines Zornes? Bietet aber dieser Gedanke eine Lösung des hier vorliegenden Problemes, oder macht er nicht vielmehr die Bedeutung und Schwierigkeit desselben noch offenbarer kund? Mag sich immerhin der schlichte Glaube auch den hier sich ergebenden schwierigen Fragen gegenüber mit der Berufung auf einen unerforschlichen Rathschluß Gottes beruhigen, für die christliche Erkenntniß liegt hier jedenfalls eine wichtige, in viele Gebiete eingreifende Frage vor. Oder wollen wir es den Feinden des Evangeliums überlassen, mit ihren Theorieen über den Anfang, die Entwickelung und das Ziel der Menschengeschichte die Geister zu berücken, und das Terrain auch in diesem Gebiete ihnen ohne Widerspruch einräumen? Ist es doch keine Frage, daß der Unglaube in seinen verschiedenen Gestaltungen gerade aus dem hier vorliegenden Probleme schon oft genug Nahrung gezogen und seine nicht schlechtesten Waffen wider die christliche Weltanschauung entlehnt hat. Schon im apologetischen Interesse dürfen wir daher an den sich hier ergebenden Fragen nicht theilnahmslos vorübergehen. Ebensowenig aber dürfen wir es im Interesse einer tieferen, positiven Begründung der christlichen Weltanschauung. Aus

Erfahrung weiß ich, daß schon selbst so mancher gläubige Christ durch die Thatsache, daß die Mehrzahl der Völker und Nationen auf Erden Jahrtausende hindurch außerhalb der göttlichen Heilsanstalt gestellt und sich selbst überlassen ist, sich beunruhigt und in seinem Geiste beschwert gefühlt hat. Und solche beschwerende, wenn auch vielleicht geheim gehaltene Zweifel sind oft auch von nicht geringer praktischer Bedeutung. Ich darf wohl annehmen, es sind auch in dieser geehrten Versammlung Manche, die z. B. gegen die Mission in der Heidenwelt einen, wenn auch vielleicht nur geheimen Widerwillen empfinden; denen es als ein nicht nur undankbares, sondern überhaupt zweifelhaftes Unternehmen erscheinen will, auf die Predigt des Evangeliums unter den Heiden Zeit, Geld und Arbeitskraft zu verwenden, namentlich im Blick auf die vielen inneren und äußeren Nothstände in der Christenheit selber. Untersuchen dieselben aufrichtig die Gründe dieses Widerstandes, so werden sie, so ferne sie nicht etwa überhaupt dem Evangelio noch fremd und gleichgültig gegenüberstehen, bald entdecken, daß es vornämlich gewisse theoretische Hindernisse sind, welche gegenüber dieser Arbeit im Reiche Gottes sie unlustig und träge machen. Es liegt ja nahe, etwa in folgender Weise zu schließen: Seit Jahrtausenden leben viele Hunderte von Millionen Menschen, ja die große Mehrzahl aller Erdbewohner, nicht nur außer der im A. und N. Bunde geoffenbarten Heilsanstalt, sondern selbst zu einem großen Theile außer allem selbstthätigen Antheile an der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit. Muß dies nicht auf einem göttlichen Rathschlusse beruhen? und wenn dies der Fall, dürfen wir hoffen, mit

unseren im Ganzen so geringen Missionsbestrebungen an diesem Verhältniß irgend etwas Wesentliches zu ändern? wird hier nicht vielmehr der Herr selbst, der nach Seinem Rathschluß ein solch' dunkles Verhängniß über die Völker und Nationen kommen ließ, unmittelbar eingreifen, die Hüllen hinwegnehmen und durch neue große Segens-Offenbarungen den Jahrtausende alten Fluch wieder wenden müssen? Es ist nicht eben leicht, selbst vom christlichen Standpunkte aus, über diese Fragen und Bedenken, die, wenn auch nicht immer völlig durchdacht, doch instinctiv Viele drücken, zu einiger Klarheit und Gewißheit zu kommen, und das Falsche und Wahre in diesen Sätzen in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes zu erkennen und zu scheiden. Denn wenn, mehr an das Gemüth, als an die Erkenntniß sich wendend, Jemand etwa sagen wollte: aber wo wären wir und unsere Vorfahren, wenn die Kirche Christi nicht eben schon vor Alters Mission getrieben und die Botschaft des Evangeliums zu unsern Vätern getragen hätte? so würde man auf dieses Gegenargument immerhin antworten können: wohl, aber die germanischen Völker in der weitesten Fassung dieses Begriffes waren eben damals die neuberufenen Träger der Weltgeschichte, und konnten dieses nur werden in und mit dem Christenthume, als dem höchsten und in gewissem Sinne einzigen Culturprincip. Nimmermehr wirst du aber annehmen wollen, daß etwa die äthiopische oder Neger-Rasse, oder die mongolische, vielleicht die Chinesen, jemals an der Spitze der Cultur- und Geschichts-Bewegung treten und über der kaukasischen Rasse das Scepter führen werden. Es fragt sich also, ob die offenbar auf

einem göttlichen Rathschlusse beruhende Zurückstellung gewisser Rassen und Völker nicht auch eine verschiedene Stellung derselben zu der göttlichen Heils-Anstalt bedingt, und ob auch im Neuen Bunde trotz der Universalität der in Christo erschienenen Gnade in der gegenwärtigen Weltzeit eine Zahl von Völkern und Nationen bis zu einer neuen Periode im Reiche Gottes zurückgestellt ist und zurückgestellt sein soll. Ich bekenne, daß ich diese Entgegnung, welche bekanntlich auch in unsern Tagen selbst von ernsten und gläubigen Christen gemacht wird, durchaus nicht für bedeutungslos und kurz abzufertigend halten kann. Schon in dem natürlichen thatsächlichen Rassen-Unterschied scheint dieselbe eine Stütze zu finden. Denn wenn es auch in Wahrheit eine Sünde an Gott und den Menschen ist, mit den Freunden der Sclaverei und den Boeren in Südafrika einen Wesens-Unterschied zwischen den verschiedenen Menschenrassen zu behaupten, so ist es weder der thatsächlichen Wirklichkeit noch dem Worte Gottes entsprechend, den effectiv bestehenden und tiefgreifenden Unterschied zwischen den verschiedenen Menschenrassen zu läugnen oder auch nur zu verkleinern. Wenn uns ein Neger gegenübersteht, schwarz wie Ebenholz, mit krausem, wolligem Haupthaar, mit gedrücktem Schädel und rückwärts gestreckter Stirn, das Hinterhaupt und die untern Gesichtstheile dagegen massiv entwickelt, die Lippen breit aufgeworfen, die Nase platt gedrückt, wenn ich ihn betrachte, jetzt belebt von der tiefsten sinnlichen Gluth, dann wieder in stumpfer, träger Gleichgültigkeit, nicht achtend der Ruthe des Peinigers — wenn man sich geistig versenkt in diesen Anblick — und Stämme, wie die afrikanischen Buschmänner und die

australischen Papuas bieten ein noch traurigeres und bewegenderes Bild — so bekommt man den unwiderstehlichen Eindruck: das sind nicht nur die Züge des durch die Sünde überhaupt verunstalteten und materialisirten Urmenschen, hier liegt noch ein ganz besonderes, über alle Aufzeichnungen der Geschichte hinaufreichendes Geheimniß zu Grunde. Ist doch der Eindruck dieses tiefgreifenden Unterschiedes der verschiedenen Menschenrassen schon oft ein so gewaltiger gewesen, daß nicht Wenige überhaupt die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes glaubten leugnen zu müssen und annahmen, daß es eben so viele ursprüngliche Menschenpaare als Haupt-Rassen *) gegeben habe. Die heutige Naturforschung in der großen Ueberzahl ihrer Vertreter, ich nenne Beispielsweise Alexander von Humboldt, neigt sich im Widerspruche gegen Cuvier, Lacépede und andern ältern naturwissenschaftlichen Autoritäten mehr oder minder entschieden dieser Meinung zu; indem sie namentlich die Unmöglichkeit, aus Klima, Bodenbeschaffenheit, Sitte u. s. w. die Entstehung der Rassen-Unterschiede zu erklären, betont. Während andererseits doch schon die physiologische Thatsache der ins Unendliche fruchtbaren Kreuzung der verschiedenen Menschen-Rassen auf eine ursprüngliche Einheit entschieden hinweist. Mit besonderer Vorliebe leugnen freilich auch heutigen Tages Diejenigen die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes, welche

*) Andere Naturforscher nehmen noch mehrere Urpaare an, so Bory z. B. 15; andere, wie Link, betrachteten den Neger als den Urtypus, aus dem durch Cultur, Klima u. s. w. erst die helleren Rassen entstanden seien.

den Sachverhalt gründlichst auf den Kopf stellend den Menschen von unten, aus dem Urschleime etwa, und durch die Affen hindurch zum Neger, Mongolen u. s. w. bis zum Kaukasier sich entwickeln lassen. Ein seltsamer Widerspruch! da gerade bei der bescheidenen Ansicht, welche diese geistlosen Witzlinge über das Erstgeburtsrecht des Menschen besitzen, indem sie eine Entwickelung des Menschengeschlechtes vom Affen durch den Neger, Mongolen u. s. w. zum Europäer annehmen, der Affentypus die gemeinschaftliche Basis und Einheit, und die ganze Rassenbildung eine ununterbrochene Stufenreihe auf dieser einheitlichen Grundlage bilden würde. So daß also auch diese gemein materialistische Anschauung der Annahme einer ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts eigentlich nicht entgeht, nur daß ihre ursprüngliche Einheit eine Einheit von unten, nicht von oben sein würde.

Mit dieser Betrachtung sind wir aber an den Punkt geführt, welcher recht eigentlich als der Sitz des ganzen, hier vorliegenden, weltgeschichtlichen Problemes bezeichnet werden darf. Die Frage ist nämlich, wie Sie sehen, im Grunde keine andere, als: wie sind die verschiedenen Menschen-Rassen entstanden?

So ungemein bedeutsam diese Frage ist, so ist sie doch, wie mir wenigstens däucht, im Ganzen noch lange nicht eingehend genug untersucht. Die Naturforschung, so ferne sie nicht von vorne herein für den Affentypus, als den Grundtypus der Menschheit schwärmt — und mit Rousseau und Voltaire, freilich im Widerspruch mit den Traditionen fast aller Völker, die einen Zustand der Vollkommenheit und des Lichtes als den Urstand der Menschheit bezeichnen, die

äußerste Stufe der Verwilderung und des Falles als den hochgepriesenen Naturzustand uns anempfiehlt — die Naturforschung begnügt sich meist mit einigen ziemlich willkührlichen Hypothesen, oder suspendirt, was von ihrem Standpunkte aus gegenüber vorgeschichtlichen Thatsachen jedenfalls das Richtigste ist, auch bei dieser Frage nach dem Wie? ihr Urtheil. Die Philosophie hat sich auch nach ihrer seit lange eingeschlagenen idealistischen Grundrichtung mit dieser Frage im Ganzen wenig befaßt, und was in der neuesten Zeit aus den hinterlassenen Papieren eines berühmten Weltweisen über dieses Problem veröffentlicht worden ist, wird wohl auf die Meisten, die seinen Untersuchungen gefolgt sind, bei allem Gedankenreichthum im Einzelnen einen Eindruck des Künstlichen, des mehr Geistreichen, als des Wahren und Genügenden hinterlassen haben. Die beste Kritik auch der Schelling'schen Untersuchungen über diese Frage dürfte bereits Herder gegeben haben, wenn er in seinem „Geist der hebräischen Poesie" bei der Erzählung vom Thurmbau zu Babel in den bedeutungsvollen Ruf ausbricht: „Da muß was Positives vorgefallen sein, das diese Köpfe aus einander warf, philosophische Deduktionen thun hier kein Genüge." *) Jedenfalls hat gerade die christliche Wissenschaft

*) Vrgl. über Schellings Philosophie der Mythologie die erste Beilage. — In mancher Beziehung das Beste auch über diese Probleme aus der Urgeschichte der Menschheit dürfte noch immer Friedrich von Schlegels „Philosophie der Geschichte" bieten, ein durch geistreiche Conception und tiefern Wahrheitsgehalt, namentlich in Behandlung der älteren Geschichte, hervorragendes Werk. Wohl am

alle Aufforderung, sich mit dieser Frage gründlich zu befassen, da eine Orientirung über dieselbe für die verschiedensten Gebiete und Fragen der christlichen Lehre, wie selbst des praktisch-christlichen Lebens von hoher Bedeutung ist.

Wenn wir es denn wagen, einen Versuch zur Lösung dieser Fragen zu machen, so werden wir freilich bei der uns hier gegebenen, durch den kurzen Umfang einer Stunde begränzten Zeit uns begnügen müssen, die Untersuchung im

---

tiefsinnigsten, die wunderbare Architektonik des göttlichen Heilsplanes an der Hand der heil. Schrift in der fruchtbringendsten Weise an's Licht stellend, hat über diese Fragen und Probleme mein so früh vollendeter, theurer Lehrer und Freund, Professor von Schaden in seinen Vorlesungen sich ausgesprochen. Wenn dessen literarische Thätigkeit — jedenfalls nicht aus Mangel, sondern aus Ueberfülle produktiver Kraft — im Ganzen auch fast spurlos vorübergegangen ist, so war es doch, wie auch Dr. Thiersch in seinen „Erinnerungen an Emil August von Schaden. Frankfurt 1853" hervorgehoben hat, ihm vergönnt, in nicht wenigen Jünglingen durch die Macht seines Wortes eine bleibende Geistesfrucht zu wecken. In von Schaden's: „Vorlesungen über akademisches Studium. Marburg 1845", der verständlichsten der von ihm im Druck hinterlassenen Schriften, finden sich auch einige auf das hier behandelte Problem sich beziehende Winke. — Unter den neueren Handbüchern der Weltgeschichte sei hier hervorgehoben meines theuren Mitarbeiters „L. von Rohden Leitfaden der Weltgeschichte. Lübeck 1859", welches die Probleme der Urgeschichte nicht nur kurz und treffend charakterisirt, sondern zugleich mehr denn irgend ein anderes der vorhandenen Lehrbücher mit einer auf biblisch-prophetischen Grundgedanken auferbauten Entwickelung des Ganges der Weltgeschichte Ernst macht.

allgemeinsten Umrisse zu halten, da eine erschöpfende Behandlung den Raum eines Buches, nicht den einer kurzen Vorlesung beanspruchen würde. Auch bei dieser gebotenen Beschränkung hoffen wir aber doch zu einigen klaren und bedeutungsvollen Resultaten zu gelangen, von denen aus nicht nur auf den geschichtlichen Entwicklungsgang des Reiches Gottes im Allgemeinen, sondern auch auf die Missionsarbeit insbesondere, auf ihre Berechtigung, ihre Beschränkung und ihr Ziel uns, will es Gott, einiges vielleicht neue Licht fallen soll.

Wie sind die verschiedenen Menschen-Rassen entstanden? Beim Versuch, diese Frage zu beantworten, bemerken wir im Voraus, daß wir es hier nicht mit einer Untersuchung der Rassenfrage, als solcher zu thun haben; dies ist die Aufgabe des Naturforschers und speciell des Ethnographen. Es ist also für uns hier ganz gleichgültig, ob die ältere Eintheilung in fünf Menschenrassen, (die kaukasische, mongolische, äthiopische oder afrikanische, malayische, amerikanische) richtig ist, oder ob andere Eintheilungsversuche, z. B. die Dreitheilung, welche die amerikanische Rasse nur als eine Modifikation der mongolischen, und die malayische als eine Modifikation der kaukasischen betrachtet, den Vorzug verdienen.*) Wir könnten daher auch eben so gut ganz im All-

*) Da die Dreitheilung auch von dem Standpunkte der Naturforschung keine erheblichen Schwierigkeiten bietet, die Naturwissenschaft überhaupt in der Rassenfrage noch zu keinen bestimmten und klaren Resultaten gekommen ist und wahrscheinlich nie kommen wird, so dürfte die Dreigliederung allerdings bei näherem Betracht

gemeinen fragen: wie sind die verschiedenen Völker und Nationen entstanden?

---

um so mehr den Vorzug verdienen, da auch die Bibel und mit ihr die Traditionen der Völker das Geschlecht des Sündfluthpatriarchen in drei Aesten sich entwickeln lassen. Auch wer den Mosaischen Bericht als eine Offenbarungs-Urkunde nicht anerkennt, muß ihm doch wenigstens, als uraltem Schriftdenkmal und als Urkunde der Mythologie der Hebräer, den Werth einer gewichtigen Autorität einräumen. Die neueste Rasseneintheilung, die nur die Schädelgestalt berücksichtigt und die Menschheit theils in Dolichocephalen (längliche ovale Schädel), theils in Brachycephalen (breite, kurze Schädel) theilt, ist, wenn auch bequem, doch sicherlich sehr einseitig, und man bekommt bei derselben Resultate, die für die Geschichte der Völker nicht nur kein Licht bieten, sondern dieselbe nur verwirren; so leben nach dieser Eintheilung in Europa 157,000,000 Dolichocephalen und 115,000,000 Brachycephalen; in Afrika aber gehört die ganze Bevölkerung zu den ersteren u. s. w. Von mehr Bedeutung, aber auch noch einseitig, ist die Eintheilung in Orthognathen (aufrecht gerades Gesicht) und in Prognathen (hervortretender Unterkiefer und zurückweichende Stirn). Es kehrt hier aber auf dem Gebiete der Ethnologie derselbe Grundirrthum wieder, der auf anderen Gebieten der Naturwissenschaft gegenwärtig die Herrschaft führt, daß man das Skelett, den Cadaver, mit dem lebendigen Menschen verwechselt, und da, wo der lebendige Mensch in der unendlichen Mannigfaltigkeit seines physischen und psychischen Bestandes und dessen wechselseitige Durchdringung mit geistigem Blick erfaßt sein will, sich lieber an den Cadaver oder ein Stück desselben hält. Bequem ist diese Methode allerdings, da es bei derselben im Grunde nur des fleißigen Gebrauchs des Secirmessers und der Lupe bedarf, um ein großer Naturforscher zu werden.

Die Naturforschung in ihren besonnensten Vertretern antwortet uns auf diese Frage: wir wissen es nicht; sie liegt jenseits aller Erfahrung. So sagt z. B. Johannes Müller, der Physiologe: „Ob die gegebenen Menschen-Rassen von mehreren oder von einem Urmenschen abstammen, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden" — sehr wahr, weil die Zertheilung der Völker und Sprachen ein vorhistorisches Ereigniß ist, mit dessen Vollziehung die eigentliche Geschichte und damit die Möglichkeit eines constanten Erfahrungsbeweises erst beginnt. Denn in der geschichtlichen Zeit, innerhalb deren allein von exakten Erfahrungsbeweisen im Sinne der heutigen Naturforschung die Rede sein kann, sind eben noch niemals neue Rassen aufgetreten. Rudolf Wagner, zugleich im Interesse, die für die christliche Weltanschauung absolut nothwendige, ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes aufrecht zu halten, präcisirt das Resultat der naturwissenschaftlichen Untersuchungen über diese Frage dahin, daß er ausspricht, die Naturforschung könne die Möglichkeit einer Abstammung der verschiedenen Rassen von Einem Menschenpaare mit Grund weder bestreiten, noch bestimmt beweisen. Aehnlich, jedoch noch entschiedener für die ursprüngliche Einheit, spricht sich auch Andreas Wagner aus. Jedenfalls sehen Sie, wir bewegen uns bei dieser Frage nach dem Wie? der Entstehung auf einem Gebiete, wo wir mit der auf eine Beantwortung von vorneherein verzichtenden Naturforschung in Collision zu kommen außer aller Gefahr sind.

Die Zertheilung der Menschheit in Völker und Sprachen ist also auch nach dem Zeugnisse der Naturforschung

eine Thatsache der vorgeschichtlichen Zeit. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß wir unter vorgeschichtlicher Zeit jene Perioden in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit verstehen, aus welcher keinerlei geschichtliche Denkmäler sich erhalten haben, also aus jenen Zeiten unmittelbar stammende Geschichtsquellen, seien es geschriebene Nachrichten oder monumentale Denkmäler, uns gänzlich fehlen. Sollen wir nun von solchen vorgeschichtlichen Zeiträumen irgend eine Kenntniß gewinnen, so ist dies nur auf einem doppelten Wege denkbar. Unsere Kenntniß muß sich entweder auf Tradition oder auf Offenbarung gründen. Es muß nämlich jede, selbst die materialistische Weltanschauung eine der eigentlichen historischen Zeit vorangehende Entwicklungsgeschichte der Menschheit zugeben und setzen. Sowie dies geschieht, so sagt aber die einfache Logik, daß nur Offenbarung oder Ueberlieferung, oder beide vereint, von jener vorgeschichtlichen Zeit uns noch eine Kunde geben können. Bricht man diese Doppelbrücke ab, leugnet man die Möglichkeit einer Offenbarung und ignorirt man die Traditionen der Völker, oder deutet man dieselben nach modern-rationalistischen Gesichtspunkten in oberflächlicher Weise, so muß die für die ganze Weltgeschichte die Basis bildende Urgeschichte sich freilich in nihilistische Hypothesen auflösen. Kein Wunder, daß man dann über Ziel und Zweck der Geschichte nichts recht Vernünftiges zu sagen weiß, und vor der Bibel und dem Christenthume, die ohne die Urgeschichte der Menschheit beide unbegriffen bleiben, als ein Verstandloser, wenngleich lachender Gaffer stehen bleibt. Bezüglich der uns hier vorliegenden Untersuchung ist also, wie Sie sehen, die Frage diese: besitzen wir

über die Entstehung der Völker und Sprachen eine in ihren Grundzügen wenigstens constante Tradition, oder eine auf Offenbarung sich stützende Aussage? Oder etwa beide zugleich?

Nun sind wir bei der vorliegenden Frage in dem glücklichen Falle, eine ganz bestimmte Offenbarungs-Aussage, mit welcher die Tradition fast aller Völker aufs genaueste übereinstimmt, zu besitzen. Sie sehen, ich meine die 1. Mos. 11. niedergelegte Erzählung vom Thurmbau zu Babel und der dieses Ereigniß begleitenden großen Katastrophe.*) Diese Erzählung berichtet eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Menschheit, das dem Gerichte der Sündfluth an Bedeutung mindestens gleichsteht, und bildet, indem es uns über die Entstehung der Völker und Sprachen Bericht giebt, die bis heute bestehende allgemeine Grundlage, auf welcher die Geschichte der Menschheit ruht. Treffend sagte daher schon Johannes Müller, der Geschichtsforscher, mit dem ihm nicht selten eignenden Geistesblick über Genesis 11.: „Von diesem Capitel muß die ganze Universalhistorie anfangen."

Werfen wir denn einen Blick auf diesen Bericht des Wortes der Offenbarung, das selbst bei Feinden des Evangeliums um so mehr einigen Respect erwecken sollte, da es die älteste schriftliche Urkunde der Menschheit ist.

*) Der sel. Pastor Feldhoff zu Barmen, ein auch tieferen Forschungen zugekehrter Mann, hat eine noch immer beachtenswerthe Schrift: „Die Völkertafel der Genesis in ihrer universalhistorischen Bedeutung. Elberfeld 1837" veröffentlicht, die aber auf die hier behandelte Frage sich nicht näher einläßt.

Mit der bedeutungsvollen Thatsache, daß alle Welt einerlei Zunge (Lippe) und Sprache (Wörter) hatte, hebt der Bericht an. Die Sprache ist der geistige Ausdruck des Menschen, in ihr concentrirt sich sein ganzes, ihn über die übrigen Geschöpfe erhebendes Geistesweſen. Sie ist daher ein dem Menschen in seinem Urstande unmittelbar in und mit dem Geiste selbst Gegebenes. Nur diese Annahme, daß dem Geiste, als der göttlichen Substanz im Menschen, die Sprache, als sein Organ und Werkzeug, innewohnt und mit jenem zugleich ihm anerschaffen und eingeboren sei, ist im Stande, das große Mysterium der Sprache einigermaßen begreiflich zu machen. Die heutigen Tages über den Ursprung der Sprache fast allgemein herrschenden Vorstellungen stehen freilich zu dieser Auffassung in einem diametralen Gegensatz, da sie die Sprache als eine Erfindung, als ein Selbstgemächte des Menschen betrachten. Seltsamer Weise übersehen auch gelehrte und scharfsinnige Männer bei ihren, sei es mehr rationalistischen, oder naturalistischen Versuchen zur Begründung dieser Hypothese, daß dieselbe im Grunde auf einem logischen Widerspruche ruht. Denn da der Mensch seine Sprache oder Worte erst denkt, ehe er sein Denken sagen kann, und er sein Denken nur in sofern zu sprechen vermag, als er sein Sprechen denkt, so war die Sprache dem Menschen schon nöthig, um nur an ihre Erfindung denken zu können. Es wäre also die Sprache dem Erfinder der Sprache bereits nöthig gewesen, um nur an ihre Erfindung denken zu können. In der That wäre dieser Erfinder dann der Mann, der sich an seinen eigenen Haaren aus dem Wasser zog. Selbst der geniale und auch

im linguistischen Gebiete so hervorragende Wilhelm von Humboldt verwickelt sich bei der Frage nach dem Ursprunge der Sprache in einen ungelösten Widerspruch. Treffend sagt derselbe in der Schrift: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“: „Die Sprache entspringt zwar aus einer Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als ein eigentliches Werk und als eine Schöpfung der Völker zu betrachten. Sie besitzt eine, sich uns sichtbar offenbarende, wenn auch in ihrem Wesen unerklärliche Selbstthätigkeit, und ist, von dieser Seite betrachtet, kein Erzeugniß der Thätigkeit, sondern eine unwillkürliche Emanation des Geistes, nicht ein Werk der Nationen, sondern eine ihnen durch ihr inneres Geschick zugefallene Gabe.“ Andererseits spricht derselbe doch wieder von einer „Hervorbringung der Sprache“, als von einer stufenweise sich vollziehenden, menschlichen Thätigkeit. Es fehlt eben auch hier die Anerkennung einer ursprünglichen Einheit der Sprache als gemeinsamen Ausgangspunktes, die Anerkennung einer Urgeschichte als Basis aller geschichtlichen Entwicklung. Wer aber jenen, oben angezeigten, logischen Widerspruch bedenkt und zugleich von einem Zustande der Menschheit vor der behaupteten Erfindung der Sprache sich eine Anschauung macht, sieht sofort ein, daß der Mensch ohne Sprache auch ohne Geist und Selbstbewußtsein, d. h. ein Affe oder sonst etwas wäre. Auch hier wäre das Axiom einer Entwicklung von unten wieder die Voraussetzung, und auch bei dieser Frage verwickelt diese Voraussetzung in dieselben Ungeheuerlichkeiten, wie bei allen anderen Problemen. Recht im Gegensatz zu solchen Ungereimtheiten sagt einma

Friedrich v. Schlegel die tiefsinnigen Worte: „Man könnte jenen inhaltsvollen Ausspruch aus dem Buche des Neuen Bundes über das Geheimniß und innere Wesen der Gottheit mit einiger Veränderung, und wie sich von selbst versteht, in dem weiten Abstande vom Geschöpf zum Schöpfer, auch auf den Menschen und seine primitive Beschaffenheit anwenden und als Ueberschrift oder Vorrede und Einleitung der ältesten Menschengeschichte etwa so ausdrücken: Im Anfange hatte der Mensch das Wort, und dieses Wort war von Gott; und aus der lebendigen Kraft, welche ihm in und mit diesem Worte verliehen war, ging das Licht seines Daseins hervor.“ Nur so gefaßt, wird man auch die hohe Bedeutung des Namengebens in der Paradieses-Geschichte richtig verstehen und zugleich begreifen, daß die Genesis 11 hervorgehobene, bis dahin bestehende Einheit der Sprache eine noch bestehende Einheit des Gottes- und Weltbewußtseins zur nothwendigen Voraussetzung hat.

Wenn darum gesagt wird, alle Welt hatte einerlei Zunge und Sprache, so ist damit in der schärfsten und bezeichnendsten Weise die noch bestehende innere und äußere Einheit des Menschengeschlechtes hervorgehoben. Da tritt die in unserem Berichte geschilderte Verwirrung der Sprache und mit ihr die Zertheilung der Erde und der Menschheit ein. Der Hergang wird uns in folgender Weise beschrieben: Die noch vereinigten Menschenkinder fürchten, sie möchten über den ganzen Erdboden verstreuet werden; dem wollen sie in der Kraft menschlicher Selbsthülfe begegnen. In der Redeweise des widergöttlichen Trotzes aller Zeiten sprechen sie: wohlauf, lasset uns eine Stadt und

einen Thurm bauen, dessen Spitze in den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen! Alle Sünde, wie schon die Geschichte des Sündenfalles selbst uns zeigt, wurzelt in der Hoffart. Nicht stillehalten will der Mensch der Gottgeordneten Entwickelung des göttlichen Rathschlusses über ihm, sondern in trotzigem Uebermuthe mit eigener Kraft sich in den Himmel schwingen. In verschiedenen Arten kehrt dieses tantalische Bestreben in der Geschichte der Menschheit bis auf den heutigen Tag wieder. Nie aber ist es in so gigantischer, Himmelstürmender und gefährlicher Weise zu Tage getreten, als bei dem hier erzählten Ereignisse. „Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen Allen, und haben das angefangen zu thun; und wird ihnen nun nicht fehlen Alles, das sie vorgenommen haben zu thun." Aus allen einzelnen Zügen dieser bis in die kleinsten Worte bedeutungsvollen Erzählung geht deutlich hervor, daß es sich hier um die Schilderung eines Hoffartsverbrechens handelte, von dessen Größe und von dessen gefährlicher Wirkung wir spät und unter wesentlich veränderten Verhältnissen Gebornen kaum entfernt uns eine genügende Vorstellung zu machen vermögen. Auf ein solches Hoffartsverbrechen, als der Wurzel des Heidenthumes, weist auch der Apostel Paulus in jener sehr beachtenswerthen Stelle Römer 1, 21 hin, wo es heißt: „dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sind sie in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert". In diesen Worten schildert der Apostel in sehr plastischer Weise ein doppeltes. Erstens, daß

der Monotheismus vor dem Polytheismus und die ursprüngliche Form des Gottesbewußtseins der Menschheit war; und auch die neuere mythologische Forschung bestätigt, z. B. bezüglich Zoroasters und des Parsismus, immer mehr diesen Satz. Zweitens zeigt er zugleich, wie aller Atheismus und alles Heidenthum von je entstanden ist. Gerade so werden die Leute noch immer auch heutigen Tages Atheisten: sie wissen ursprünglich, daß ein lebendiger Gott ist, aber sie kümmern sich bald nicht mehr um denselbigen, bringen ihm nicht mehr die Opfer der Anbetung und des Dankes; da werden sie bald für's Geistliche völlig taubstumm, ihr Sinn und Geist wird verfinstert, und sie zuletzt mit einem der Hölle entstammenden Haß wider den lebendigen Gott erfüllt. Auf das der Babelkatastrophe vorausgehende Verbrechen bezieht sich denn auch diese Stelle des Apostels in besonderem Sinne, und wir dürfen und müssen annehmen, daß schon vor jener der Gottwidrige, namentlich in Hams Saamen entzündete Geist in steigender Weise sich immer offener kund gab, der Preis und Dank Gottes auf Erden immer mehr verstummen machte, und Viele zuletzt bis zum offensten Trotze gegen den lebendigen Gott mit fortriß.

Es handelt sich also hier nicht bloß um das Bauen einer großen Stadt und eines hohen Thurmes im gewöhnlichen Sinne. Der hohe Thurm und die große Stadt, von künstlich bereiteten Steinen erbauet, sind vielmehr nur das äußere Symbol des energischen, widergöttlichen Trotzes, mit welchem das noch zu einer Einheit vereinigte Menschengeschlecht seine selbstischen Wege gehen und in eigener Kraft

den Himmel zu sich herabziehen will. Wir können daher wohl sagen, das hier erzählte Ereigniß ist sowohl in Absicht auf die Gefährlichkeit des hier Versuchten, wie auf die Tragweite seiner Folgen ohne Beispiel in der weiteren Geschichte der Menschheit. Nur an dem Ende dieser, mit der Sprachverwirrung eingeleiteten und noch jetzt in ihren allgemeinen Grundzügen bestehenden Weltperiode wird nach der Schrift ein ähnlicher grundstürzender Versuch widergöttlichen Trotzes gemacht werden. Dann, wenn der bereits längst unter uns vorhandene Geist des Widerchristenthumes, für den es jederzeit ein Hauptanliegen ist, eine künstliche, auf eigene menschliche Kraft und falsche Verbrüderung gebaute Einheit des Menschengeschlechts wieder zu erzeugen, in „dem Menschen der Sünde, in dem Kinde des Verderbens," seine Spitze und sein vollendetstes Werkzeug gefunden hat. Von dem gesagt wird, daß „er sei ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott; welchen der Herr aber umbringen wird mit dem Geiste Seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft."

Bei jener Bedeutung des in Genesis 11, 4 Geschilderten kann es uns nicht Wunder nehmen, daß dem Maaße des in dem gigantischen Unternehmen des Thurmbaues sich offenbarenden widergöttlichen Welt-Geistes auch dessen zerstörende Wirkungen und Folgen entsprechen. Auf jedes trotzige: Wohlauf, lasset uns bauen! von Seite des einzelnen Menschen, wie ganzer Völker, ja der ganzen Mensch-

heit, antwortet der Herr, wenn die Tage Seiner Geduld und Langmuth endlich erschöpft sind, in Kraft göttlicher Ironie stets mit Seinem gewaltigen: Wohlauf, lasset uns herniederfahren und zerstreuen! So vor Allem hier; es erfolgt sofort ein Gericht, ein Gericht göttlichen Zornes, dessen Gewalt und Tragweite bis in die fernsten Zeiten, ja bis in die Gegenwart sich erstreckt und die Entwicklungsgeschichte der Menschheit in ihren Grundlagen umgestaltet. In drei Momenten vollzieht sich dies große göttliche Gericht. Der Herr verwirrt und zertheilt die Sprache, Er zerstreut die Menschen über die Oberfläche der ganzen Erde und gleichzeitig, wie Cap. 10 bei der Erwähnung Pelegs ausdrücklich hervorgehoben wird, zertheilte Er die Erde selbst.

So schwierig es erscheinen mag, sich von dem Wie? dieser dreifach ineinandergreifenden Gerichtskatastrophe, die in der ganzen geschichtlichen Zeit ohne Parallele dasteht, eine deutliche Anschauung zu bilden, und so wenig wir es bei dieser Gelegenheit versuchen können, irgend in's Einzelne näher einzugehen, so viel steht bei unbefangener und aufmerksamer Betrachtung des Mosaischen Berichtes fest, daß derselbe nicht bloß eine neue Entwicklungsperiode, wie sie je und je in der Geschichte der Menschheit auftreten, sondern eine Katastrophe von der eingreifendsten Bedeutung, welche die Grundlagen des ganzen geschichtlichen Bestandes umgestaltet, schildern will. Sie ist ethisch-intellektueller und physikalischer Natur zugleich, d. h. sie erstreckt ihre Folgen nicht nur auf den geistig sittlichen Bestand des Menschen, sondern sie ist zugleich auch kosmisch und zeigt uns einen gewaltigen geogo-

nischen Prozeß, durch welchen die Gestalt der Erde verändert und jene Zertheilung der Continente vollzogen wird, welche bis heute der Oberfläche der Erde ihre Physiognomie verleiht. Ich könnte mich zum Erweise dieses Doppelcharakters der auf den Thurmbau folgenden Katastrophe auf den Satz berufen, daß die Erde, als die Hütte und Wohnstätte des zum Herrn der Schöpfung berufenen Menschen, Fluch wie Segen mit dem Menschen allezeit theilt, daß darum jede tiefere Degeneration des Menschengeschlechtes ihre zerrüttenden Wirkungen auch im kosmischen Gebiete offenbaren und den physischen Bestand der Erde in Mitleidenschaft ziehen muß. Ist diese geheime Sympathie, diese Mitleidenschaft, die nach dem Berichte der Schrift auch bei dem Sündenfalle, wie bei der Sündfluth ganz klar hervortritt, doch eine so intime, so innige, daß der große Heidenapostel in jener wunderbar tiefsinnigen Stelle des Römerbriefes sogar von einem ängstlichen Harren und Warten, von einem sich Mitsehnen der Creatur nach der vollkommenen Herrlichkeitsoffenbarung der Kinder Gottes reden kann. Alle naturalistischen Hypothesen über die Anfänge des Menschengeschlechtes mißkennen diesen tiefen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Erde, und indem sie eine radikale Freiheit für den Menschen postuliren und zu dessen, wie sie meinen, größerer Verherrlichung sein Abhängigkeitsverhältniß von einem lebendigen Gotte leugnen, rächt sich ihr Gottflüchtiges Bestreben sofort darin, daß sie den Menschen schließlich zum Knechte der blinden Materie herabsetzen müssen. Hier aber wollen wir, bei dem uns unmittelbar vorliegenden Berichte stehen bleibend, nur Folgendes zu bedenken geben.

Wie sollen wir eine nach den Worten des Berichtes offenbar plötzlich sich vollziehende Zerstreuung der Menschen über die ganze Erde uns vorstellen, wenn wir sie nicht eben von einer die Grundfesten der Erde bewegenden und eine Zertheilung der Erdoberfläche bewirkenden, geogonischen Katastrophe begleitet und getragen denken! Und der Mosaische Bericht sagt dies auch mit klaren Worten, wenn es heißt: „und in den Tagen Pelegs wurde zertheilet die Erde". Auf das Wie? dieser geogonischen Katastrophe gibt unsere Erzählung zwar keine Antwort, aber wir werden nicht zu weit greifen, wenn wir dieselbe, der Natur dieses eine Zertheilung der Ländermassen wirkenden Ereignisses entsprechend, durch vulkanische Gewalt, begleitet von den heftigsten Erderschütterungen uns getragen denken. Mit diesem Ereignisse also hat die Erde durch Vertheilung der Continente, durch das Dazwischentreten gewaltiger Meereswasser, namentlich auch durch das Hervortreten jener wunderlich gegliederten Gebirgsstöcke, welche als natürliche Scheidewände der einzelnen Völkermassen für die kommende Geschichte der Menschheit von so hoher Bedeutung geworden sind, ihre bis auf den heutigen Tag bestehende Grundgestalt erhalten. Und wie wir oben sahen, daß die vom widergöttlichen Weltgeist geleitete Vereinigung der Menschen zum gigantischen Unternehmen des Thurmbaues nur in der unter der Herrschaft des Antichristes sich vollziehenden, großen Conspiration der Völker wider Gott und seinen Gesalbten ihre neutestamentliche Parallele hat, so entsprechen wunderbarer Weise auch die auf den Sturz des antichristischen Reiches folgenden Ereignisse auf's genaueste der den Thurm-

bau begleitenden Katastrophe. Nach Offenbarung 16 wird beim Sturze des Antichrists das große Erdbeben die Gestalt der Erde abermal verändern, die Binnenmeere und hohen Berge werden verschwinden, die Inseln werden fliehen, d. h. wohl sich wieder mit dem festen Lande vereinigen und die seit Pelegs Zeit getrennten Continente werden wieder zusammenhängen. Bei diesen gewaltigen Erschütterungen wird ein Dritttheil der Menschen hinweggerafft werden; alle diese gewaltigen Offenbarungen Gottes werden aber dann die Uebrigen bewegen nach Gott zu fragen, und nun wird nach der Bekehrung und Wiederaufnahme Israels die große Völkermission, das tausendjährige Friedensreich, der Sabbath der Völkergeschichte beginnen. Wer freilich in blinder Anbetung des mit dem betäubendsten ephesinischen Geschrei: Groß ist die Diana der Epheser! heutzutage auf allen Gassen hochgepriesenen Credo der modernen Naturforschung in dem Wahne befangen ist, daß das Maaß und die Weise der innerhalb der eigentlich geschichtlichen Zeit in dem Naturleben beobachteten Gesetze und Kräfte die allein und für alle Zeit mögliche ist, wer also im Widerspruch mit den Traditionen aller Völker und in bewundernswerther Naivetät z. B. uns vorrechnet, daß die Erde von der ersten (auf diesem Standpunkt freilich völlig unbegreiflichen) Bewegung zu ihrer Schöpfung bis zu ihrer gegenwärtigen Gestaltung so beiläufig 350,000,000 Jahre gebraucht habe — wird die Möglichkeit einer solchen Katastrophe, wie die in der Erzählung vom Thurmbau zu Babel enthaltene ist, und die Möglichkeit solcher tiefgreifenden Folgen leugnen und von seinem Standpunkt exakter

Empirie aus als Phantom erklären müssen. Nun eine solche Theorie ist in ihrem tiefsten Grundwesen aber auch eine Gottesleugnerische, und ihre letzte Tendenz keine andere, als unter dem blendenden Scheine gründlicher Beobachtung und scharfsinnigen Calculs ein lebendiges Gottesbewußtsein im Geist und Herz der Menschen zu schwächen und, wo möglich, gründlichst auszurotten. Wer die Gnade und Kraft des Evangelii erfahren, und in und aus dem Worte Gottes einen freien, seiner selbst gewissen Blick in die Entwicklung und in die Zielpunkte der Geschichte gewonnen hat, kann solchen phantastischen, weil von unten gebornen Theorieen gegenüber ruhig den handgreiflichen Beweis des Gegentheiles abwarten, eines Tages sich getröstend, da die Elemente der Schöpfung und der Himmel Kräfte sich auf's Neue bewegen und mit so vielen falschen, im Laufe der Jahrtausende beräucherten Götzen auch solche Viele verführende Geistesgeburten in die Tiefe begraben werden.

Daß der Mosaische Bericht das von ihm hier geschilderte Ereigniß, gleich wie die vorausgegangene Sündfluth, auch unter diesem Gesichtspunkte eines geogonischen Processes, einer Erdrevolution, gefaßt haben will, zeigt, abgesehen von obiger bestimmter Aussage, daß die Erde getheilt worden sei, auch der Umstand, daß sofort mit dieser Zertheilung der Völker und der Länder das Lebensalter der Menschen zum zweitenmale um die Hälfte herabsinkt. Denn während nach der großen Fluth bis zum Thurmbau das Lebensalter durchschnittlich auf 400 Jahre sich stellt, fällt dasselbe nach der den Thurmbau begleitenden Katastrophe

auf durchschnittlich 100—200 Jahre, also auf ein Alter, das, wenn es auch weit über dem jetzigen durchschnittlichen Lebensalter steht, wenigstens in einzelnen Fällen auch später bis auf die Gegenwart nahezu noch erreicht wird. Können, ja müssen wir aber auch aus diesem Umstande nicht den Rückschluß machen, daß eben durch diese Erschütterung im klimatischen und allgemein physischen Bestande der Erde solche Veränderungen eingetreten seien, welche mit wahrscheinlich gleichzeitig beginnendem Herabsinken der menschlichen Leibesgröße *) auch eine kürzere Lebensdauer bedingten. Es ist leicht zu erkennen, daß gerade diese Auffassung der Geschichte vom Thurmbau, als eines zugleich geogonischen Prozesses, im Zusammenhalte mit dem Berichte von der allgemeinen Fluth mancherlei neue Momente zu bieten vermag, welche den Widerspruch, in welchem nach den Behauptungen der meisten neueren Naturforscher der Mosaische Schöpfungsbericht zu den geologischen Thatsachen stehen soll, auszugleichen im Stande sein könnten. Jedenfalls würde auf diese Weise sowohl der Neptunismus, wie der Vulkanismus in der Schrift seine Stelle finden.

So bedeutsam aber und so nothwendig zu einem richtigen Verständnisse der Erzählung vom Thurmbau die physikalische Seite dieses Ereignisses ist, so ist doch vor Allem die ethisch-intellektuelle Seite desselben nicht zu übersehen.

---

*) Auf diese mit dem höheren Lebensalter parallel gehende Leibesgröße deutet auch Genesis 6, V. 4, und die dieser Aussage entsprechende mythologische Tradition von einem in der Urzeit vorhandenen, riesigen Gigantengeschlechte.

Nach den deutlichen Worten des Berichtes tritt zuerst das Gericht einer geistig-sittlichen Zerrüttung und im unmittelbaren Gefolge derselben die physische Katastrophe ein. Wo aber, könnte man fragen, ist hier etwas von einer geistig-sittlichen Zerrüttung der Menschheit zu lesen? Die Schrift erzählt ja nur von einer Verwirrung und Zertheilung der Sprache und von einer Zerstreuung der Menschen über die ganze Erde. Allerdings; aber bedenken wir, was das eben heißt. Im 7. Verse ist gesagt: „wohlan, laßt uns hinabsteigen und daselbst verwirren ihre Sprache, daß sie nicht vernehmen einer die Sprache des andern," und im 9. Verse heißt es: „ihr Name heißt deßhalb Babel, denn da verwirrte der Herr der ganzen Erde Sprache, und zerstreuete sie von dannen über das Angesicht der ganzen Erde." Was ist der Sinn dieser Aussage? Wir haben oben die Behauptung ausgesprochen, daß die Sprache ein dem Menschen in seinem Urstande unmittelbar Gegebenes, in und mit dem Geiste ihm Anerschaffenes sei; freilich ohne bei dieser Gelegenheit den auch über den Ursprung der Sprache herrschenden rationalistischen und materialistischen Hypothesen gegenüber diese Behauptung näher begründen zu können. *)

Ist dieser Satz, zu dessen näherer Begründung wir oben wenigstens einige Fingerzeige an die Hand gaben, und der jedenfalls der hohen Bedeutung, welche die Schrift dem Sprechen und Namengeben beilegt, allein Genüge leistet, richtig, ist sonach die Sprache nichts anders, als der ent-

*) Vrgl. die erste Beilage: über den Ursprung der Sprache.

sprechende Ausdruck des in dem Menschen vorhandenen Geistes, d. h. seines Gottes- und Weltbewußtseins, so ergiebt sich, daß eine Verwirrung der Sprachen eine Verwirrung des Bewußtseins, eine Zertheilung der Einen Ursprache in vielerlei Sprachen eine Zerrüttung und Zertheilung des ursprünglich gemeinsamen Gottes- und Weltbewußtseins zur Voraussetzung hat.*) Dieser Satz ist von der größten Bedeutung, und wer die Wahrheit desselben erkannt, hat den Schlüssel zum Verständniß dieser nach allen Seiten hin so tiefsinnigen Erzählung vom Thurmbau zu Babel gefunden. Die ungeheure, bis auf den heutigen Tag die Geschicke der Menschheit beherrschende Thatsache der Entstehung verschiedener Völker und Sprachen beruht also ihrem Wesen nach auf einer Zerrüttung und Zertheilung des ursprünglich einen und gemeinsamen Gottesbewußtseins der Menschheit. Indem die ursprünglich Eine Menschheit in verschiedene Völker und Sprachen sich zersplittert, zerbricht in ihr auch das bis

*) In einem vor einigen Jahren erschienenen Buche eines sonst dem Evangelium befreundeten Gelehrten über das Heidenthum ist die Entstehung der verschiedenen Völker und Sprachen sammt ihren Mythologien nach der herrschenden, modernen Ansicht als ein Prozeß der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins bezeichnet. „Richtiger: Verwicklung" — schrieb bei Erwähnung dieses Buches einer unserer Rheinischen Missionare, der 18 Jahre die Greuel und Verkehrtheit des Heidenthums aus der Nähe sich beschaut hat, daneben, und er hat mit diesem Einen Worte nicht nur dies Buch, sondern eine ganze Literatur auf's schlagendste kritisirt.

dahin vorhandene gemeinsame Bewußtsein des Einen und lebendigen Gottes und löst sich in eine Vielheit von Göttern auf. Mit anderen Worten: Die Entstehung der Völker und Sprachen ist ihrem tiefsten Wesen nach nichts anderes, als die Entstehung der Vielgötterei oder des Heidenthumes. Wie von nun an jedes Volk seine besondere Sprache hat, und jede Sprache ihren eigenthümlichen Genius, so nun auch jedes Volk seine besonderen Genien und Götter. Die Geschichte vom Thurmbau ist die Geschichte der Entstehung des Heidenthums.

Bei der hier über die Sprache und deren Verhältniß zum Gottes- und Weltbewußtsein des Menschen aufgestellten Ansicht ergiebt sich auch von selbst die Antwort auf die öfter aufgeworfene Frage, ob und welche der vorhandenen Sprachen die Ursprache sei? Wir antworten natürlich keine der in der geschichtlichen Zeit jemals vorhandenen.*) Alle vorhandenen Sprachen sind nur disjecta membra, die zerrissenen Glieder und Bruchtheile der Einen Ursprache. Aber auch als zerrissene Glieder stehen sie zu der Ursprache aller-

*) Aus Obigem, aus unserer Fassung der Babelkatastrophe als eines zugleich kosmischen Prozesses, sowie aus der ganzen hier vertretenen Anschauung der Urgeschichte geht auch zugleich hervor, daß die schon oft gestellte Frage nach der Lokalität des Paradieses und anderer vorgeschichtlichen, geographischen Bezeichnungen eine müßige ist. Der paradiesische Strom Phrath wird also z. B. nicht mit dem Euphrat identisch sein, vielmehr dieser in Reminiscenz jenes urgeschichtlichen Stromes, dessen Name, hebräisch gedacht, Phrath lautete, seinen Namen erhalten haben.

dings noch immer in einer gewissen Relation, und es ist natürlich, daß diese Beziehung, je nachdem ein Volk von der Babelkatastrophe in ihren zerrüttenden Wirkungen mehr oder minder getroffen wurde, eine theils nähere, theils fernere ist. So werden wir z. B. dem Sanskrit und der hebräischen Sprache, als den zwei ältesten Grundtypen des japhetischen und semitischen Sprachstammes eine nähere Beziehung, ein ursprünglicheres Anklingen an die Ursprache zugestehen dürfen, als den hamitischen oder auch den modernen Sprachen. Und es sei bei dieser Gelegenheit auf eine für die hier aufgestellte Theorie bedeutsame Beobachtung noch hingewiesen. Wenn die herrschende Ansicht von einer Entwicklung der Völker und Sprachen von unten nach oben richtig wäre, so müßte mit der steigenden Entwicklung der Geschichte eine steigende Vervollkommnung auch der Sprachen stattfinden. Nun findet nach dem eigenen Zugeständnisse der Sprachforschung das Gegentheil statt. Zwar wächst mit der Entwicklung der Civilisation eines Volkes dessen Fähigkeit zur Bezeichnung abstrakter Begriffe, aber mit dieser mindert sich auch der innere Reichthum und die eigentlich produktive Kraft der Sprache. Es ist aber auch hier wieder, wie bei aller äußerlichen Cultur und Civilisation, sonderlich in der modernen Welt, eine Entwicklung in die Breite und Länge, ohne ebenmäßige Entwicklung in die Tiefe und in die Höhe. Trefflich hat ein das Bedürfniß einer ursprünglichen Spracheinheit wohl erkennender, neuerer Sprachforscher diese Thatsache in folgendem Ausspruche ausgedrückt: „In den ältesten uns zugänglichen Sprachen, zu denen unstreitig das Sanskrit gehört, ja sogar noch in späterer Zeit in dem

Griechischen und den alten Mundarten des Teutschen stoßen wir nicht allein auf eine Bedeutsamkeit, deren metaphysische Tiefe oft das Gemüth mit heiligem Schauer erfüllt, sondern wir finden auch den Bau im Innern wunderbar vollendet, Alles organisch und kräftig pulsirendes Leben. Hingegen zeigt sich in späterer Zeit das Band der Bedeutung loser, der Gliederbau des Ganzen zertrümmert, und statt des gliedernden Lebens ein todter Verstand, der mechanisch anheftet, was fehlt. Daher kann es aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen, daß diese Zertrümmerung nicht etwa daher rührt, daß die Völker von den Wettern der Zeit zerschlagen und durch einander geworfen wurden, sondern daß eine innere Verderbniß herrscht, die sich nicht anders als aus der Abstumpfung des Sinnes für die Bedeutsamkeit der Laute und der Ermattung des sprachbildenden Geistes erklären läßt." Diese Betrachtung kann zugleich uns ahnen lehren, wie die Ursprache von einer Kraft der Plastik und der Magie durchdrungen war, von welcher wir Epigonen kaum mehr eine schwache Ahnung haben. Nur so, wenn wir die Ursprache als wesentlich dynamisch und voll magischer Kraft — auch jetzt hat ja das Wort, wenn freilich nur in schwachem Nachklange seine, sei es gute, sei es böse Magie — fassen, begreifen wir die Babelkatastrophe und verstehen, daß es sich hier um etwas Gewaltiges, das ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit erforderte, gehandelt hat. Man kann jetzt nach der Zertheilung in Wahrheit sagen: welch' ein Volk es ist, solch' einen Gott hat es auch — und abermal: welch' einen Gott es hat, solch eine Sprache hat es auch. Das zeigt uns, wo auch für die Linguistik

der Schlüssel zum Geheimniß der Sprache allein zu suchen und zu finden ist; und wir glauben, daß, wenn die vergleichende Sprachforschung, die in dem letzten halben Jahrhundert, so weit eben Gelehrsamkeit und scharfsinnige Combination reichen, so Großes geleistet hat, dieses Schlüssels sich bedienen wollte, sie zu noch ganz anderen Resultaten als bisher gelangen würde. Es bestätigt sich eben, je schärfer man den falschen Grundvoraussetzungen in allen Gebieten des Wissens nachspürt, immer wieder das alte Wort: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.“ Und weil die Welt, sonderlich auch die gelehrte, dieser einfachen Wahrheit in souverainem Wissensdünkel sich immer aufs Neue verschließt, den lebendigen Gott leugnet und vergißt, daß es keine Gabe geben kann ohne einen Geber, tappt sie in allen Grundfragen, die uns allein über Zweck und Ziel der Menschheit und ihrer Geschichte wirkliche Aufklärung zu geben vermögen, fortwährend im Dunkeln.

Wir haben also gefunden, daß die Geschichte vom Thurmbau die Geschichte der Entstehung des Heidenthums ist, oder daß mit der Sprachzertheilung eine Zertheilung des bis dahin einheitlichen Gottesbewußtseins unmittelbar gesetzt ist. Ehe wir nun in der Entwicklung dieses wichtigen Resultates weiter gehen, wird es nicht überflüssig sein, auf einen nahe liegenden Einwand Rücksicht zu nehmen. Man könnte nämlich folgendes Bedenken erheben: Nach dem Mosaischen Berichte ist es Gott der Herr selbst, welcher die Zungen verwirrt und die Völker zerstreut. Wenn nun diese Zertheilung der Sprachen und Völker zugleich das bis dahin einheitliche Gottesbewußtsein zerrüttet und zertheilt und damit

die Entstehung des Heidenthums begründet, so war ja in gewissem Sinne der lebendige Gott selbst der Urheber des Polytheismus. Auf dieses Bedenken ist meines Erachtens Folgendes zu erwidern: Gott entschließt sich allerdings, menschlich geredet, wie unser Bericht zeigt, schwer und ungern zu der Zertheilung der Menschheit, da Er ja die Folgen dieser Katastrophe in allen ihren tragischen Wirkungen in Seinem Geiste klar voraus schaut. Auch bei einer bloßen Zulassung Gottes ohne positives Eingreifen von Seiner Seite würde also die hier erhobene Schwierigkeit im Grunde doch bestehen bleiben. Es scheint sich dieselbe aber zu lösen, wenn wir Folgendes bedenken. Es ist eine unverbrüchliche, von Gott selbst gesetzte Ordnung, daß Er die Freiheit des Menschen jederzeit bestehen läßt. Wenn nun der Mensch oder die Menschheit dem widergöttlichen Weltgeiste sich ergiebt und Gottes Geduld auf die Probe stellend seine heiligen Gnadengedanken stets aufs Neue durchkreuzt, so wird je und je ein unmittelbares richterliches Eingreifen Gottes unerläßlich; Er verfährt dabei nach dem Zeugnisse Seines Wortes, wie der Geschichte aber immer so, daß auch diese heiligen Gerichte Seines Zornes zu der endlichen Offenbarung Seiner Gnadenabsichten sich in Bezug stellen müssen, und selbst das gerechte Gericht über die Sünde und die Sünder neuen Wegen der Offenbarung Seines Heilsrathschlusses dienstbar wird. Das Volk Israel, sowohl unter der Geschichte des Alten Bundes, als das Volk der Auswahl und Verheißung, wie unter der Neutest. Oekonomie, als das Volk der Verwerfung, dem Blindheit widerfahren, das aber eben in seiner Verstockung nach der Schrift noch für eine neue Gnaden-

Offenbarung Gottes aufbehalten ist, bietet für dieses Verhältniß die leuchtendste Parallele. So wählt Gott, wie die Erzählung selbst deutlich zu verstehen giebt, auch bei dem Ereignisse des Thurmbaues und der hinter diesem Unternehmen verborgenen, gefährlichen Conspiration des widergöttlichen Weltgeistes von zwei Uebeln das geringere. Er sieht, daß die damals noch mit höheren Kräften ausgerüstete Menschheit von ihrem verbrecherischen Vorhaben, wie V. 6. ausdrücklich sagt, nicht ablassen werde, und daß es, weil die Menschheit noch eine Einheit bildete, auf diesem Wege zuletzt zu einem so allgemeinen Vernichtungsgerichte, wie die Sündfluth war, aufs Neue kommen müsse, da zertheilt Er die Völker und Sprachen, um, indem Er forthin eine allgemeine Verbündung der Menschheit wider Gott und Seine Rathschlüsse unmöglich macht, auf neuen Wegen Seine Heilsgedanken zu ihrem in Christo, dem verheißenen Schlangentreter, vorher bestimmten Ziele zu führen. Die Zertheilung der Menschheit ist also zunächst ein Gericht, und zwar ein furchtbares Gericht von den größten Folgen für die ganze Geschichte, und doch im Blick auf die neuen Heilswege Gottes ein Segen zugleich. Auch hier gilt das große Wort, das der Apostel, nachdem er gezeigt hat, wie Israel Verstokkung und Blindheit widerfahren ist, wie aber dieses gerechte Gericht ihres Unglaubens nicht nur für die Heiden, sondern zuletzt für Israel selbst von Gott zu einem Segen werde gewendet werden, also ausspricht: „Gott hat Alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß Er Sich Aller erbarme.“ Auch hier gilt der darauf folgende Ausruf: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkennt-

niß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!“

Lassen Sie uns nach dieser gedrängten Deutung der Geschichte des Thurmbaues nun im Blick auf die im Anfange aufgeworfenen Fragen einige weitere Folgerungen ziehen. Wenn nämlich das hier in kurzem Umriß Gegebene uns auch genügend zeigen sollte, warum die Menschheit in Stämme und Völker sich überhaupt gespalten hat, so fragt sich immer noch, worin nun die unter den zertheilten Völkern vorhandene große und tiefgreifende Verschiedenheit ihren Grund hat. Warum sind z. B. die verschiedenen Völker nicht gleicher Hautfarbe geblieben? warum sind verschiedene Menschen-Rassen entstanden, unter welchen wir so große Verschiedenheiten finden, daß, wie wir schon am Anfange gesehen haben, es nicht Wenige giebt, die die einheitliche Abstammung der Menschen von Einem Urpaare überhaupt für unmöglich erklären wollen? Der Mosaische Bericht giebt uns hier keine bestimmte Antwort. Ist aber unsere Deutung in ihren Grundzügen richtig, so wird sich folgende Erwägung zum Versuche der Lösung dieser schwierigen Frage empfehlen. Nach den deutlichen Angaben des Mosaischen Berichtes ist das unter dem Thurmbaue dargestellte Ereigniß ein widergöttliches Verbrechen der Menschheit. Nun fand gewiß zuvor, von der Zeit nach der Sündfluth bis zur Zeit des Thurmbaues auch unter der noch vereinigten Menschheit ein Unterschied in dem Maße von gut und bös statt. Schon in der Urgeschichte vor der Sündfluth findet sich ja ein solcher Gegensatz zwischen der Linie Seths und der Linie Kains.

Bedenken wir nun, daß über Ham und resp. seinen Sohn Kanaan ein schwerer Fluch ausgesprochen ist, ein Fluch, von dessen sofortigem Vollzuge aber nichts berichtet wird, bedenken wir, daß naturgemäß bei jeder Verbündung zu verbrecherischen Zwecken einer oder mehrere die Stifter und Hauptwerkzeuge des Verbrechens bilden, so werden wir von selbst zu dem doppelten Schlusse gedrängt, daß auch bei dem Verbrechen des Thurmbaues es mehr oder minder Betheiligte gegeben haben muß, und daß die Söhne und Nachkommen Hams wohl als die am meisten Gravirten, als die Anstifter und Hauptwerkzeuge dieses großen, gottwidrigen Unternehmens betrachtet werden dürfen. Ist diese Annahme, wie kaum zu bezweifeln, richtig, so eröffnet sie sofort die lichtvollste Perspektive. Das Maaß der Betheiligung an dem hier geschehenen Verbrechen wird das Maaß des sie treffenden Gerichtes; und das Maaß dieses Gerichtes wird das Grundmaaß der Geschichte und des ganzen Bestandes der Völker durch die Jahrtausende. Je mehr ein Geschlecht daran sich betheiligte, desto entarteter wird die Nachkommenschaft: leiblich, sittlich, geistig. Je mehr Betheiligung, desto entarteter also die Gestalt, desto ärmer die Sprache, desto polytheistischer das Gottesbewußtsein; je weniger Betheiligung, desto edler die Gestalt, desto reicher die Sprache, desto mehr Anklänge an den ursprünglichen Monotheismus in der Mythologie. Nun begreifen wir einigermaßen, warum die Hamiten die in jeder Beziehung am meisten zertretenen Völker der Erde bis auf den heutigen Tag sind, und ahnen nun auch, wie das Geheimniß der Bosheit, zu dessen Hauptträgern sie sich vor Jahrtausenden

gemacht, seine furchtbaren und entstellenden Wirkungen selbst in Farbe und Körpergestalt bis auf den heutigen Tag ausgeprägt hat. Gegenüber den Söhnen Hams erscheinen dann die Söhne Sems und Japheths als die verhältnißmäßig minder Betheiligten und Reineren. Zu einer nähern Unterscheidung des Maßes der Reinheit zwischen diesen Hauptstämmen, fehlt uns im Mosaischen Berichte ein unmittelbarer sicherer Stützpunkt. Doch möchten die Japhetiten nach den Worten des über Japheth gesprochenen Segens, der die Verheißung giebt, daß Japheth auch wohnen solle in den Hütten Sem's, wie nach dem Zeugnisse der Geschichte als die verhältnißmäßig bei jenem verbrecherischen Unternehmen am wenigsten Betheiligten erscheinen. Sem möchte, wie uns auch ein Blick auf die lokale Vertheilung der drei großen Hauptstämme der Menschheit über die Erde, auf die Farbe u. s. w. bestätigt, die Mitte halten zwischen Japheth und Ham. Jedenfalls spricht der die ganze Weltgeschichte in ihren Grundlinien mit wunderbarer Tiefe zeichnende Segen und Fluch Noahs, indem er über Sem sagt: „Gelobet sei der HErr, der Gott Sems!" deutlich aus, daß die Semiten vorzugsweise zu Trägern der göttlichen Heilsoffenbarung berufen seien, wie das Heil ja auch wirklich von den Juden gekommen ist, und die verachteten und zerstreueten Juden nach den deutlichsten Zeugnissen der Schrift noch einmal die Träger einer neuen Heils- und Segensoffenbarung für die Völker zu werden berufen und aufbehalten sind. Wie Palästina zwischen den Culturländern des Ostens und des Westens in der Mitte steht, so nimmt auch Israel in der Heilsgeschichte eine Centralstellung ein

als das wahrhaftige Volk der Mitte. Sollen wir uns schließlich noch eine Analogie erlauben, so würden wir sagen: Japheth repräsentirt den Geist, Sem die Seele, Ham den Leib — jetzt zerrissene Glieder, rückwärts deutend auf eine ursprüngliche Einheit, vorwärts weissagend einen frohen Tag seliger Wiedervereinigung der ganzen Menschheit.

Für die oben von uns geltend gemachte Behauptung, daß die Verschiedenheit der Völker und Sprachen in einer durch göttliches Eingreifen gewirkten Zerrüttung des ursprünglich einheitlichen Gottes- und Weltbewußtseins der Menschheit ihren Grund habe, lassen sich außer der Thatsache des Verwirrens und Zertheilens der Sprache, welche ohne Modification des Bewußtseins nicht denkbar ist, auch aus der Schrift, wie aus der Völkergeschichte noch Beweismittel beibringen. Betrachten wir z. B. das chinesische Volk in der ganzen großartigen Wunderlichkeit seiner Existenz nach Seite seiner Sprache, wie seiner mit dem Sprachgenius aufs genaueste harmonirenden, eigenthümlichen Cultur und Geschichte, so gewahren wir nach beiden Seiten hin eine so bestimmt und original ausgeprägte geistige Physiognomie, daß wir, unbeschadet des allgemein menschlichen Bewußtseins, unbedenklich sagen dürfen, es gibt ein eigenthümliches, chinesisches Bewußtsein. Der Chinese denkt und fühlt anders, als der Hindu oder Europäer, und seine Sprache ist der entsprechende Ausdruck dieser Eigenthümlichkeit. Dieselbe Erfahrung machen wir bei allen Hauptvölkern in mehr oder minder scharfer Ausprägung. Wie ist diese Thatsache aber möglich, wenn sie nicht auf einer in der vorgeschichtlichen Zeit geschehenen, die ganze Zukunft des Volkes beherr-

schenden, eigenthümlichen Modification des Bewußtseins ruht! Nun hat auch die Schrift merkwürdiger Weise für diese Thatsache einen bestimmten Begriff, nämlich die Bezeichnung: das „Hüllen" (לוט Jes. 25, 7; Κάλυμμα 2. Cor. 3, 14); diese tiefsinnige Bezeichnung drückt die von uns behauptete Alteration aufs treffendste als eine Umflorung, Verschleierung des Bewußtseins aus. An jener Stelle bei Jesaias wird von „den Hüllen der Völker" geredet, welche der Herr zur Zeit Seines Friedensreiches wieder hinweg nehmen wird; an dieser spricht Paulus von dem Hüllen, das Israel deckt, bis zur Zeit seiner Bekehrung und Wiederannahme. Wirklich ruht ja die eigentliche Wurzel des tragischen Geschickes, welches seit 1800 Jahren auf dem Saamen Abrahams lastet, in einer auf langen Trotz der Verstockung folgenden, und in einer furchtbaren Gerichts-Katastrophe sich vollziehenden Umflorung des Bewußtseins dieses Volkes. So bietet die Katastrophe über Israel eine merkwürdige Parallele zu der Babel-Katastrophe, sowohl in Absicht auf ihren Grund, wie auf ihren Vollzug und ihre Wirkungen. Und jene kann uns das Verständniß dieser vielfach erleichtern. Natürlich mit dem Unterschiede, welcher in der Verschiedenheit vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit überhaupt begründet ist. Auch vor und bei der Katastrophe über Jerusalem finden wir eine bis zum trotzigsten Wahnsinne gesteigerte, widergöttliche Blendung, die als ein das Gottesbewußtsein dieses Volkes umschleierndes „Hüllen" sich in ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag fixirt hat. Auch bei Israel eine Zerstreuung über die Oberfläche der Erde, und wenn auch schon um dieser Zerstreuung und der

Zerreissung der nationalen Einheit willen sich die Wirkung jener Katastrophe nicht in der Bildung einer neuen Sprache ausprägen konnte und sollte, trägt denn nicht dennoch die jüdische Zunge trotz ihrer Zerstreuung unter alle Völker ihr eigenthümliches Stigma, so daß man den Juden, ob er deutsch, französisch, englisch u. s. w. redet, sofort auch an der Sprache erkennt! Aber auch von Israel, diesem größten Problem der Weltgeschichte, ohne dessen Verständniß der ganze Plan Gottes mit der Menschheit unklar bleibt, auch von Israel, diesem schlagendsten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, bezeugt in Uebereinstimmung mit dem prophetischen Worte der vormalige Rabbine Saulus, der auch als Apostel Paulus seine Brüder dem Fleische nach mit der zärtlichsten Liebe umfaßte, selbst bis zu dem Wunsche, für sie verbannt zu sein, daß das Hüllen von ihm solle wieder abgethan werden, und für das lange zertretene Volk dann eine neue Friedens- und Segenszeit, und eine nochmalige Erhöhung über alle Heidenvölker folgen werde. Wer das hier Ausgesprochene weiter durchdenkt, wird zugleich einen der Hauptanstöße, welche, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, die Schriftlehre von der Wiederannahme Israels und seiner zukünftigen Stellung als Centralvolk im tausendjährigen Friedens-Reiche dem modernen, christlichen Bewußtsein bietet, zu beseitigen im Stande sein. Das Israel, von dem das Hüllen hinweggenommen ist, ist nicht mehr das zertretene, so oft zum Gespött der Heidenchristen gewordene Israel. Die Hinwegnahme des Hüllens hebt auch die Folgen, die dieses moralisch wie physisch für die Israeliten hatte und noch

hat, auf. Eine Betrachtung, die, weil man den biblischen Begriff des Hüllens in seiner tiefen Bedeutung bisher nicht genugsam würdigte, nirgends, soviel wir sehen, noch richtig hervorgehoben wurde. *)

In mehr oder minder ausgeprägter Weise hat aber jedes Volk und jede Völkergruppe seit Babel ihr eigenthümliches Hüllen, das das ganze Volksbewußtsein imprägnirt und durchdringt, und das in dieser Weltzeit nicht von ganzen Völkern, sondern nur von den Einzelnen aus allen Völkern, welche in Christo zur Theilhaftwerdung der neuen göttlichen Geburt hindurch dringen, moralisch und geistlich durchbrochen wird; denn in Christo allein erwacht der Mensch wieder zu einem universellen, gottmenschlichen Bewußtsein. (Vergl. die zweite Vorlesung.)

Doch kehren wir nach dieser erläuternden Parallele zu dem Gange unserer Untersuchung zurück.

Aus der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes ward eine Vielheit von Völkern, aus der Einen Ursprache eine Vielheit von Sprachen, aus dem durch lebendige Ueber-

---

*) Es ist erfreulich, daß die biblische Forschung sich, wie dem prophetischen Worte überhaupt, so besonders auch der Frage über das tausendjährige Reich und die Stellung Israels in demselben neuerdings mit Aufmerksamkeit zuwendet, und die realistische Fassung sich immer weiter Bahn bricht. Vom Neuesten empfehlen wir in dieser Beziehung der Beachtung: „Rinck, der Widerchrist und das tausendjährige Reich. Elberfeld 1859", und „Riemann, die Lehre der heil. Schrift vom tausendjährigen Reiche und vom zukünftigen Reiche Israel. Schönebeck 1858."

lieferung aus der Zeit der Uroffenbarung noch vorhandenen einheitlichen Gottesbegriff ward eine Mehrzahl von Göttern — das sind die bedeutsamen Resultate unserer bisherigen auf Grund des Mosaischen Berichts in gedrängter Kürze geführten Untersuchung.

Sollte nun von diesem großen, die ganze Entwickelung der Weltgeschichte bedingenden Ereignisse die Ueberlieferung der Völker schweigen? Sollte in den religiösen Traditionen oder in den Mythologien der Völker sich nicht eine Erinnerung desselben erhalten haben? Und wenn dieß der Fall, in welchem Verhältnisse stehen die bezüglichen mythologischen Ueberlieferungen zu dem in dem Buche der Offenbarung niedergelegten Berichte? Wir sind in der glücklichen Lage, jene Frage mit aller Entschiedenheit bejahen zu dürfen. Napoleon I. hat einmal die in seinem Munde doppelt merkwürdige Aeußerung gethan: „Gestützt auf die Bibel giebt das Christenthum die beste Erklärung von den Traditionen der Welt.“ Es ist dies einer jener divinatorischen Blicke, welche diesem wenn auch in antichristischem Sinne großen Manne nicht selten verliehen waren. Er hat damit in treffendster Weise das Verhältniß der heiligen Schrift zu den Mythologien der heidnischen Völker charakterisirt, denn die Mythologien der heidnischen Völker sind ihren Grund-Elementen nach nichts anders als mannigfach verzerrte und entstellte, aber doch noch deutlich auf eine Grundquelle hinweisende Erinnerungen aus der Zeit der Uroffenbarung. Die Bibel allein gibt uns über diese Zeit der Uroffenbarung deutlichen und sicheren Bericht. Sie allein bringt daher in die Traditionen der Völker Ueberblick und Ordnung, sowie

andererseits gerade diese Ueberlieferungen in ihrer immerhin noch deutlich erkennbaren Uebereinstimmung die Wahrheit des biblischen Berichtes in wunderbarer Weise bestätigen. — Auch nach dieser Seite hin erweist sich eben die Bibel, als das Buch der Bücher, als das „Lagerbuch der Welt", gleichwie die heilige Geschichte, von der sie berichtet, bei tieferem Eindringen sich allezeit als die wahre Weltgeschichte uns darstellt. Gerade über das uns hier beschäftigende Problem der Sprachverwirrung und der Zerstreuung und der mit diesem Ereignisse verbundenen Entstehung des Heidenthums besteht in den mythologischen Ueberlieferungen der verschiedensten Völker eine wahrhaft überraschende Uebereinstimmung, ein ächter consensus gentium. Es giebt überhaupt nur noch zwei Punkte, bei welchen in den Mythologien der meisten Völker eine in gleichem Volltone zusammenklingende Harmonie stattfindet, nämlich die Lehre eines goldenen Zeitalters, oder eines paradiesischen Urstandes und die Lehre der großen Fluth und des in der Fluth erhaltenen Patriarchen, dessen Geschlecht in drei Stämme sich theilte, also die Geschichte Noah's und seiner Söhne. An diese zwei Hauptsagen, die bei allen Völkern, bei denen sich überhaupt ausgebildetere mythologische Traditionen erhalten haben, wenn auch mannigfach entstellt oder in einer gewissen verwilderten Form, sich wiederholen, reiht sich als dritte Hauptsage die der Sprachverwirrung und Zerstreuung. Ich muß leider es mir hier versagen, in nähere Mittheilungen hierüber einzugehen, so interessant sie auch wären; ich will es aber nicht unterlassen, sie auf ein vor Kurzem erschienenes Werk hinzuweisen, das gebaut auf fleißige Stu-

dien, in beständiger Vergleichung mit dem Berichte der heiligen Schrift, eine gedrängte und doch sehr vollständige Uebersicht über die Urtraditionen der Völker bietet. Ich meine das Buch: „Die Traditionen des Menschengeschlechts oder die Uroffenbarung Gottes unter den Heiden. Von Heinrich Lüken. Münster 1856." Jeden, der eine nähere Belehrung über diesen Gegenstand wünscht, auf dieses gute Buch verweisend, muß ich mir hier an einigen wenigen Mittheilungen genügen lassen.

Bei den Babyloniern erzählt die heilige Sage: „Einige sagen, die ersten aus der Erde hervorgegangenen Menschen, trotzend auf ihre Größe und Stärke und die Götter verachtend und sich besser als jene dünkend, hätten es unternommen, einen hohen Thurm zu bauen, da wo jetzt Babylon ist. Schon waren sie dem Himmel nahe gewesen, da hätten die Winde, den Göttern zu Hülfe kommend, das Bauwerk auf sie umgestürzt. Die Trümmer desselben hätte man Babylon genannt. Da die Menschen bis dahin eine Sprache geredet, so hätten sie nun durch den Willen der Götter verschiedene Sprachen bekommen." Ein alter Geschichtsschreiber, der über phönizische Geschichten schrieb, erzählt: „Die Stadt Babylon sei zuerst erbaut. Es waren das aber Riesen, und sie baueten auch den berühmten Thurm. Als aber dieser durch den Willen der Götter eingestürzt, seien die Riesen über die ganze Erde zerstreut worden." Wandern wir weiter, so finden wir in Persien, in Indien, in China, in der Mythologie der Griechen — der Kampf der den Himmel stürmenden Giganten — und anderen abendländischen Völkern, ja selbst in Amerika bei den nörd-

lichen Indianern, bei den Mexikanern, in Yukatan und endlich auf den Inseln der Südsee — mit Einem Worte in den Mythologien der verschiedensten, über den Erdboden zerstreuten Völker finden wir die Sage von dem Thurmbaue und von der darauf folgenden Sprachverwirrung in der constantesten, den biblischen Bericht in all' seinen Theilen merkwürdig bestätigenden Uebereinstimmung wieder.

An diese Uebereinstimmung der mythologischen Tradition reiht sich noch ein anderes Moment von Bedeutung, das wir hier nicht ganz übergehen können. Unter den Schutt- und Trümmer-Haufen, die an der Stelle der alten mächtigen Stadt Babylon zu beiden Seiten des Euphrat Meilenweit den Boden bedecken, fand man auch eine Ruine von gewaltigem Umfang, aus deren Lage und Beschaffenheit neuere Forscher den Schluß machten, daß es die Trümmer der gewaltigen, dem Gotte Bel geweiheten Pyramide seien. Hieran anknüpfend hat man schon öfter die Behauptung aufgestellt, daß die Belospyramide und der Thurm zu Babel dieselben Bauwerke seien. Dieß ist wohl jedenfalls ein Irrthum. Denn abgesehen davon, daß nach unserer Deutung der Erzählung vom Thurmbaue auf den Versuch dieses Baues eine die ganze Erde, wie das Menschengeschlecht selbst auf's tiefste erschütternde Katastrophe eintrat, von der einfachen Erhaltung eines Bauwerkes aus dieser vorgeschichtlichen Zeit also eigentlich gar nicht die Rede sein kann, so erzählt die Schrift wie die Völkertradition übereinstimmend die Vernichtung des Thurmes zu Babel während seiner Errichtung, es kann derselbe also in keinem Falle mit irgend einem großen Bauwerke der späteren Zeit, das, wie

die Belospyramide, noch in den Tagen des Königs Xerxes bestand, identisch sein.*) Wohl aber liegt es nahe, zwischen jenem vorgeschichtlichen Thurme zu Babel und einer Reihe

*) Einige Wochen, nachdem wir Obiges ausgesprochen hatten, kam uns eine im Journal asiatique 1857, IX und X enthaltene Notiz zu, welche wir hier mitzutheilen nicht unterlassen wollen. Oppert, ein bekannter Gelehrter, der im Auftrage der französischen Regierung eine Reise nach Mesopotamien gemacht hat, deren Resultate jetzt in einem großen Prachtwerke mitgetheilt werden, veröffentlicht nämlich an dem angeführten Orte eine von Rawlinson entdeckte (Cylinder-) Inschrift von Borsippa, wo Nebukadnezar sagt: „Der Tempel der sieben Lichter der Erde (das Urdenkmal von Borsippa) wurde von einem alten Könige erbaut; man zählt seitdem 42 Menschenalter; aber die Spitze vollendete er nicht. Die Menschen hatten ihn (den Bau) seit den Tagen der Fluth verlassen, indem sie ihre Worte in Verwirrung hervorbrachten. Das Erdbeben und der Donner hatten die Rohziegel erschüttert, die Backsteine der Verkleidungen herabgerissen, die Rohziegel der Grundmauern waren herabgestürzt und bildeten Hügel. Der große Gott Merodach hat mir in's Herz gegeben, es wieder zu bauen; ich habe den Platz nicht gewechselt und die Fundamente nicht angegriffen. Im Monat des Heils, am glücklichen Tage, habe ich die Rohziegel der Grundmauern und die Backsteine der Verkleidungen mit Bogen durchbrochen. Ich habe den Ruhm meines Namens eingeschrieben in die Friese der Bogen." — Ohne diese wichtige Mittheilung, in allen ihren Theilen als schon ganz gesichert zu betrachten, enthält sie jedenfalls einige höchst beachtenswerthe Notizen. Sie constatirt bei Erwähnung der großen Fluth die Zerstörung des unvollendeten Thurmes in Folge einer Erdkatastrophe; sie widerlegt die Identität desselben mit späteren Bauten an dieser Stelle; sie gibt Zeugniß von

von gewaltigen Bauwerken der ältesten geschichtlichen Zeit einen inneren Zusammenhang zu suchen. Wir finden nämlich nicht nur in der alten Stadt Babylon jenes große pyramidale Bauwerk des Belusthurmes, wir finden kolossale Bauten gleicher Art in Aegypten, in Indien, ja in Mexico und Yukatan und andern Gegenden, selbst auf den Inseln der Südsee. Ueber die Bedeutung dieser pyramidalen Baudenkmale ist von älteren und neueren Gelehrten schon viel gestritten worden; es darf aber heute als ziemlich gewiß betrachtet werden, daß dieselben zunächst als kolossale Grabmäler anzusehen sind. Mit dieser Bedeutung vereinigen

---

einer um die Zeit des Baues eingetretenen Sprachverwirrung und sie bringt eine mit der biblischen Chronologie auffallend übereinstimmende Zeit-Angabe. Setzt man nämlich als Durchschnitt des von Nebukadnezar angenommenen Lebensalters 40 Jahre und als Zeit des Thurmbaues von Babel nach der biblischen Chronologie das Jahr 1757 nach Erschaffung der Welt, so ergibt sich das Jahr 3437, oder genau die Regierungszeit Nebukadnezars. Das Einzige, worin diese Inschrift eine Differenz mit dem Mosaischen Berichte zeigt, ist der Umstand, daß sie den Bau bis in die Tage der großen Fluth zurückversetzt; während sie doch andererseits eine derselben folgende Erdkatastrophe ausdrücklich andeutet. Vielleicht wird gerade an dieser Stelle noch eine genauere Recension des Textes zu erwarten sein. Jedenfalls was auch im Einzelnen an der Deutung der Inschrift etwa noch verbessert werden sollte, bringt diese Mittheilung einen neuen höchst wichtigen Beleg für die sachliche und historische Genauigkeit des biblischen Berichtes und eine neue Verurtheilung der von Bunsen und Anderen für die Urgeschichte beliebten Myriaden von Jahren.

aber die meisten derselben zugleich die Bedeutung von Tempeln der Götter, eine Doppelbedeutung, die um so näher liegt, da der heidnische Cultus allerorten auf einem Dämonen- und Geisterdienst als seiner eigentlichen Basis ruht, (wie auch Paulus 1. Corinther 10, 20 ausdrücklich bezeugt) und daher mit der Todtenverehrung in nächster Beziehung steht.

Man darf daher wohl diese Tempelpyramiden als die ältesten, dem Dienste vergötterter Urmenschen geweiheten Opferstätten betrachten. Da wir nun die Sage von dem Thurmbau zu Babel und die diesen begleitende Katastrophe bei allen Völkern, die solche pyramidale Tempelbauten aufgeführt haben, finden, so ist eine innere Beziehung zwischen jenem und diesen unzweifelhaft vorhanden, und wir dürfen in diesen merkwürdigen über die ganze Erde zerstreuten Baudenkmalen (den Anfängen aller Tempel- und Pagoden-Bauten) Reminiscenzen, schwache Reproduktionen jenes gewaltigen vorgeschichtlichen Ereignisses erkennen. Ist dem aber so, so haben wir hier einen neuen, ich möchte sagen handgreiflichen Beweis, daß die Entstehung des Heidenthumes mit der Babel-Katastrophe unmittelbar zusammenfällt; und ich will nur noch beifügen, daß auch die jüdische, rabbinische Tradition erklärt, von dem Thurmbau an habe das Heidenthum und der Götzendienst auf Erden begonnen.

So haben wir denn das große Ereigniß der Völkertheilung und der Entstehung des Heidenthumes nach allen Hauptseiten hin, wenngleich in gedrängter Kürze auf Grund des Mosaischen Berichtes und mit Beachtung der Völker-Traditionen vor Ihnen vorübergeführt. Möchte es mir

gelungen sein, Ihnen einen lebendigen Eindruck von der außerordentlichen Bedeutung dieses Ereignisses, das die Gestalt der Erde und den Gang der Menschengeschichte zugleich verändert hat, zu geben. Lassen Sie mich denn zum vorläufigen Abschluß noch einige Andeutungen beifügen, wie nun auf Grund der in Folge der Babel-Katastrophe veränderten Lage der Menschheit der Gang der Heilsgeschichte sich gestaltet.

Die Einheit ist zerrissen; denn das Band der Einheit, der in der Urzeit noch vorhandene, lebendige Glaube an den Einen Gott ist aufgelöst, und hat sich in eine Vielheit von Göttern zersplittert; es hat sich erfüllt, was der große Heidenapostel ausspricht: „in ihrem Dichten sind sie eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert"; denn sie und ihre Väter wußten, daß ein Gott sei, aber „sie haben ihn nicht als einen Gott mehr gepriesen noch gedanket." (Römer 1, 21.) Die Rasse, die Nationalität ist an die Stelle der Menschheitsfamilie getreten. Jedes Volk hat jetzt seinen Gott und seine Götter. Nun beginnt Gewaltthat, Tyrannei, Unterdrückung. „Nimrod fing an ein gewaltiger Herr zu werden auf Erden." Die Weltgeschichte wird zur Kriegsgeschichte; und ist sie dies nicht im Wesentlichen geblieben bis auf den heutigen Tag?

Wie soll, wie kann nach diesem furchtbaren, neuen Fall der Menschheit das verheißene Heil in ihr noch zur Erscheinung kommen? Nur auf dem Wege einer neuen, wunderbar tiefen Selbsterniedrigung Gottes. Er, der Herr, den alle Himmel nicht fassen mögen, macht Sich selbst zum Gotte Eines Volkes. Er wird Jehovah der Bundesgott. Indem

Er die Heiden dahin giebt in ihre eigenen Wege, sondert Er sich in Abraham einen erwählten Saamen aus; unter Mose giebt Er dem Volke Seiner Auswahl Sein Gesetz und Sein National- und Bundes-Heiligthum. Aber auch das Volk der Auswahl ist ein trotzig Volk. In immer neuem Abfall stellt es die Langmuth und Erbarmung Jehovahs auf stets neue Proben. Auf sein Andringen giebt Er ihm Könige, gleich den Völkern der Heiden. Er erweckt Propheten, die Gottes Gericht verkünden, dem bußfertigen Volke aber selige Erquickungs-Zeiten verheißen. Auch diese ernsten Mahnstimmen verhallen ungehört, ja mit Haß und Verfolgung werden gelohnt die Männer Gottes. Da bricht herein ein lange verkündeter Gerichtstag; das Volk wird unterjocht und in's Exil geführt. Von dem Druck der Gefangenschaft zur Buße geleitet, dürfen sie wieder heimkehren in das Land der Verheißung; das zertretene Heiligthum ersteht in neuem Glanze. Aber die verlorene Selbstständigkeit kehrt nicht wieder; es bleibt unter der drückenden Oberherrschaft der rasch sich folgenden Weltreiche. Geringe Tage, in welchen auch der Propheten Stimme nicht mehr erschallt. Der Beruf, den Israel empfangen, als das Volk der Auswahl, scheint verloren, sein Vorrecht ihm genommen. Aber Gott ist getreu, und Seine Verheißungen mögen Ihn nicht gereuen. Eben da es gar aus zu sein scheint, da ein Theil in heidnischem Unglauben dahin lebt, ein Theil in fleischlich-pharisäischem Stolze auf den Bund trotzt, und ihn doch schändet in Uebertretung des Gesetzes, da nur noch Wenige in stillem Glauben der Verheißung warten, da eben in der Mitte der Zeiten, erscheint der immer deutlicher

Verheißene, und mit ihm bricht an ein neuer Tag des Heils.

Wie gestaltet sich nun der Gang der Völkergeschichte? Hebt die erste Erscheinung des Gottmenschen die Folgen der Babel-Katastrophe sofort auf? Oder ist Fluch und Segen auch in der neutestamentlichen Periode über die Völker verschieden vertheilt? Hat das Evangelium in dieser Weltzeit eine Mission an die Völker, als Völker, oder gilt es die Sammlung einer Auswahl aus allen Völkern?

Sie sehen, diese Fragen sind von der höchsten Bedeutung, und die Art ihrer Beantwortung ist entscheidend für eine Anzahl der wichtigsten Fragen christlicher Lehre und christlichen Lebens. Die ganze Anschauung von dem Entwickelungs-Gange der Kirche, den Aufgaben und dem Ziele dieser neutestamentlichen Kirchenzeit gestaltet sich verschieden, je nachdem man diese Fragen bejahen oder verneinen muß. Ihre Tragweite erstreckt sich daher selbst mitten in die kirchlichen Tagesfragen; für die Frage nach der Heiden-Mission aber, nach deren Berechtigung, Aufgabe und Verheißung ist sie, wie von selbst einleuchtet, vor Allem von fundamentaler Bedeutung.

So Gott will, werden wir in einer folgenden Vorlesung die Lösung dieser Fragen versuchen und damit zugleich einen, wie ich hoffe, noch völligeren Abschluß des heute untersuchten Problemes gewinnen.

Die

Aufgabe der Heidenmission.

Mit mehreren Fragen hat unser letzter Vortrag geschlossen, und in denselben bereits den Inhalt und Gang unserer heutigen Untersuchung vorgezeichnet. Vergegenwärtigen Sie sich, ehe wir auf die Beantwortung derselben eintreten, noch einmal kurz die Resultate unserer früheren Betrachtung. Von der die ganze Weltgeschichte beherrschenden Thatsache eines tiefgreifenden Unterschiedes zwischen den verschiedenen Menschenrassen nahmen wir unsern Ausgang und fragten: wie sind die verschiedenen Völker und Sprachen entstanden? Tradition und Offenbarung, die einzig möglichen Erkenntnißquellen vorgeschichtlicher Ereignisse, wiesen uns zur Lösung dieser Frage auf die Erzählung vom Thurmbau zu Babel.

Der biblische Bericht dieses Ereignisses, wie die denselben begleitende Völker-Tradition ließen uns in demselben eine tiefgreifende Katastrophe, welche die Gestalt der Erdoberfläche verändert und die bis dahin bestandene Einheit des Menschengeschlechts zerrissen hat, erkennen. Den Grund der Katastrophe sahen wir in einem in der Erzählung vom

Thurmbaue symbolisch sich verkörpernden Hoffartsverbrechen, auf welches ein richterliches Eingreifen der Gottheit erfolgte. Das früher einheitliche Gottesbewußtsein der noch vereinigten Menschheit verdunkelte sich während des Baues mehr und mehr und zerbrach unter den Schlägen der darauffolgenden großen Gerichte. Die Zertheilung der Völker und Zungen ist ein simultaner (gleichzeitiger), sich gegenseitig bedingender Akt; ihr gemeinsamer Grund ist die Verdunkelung und Zertheilung des ursprünglich einheitlichen Gottesbewußtseins, oder mit andern Worten: Die Zertheilung der Völker und Sprachen ist zugleich die Entstehung des Heidenthums; die Vielgötterei ist die Wurzel der Völker- und Sprachentheilung.

An diese Untersuchung über die Entstehung des Heidenthums soll sich heute die Frage nach dem Ende des Heidenthums anreihen, oder, wie es auf dem Programme in etwas engerer Fassung ausgedrückt ist, die Frage nach der Aufgabe und dem Ziele der Heiden-Mission. Unser früherer Vortrag schloß mit einer Hinweisung auf Den, der in der Mitte der Zeiten erschienen ist als der verheißene Gottmensch. Er selbst hat die Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott als die Aufgabe Seiner Sendung oft und mit den bestimmtesten Worten bezeichnet, und dieselbe mit Seinem Tode und Seiner Auferstehung versiegelt. Wenn aber Gott und Mensch in Ihm wieder vereiniget ist, und wenn durch Ihn, als den wahrhaftigen und einigen Mittler, die ganze Menschheit wieder zu Gott zurückgeführt, und in Eine heilige Gottesfamilie vereinigt werden soll, muß dann nicht vor Allem

auch die Vielheit der Völker und Sprachen aufgehoben und die zerrissene Menschheit, ehe das große Mittlerwerk seine Vollendung feiern kann, unter sich wieder innerlichst verbunden in die ursprüngliche, Gott gewollte Einheit zurückgeführt werden?

Es ist offenbar, eine Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott kann nur in und mit der Wiedervereinigung der Menschen untereinander sich vollziehen. Die heilige Schrift Neuen Testaments weist denn auch aller Orten auf diese Wahrheit, daß wer Gott wieder liebt, auch die Brüder wieder lieben müsse. Der Neue Bund hat es ja recht eigentlich auf die Wiedervereinigung der durch die Sünde zertrennten Menschheit abgesehen; zunächst soll diese sittlich, geistlich, darnach auch real, in leibhafter, äußerer Darstellung vollzogen werden; das Ende soll in den Anfang zurückführen. Wie soll, wie wird das geschehen? ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Und um diese Frage sofort in bestimmterer Fassung Ihnen vorzulegen, lassen Sie mich die Fragen wiederholen, mit denen der frühere Vortrag schloß. Sie lauteten:

Wie gestaltet sich nach der Erscheinung des Mittlers die Völkergeschichte? Hebt die erste Erscheinung des Gottmenschen die Folgen der Babel-Katastrophe sofort auf? Oder ist Fluch und Segen auch in der neutestamentlichen Periode über die Völker noch verschieden vertheilt? Hat das Evangelium in dieser gegenwärtigen Weltzeit eine Mission an die Völker, als Völker, oder gilt es zunächst die Sammlung einer Auswahl aus allen Völkern?

Schon mehrmals ist das Pfingstfest das umgekehrte Babel genannt worden. Ein Ausspruch, der in der That mehr als ein bloß geistreicher Einfall ist, vielmehr die tiefe Bedeutung des Pfingstfestes in treffender Weise charakterisirt. In Wahrheit bildet das Pfingstfest auch für die uns hier vorliegende Untersuchung die Basis, den eigentlichen Ausgangspunkt, nach dem wir nicht lange zu suchen brauchen, sondern der sich uns so zu sagen von selbst aufdrängt. Es sind aber drei Momente, welche bei der großen Thatsache des ersten Pfingstfestes bedeutungsvoll uns entgegentreten. Der Geist des lebendigen Gottes wird auf die seiner harrenden und auf sein Kommen zubereiteten Jünger in gewaltigem Strome ausgegossen. Diese mächtige Geistestaufe wirkt sofort eine Verzückung, d. h. ihr Bewußtsein wird für eine Weile von der Macht des göttlichen Geistes so überwältigt und verschlungen, daß alle Besonderheit verschwindet und die vollendetste Geisteseinheit sie verbindet. Als Resultat dieser in der Geistestaufe wiedergewonnenen, realen Einheit des Gottesbewußtseins, verschwindet auch sofort der Sprachenunterschied, die Eine Ursprache erschließt sich ihnen wieder, und in dieser verkünden sie „mit Einem Munde" die großen Thaten Gottes. Wenn irgendwo der Schlüssel des großen Geheimnisses der Sprache, ihres Ursprungs und ihres Wesens zu suchen und zu finden ist, so sicherlich hier. Zugleich sehen Sie, daß die Pfingstgeschichte einen neuen Beleg für unsere in dem früheren Vortrage entwickelte Behauptung des innigen Zusammenhanges des Gottesbewußtseins mit der Sprache bildet. Sowie und so lange die Gotteseinheit real vollzogen ist,

ist auch die Spracheneinheit sofort wieder da. In und mit dem Geiste selbst ist die Sprache gegeben; der Geist ist es, der sie schafft. Seine Stellung zur Gottheit, der Quelle alles Geistes, ist entscheidend für die Kraft des in ihm ruhenden, sprachbildenden Genius. In der Abkehr von seiner Quelle erlahmt auch seine sprachbildende Kraft, zerbröckelt und zertheilt sich in eine unendliche Vielheit; dagegen in der Rückkehr zu ihr, in der Wiedervereinigung mit der Fülle des göttlichen Geistes wird sie wieder zur lebendigen Ursprache. Dort die Sprachen die großen Scheidewände, hier die Sprache das große Bindemittel der Menschheit. Parther, Meder, Elamiter u. s. w. hören zumal die großen Thaten Gottes, ein jeder in seiner Sprache, verkünden; sie hören es, denn auch in ihrer Zertheilung sind doch die verschiedenen Sprachen noch die zerrissenen und in ihrer Zerreißung sich gegenseitig unverständlich gewordenen Gliedmassen der Einen Ursprache; so aber, daß, wo diese als die gemeinsame Mutter wieder erschallt, auch die erstarrten Gliedmaßen von dem ursprünglichen Geiste wieder angehaucht und durchtönet werden. Darum verstehen auch die die verschiedensten Sprachen redenden Zuhörer, „ein jeder in seiner Sprache", was die Apostel „mit Einem Munde" in der durch den Geist in ihnen wieder erweckten Ursprache von den großen Thaten Gottes ihnen verkünden.

So ist in der That das erste Pfingstfest nichts anders, als Babel in der Umkehr. Bei Babel sollte der Weg in der Kraft titanischen Trotzes und eigenen menschlichen Wollens von unten nach oben gehen, den Himmel mit Gewalt zur Erde herniederziehen; am Tage der Pfingsten

dagegen senkt das Ueberhimmlische nach vollbrachtem Mittlerwerke in reicher Geistesfülle sich auf die dazu bereitete Menschheit wieder herab, das zerrissene Band fest wieder verknüpfend.

Ist nun hiemit die Einheit real und bleibend vollzogen? Hat die erste Erscheinung Christi und die sein Erlösungswerk versiegelnde Geistestaufe die Folgen der Babel-Katastrophe thatsächlich sofort aufgehoben? oder gibt es auch in der neutestamentlichen Weltperiode noch eine verschiedene Vertheilung von Fluch und Segen unter den Völkern? — Indem wir die letzte Frage entschieden bejahen, sprechen wir, wie es scheint, damit zugleich eine Verneinung der ersten Frage aus; und es tritt uns sofort der Einwand entgegen: Wie, du leugnest, daß durch die Erscheinung Christi im Fleische auch die gottgewollte Einheit des Menschengeschlechts unter sich wieder hergestellt sei? Ja und nein, lautet meine Antwort hierauf. Ja, sofern allerdings gewiß der Grund hiezu auf eine für alle Zeiten und Ewigkeiten genugsame Weise gelegt ist, nein, sofern der mit der Zertheilung der Rassen, Völker und Sprachen in die Menschheit gedrungene Unterschied thatsächlich noch lange nicht überwunden ist, und auch in dieser Weltzeit nicht überwunden werden wird. Oder mit anderen Worten: die in Christo wiederhergestellte Einheit des Menschengeschlechtes ist in dieser gegenwärtigen Weltzeit noch rein sittlich-geistlicher Beschaffenheit; sie soll aber auf diesem Grunde einer geistlichen Wiedergeburt in den noch ausstehenden Perioden der göttlichen Haushaltung durch Erhöhung des Natürlichen in den Geist zu einer völligen, realen, auch

die physischen Trennungs-Momente aufhebenden Wiedervereinigung sich ausgestalten.

Daß Letzteres noch nicht geschehen, liegt in ergreifender Wirklichkeit noch immer vor unsern Augen. Erinnern Sie sich nur an Alles, was ich am Eingange der ersten Vorlesung in dieser Beziehung gesagt habe, wie der Unterschied der Rassen ein so tiefgreifender ist, daß heutigen Tages die große Mehrzahl der Naturforscher überhaupt leugnen, daß die Menschheit von Einem Menschenpaare abstamme; erinnern Sie sich, was viel wichtiger ist, daß die große Mehrheit der Menschen, die ungezählte Menge des Geschlechts von Ham und Sem, *) bis auf den heutigen Tag fast völlig außer der Heilsgeschichte steht, und daß auch in den verflossenen 1800 Jahren Gott diese Völker ihre eigenen, in Nacht und Dunkel gehüllten Wege hat dahin gehen lassen — wer wollte da es wagen zu behaupten, die Folgen der Babel-Katastrophe seien mit dem ersten Pfingstfeste aufgehoben und aus dem Mittel gethan worden!

Offenbar ist aber jener Ausspruch, der das erste Pfingstfest als Babel in der Umkehr bezeichnet hat, auch nicht so gemeint, als wären mit der Ausgießung des Geistes sofort alle Folgen jener großen Babel-Katastrophe hinweggenommen. Das erste Pfingsten ist ja nicht der Beginn der Vollendung, sondern der Anbruch eines neuen Tages für das Reich Gottes auf Erden; das den Jüngern

*) Die Stellung beider zur neutestamentlichen Heilsgeschichte läßt sich näher etwa so bezeichnen, daß man sagen kann: Ham steht außer Christo, Sem (Judenthum und Islam) wider ihn.

vom heil. Geiste gegebene Reden mit anderen Zungen ist, gleichwie das so übermächtige Geisteswehen selber, nur ein vorübergehendes Ereigniß, nicht ein bleibender Besitz. Beides ist eine Weissagung, ein Unterpfand, daß es nach göttlichem Rathschlusse auf dem Wege der in Christo nun erschlossenen Versöhnung zu einer völligen Wiedervereinigung der jetzt noch getrennten und zerrissenen Menschheit kommen werde und kommen müsse. Die großen Grundlinien, auf welchen die Völkergeschichte seit Jahrtausenden sich bewegt, sind durch die Stiftung der Kirche noch nicht aufgehoben; noch ist bis auf den heutigen Tag Fluch und Segen über die Völker verschieden vertheilt, und nach dem Maaße dieser Vertheilung auch ihre Stellung in der göttlichen Heils-Oekonomie eine verschiedene. Und endlich, das Evangelium hat es in dieser neutestamentlichen Kirchenzeit überhaupt nicht mit der Bekehrung der Völker als Völker, sondern mit der Sammlung und Zubereitung einer Auswahl aus allen Völkern zu thun. — Suchen wir zu diesen Sätzen, welche der noch in den verschiedensten Kirchenpartheien herrschenden Meinung vielfach widerstreiten, die nöthige biblische und historische Begründung.

Der nächste Einwand, welcher gegen die hier vertretene Ueberzeugung erhoben werden könnte, ist wohl der, daß man sagte: die hier aufgestellten Behauptungen widersprechen der Allgemeinheit der in Christo erschienenen Gnade und zerstören die Universalität der Kirche, als der Heilsanstalt für alle Völker. Sie widersprechen Aussprüchen, wie Gal. 3, 28. „Hier (so Viele nämlich Christum angezogen haben) ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier,

hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu", und dem ganz verwandten Ausspruche Col. 3, 11. Sie widerstreiten der Pfingstgeschichte selber, wo Leute „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist", die Pfingstpredigt Petri vernahmen, ihrer viele gläubig und sofort durch die Taufe zur Gemeinde Jesu hinzugethan wurden. Sie widersprechen der Geschichte der Ausbreitung der Kirche schon in der apostolischen Zeit, wo wir das Evangelium bereits in die verschiedensten Theile des römischen Reiches hindringen und Gemeinden aus Juden und den verschiedensten heidnischen Völkerschaften sich bilden sehen. Wie kann Angesichts solcher Schriftzeugnisse und Thatsachen behauptet werden, die Stellung der Völker, als Völker, sei innerhalb der neutestamentlichen Heilsanstalt noch eine verschiedene! Wie kann endlich geläugnet werden, daß die Kirche Christi eine Aufgabe an die Völker, als Völker, habe. Da doch der Herr in Seinem Testamentsbefehle (Math. 28, 19) ausdrücklich gebietet: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie und lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe!

Lassen Sie mich zur Beseitigung dieser, verschiedene Fragen und Gesichtspunkte in sich vereinigenden Einwürfe und zur Beschleunigung eines gesicherten Resultates zunächst mit einer allgemeineren Betrachtung antworten.

Die heil. Schrift Alten und Neuen Testaments scheidet die Menschheit innerhalb der historischen Zeit in zwei sehr ungleiche Hälften: Israel und die Heiden. Die letzteren bezeichnen alle nichtisraelitischen Nationen, auch die Völker, welche die jetzige Christenheit ausmachen. Israel ist das

auserwählte Volk mit der im Alten und Neuen Testamente versiegelten Bestimmung, der priesterliche Vermittler des Heils für die übrigen Völker zu sein. Schon bei Abrahams Berufung ist dies mit den klarsten Worten kundgegeben. Aber das Volk der Auswahl hat diese seine Bestimmung im Großen und Ganzen nicht erfüllt. Schon im Alten Bunde oftmals ein halsstarriger Prophetenmörder, verwirft und tödtet es auch den Messias, und verharret auch in der nach dem Tode Christi ihm noch geschenkten Gnadenfrist im Geiste hartnäckigen Widerspruches. Es wird verworfen, und die heidnische Weltmacht vollzieht an ihm das göttliche Strafurtheil. Es beginnt nun die „Zeit der Heiden", die nach Luc. 21, 24 und Römer 11 während der Periode der Verwerfung Israels andauert. Paulus wird zum Apostel der Heiden berufen. Wie er vor seiner Bekehrung das in gesetzlicher Selbstgerechtigkeit verblendete, fleischliche Israel repräsentirt, so nach seiner Bekehrung das geistliche Israel, wie es als Volk der Wahl nach seiner Bekehrung in Buße und Glauben den Heiden das Heil zu bringen berufen war und ist. Und merkwürdig! gerade der berufene Heidenapostel trägt unter allen neutestamentlichen Schriftstellern die Lehre von der Zukunft und Wiederannahme Israels am deutlichsten und bestimmtesten vor. Wenn die bestimmte Vollzahl der Heiden*) eingegangen ist, wird auch die Israel wider-

*) Römer 11, 25: „bis die Fülle (Pleroma) der Heiden eingegangen sei." Der Streit ist an dieser Stelle bekanntlich, ob Pleroma: Fülle oder Vollzahl zu übersetzen sei. Wenn man auch die Uebersetzung: Fülle zugibt, so liefert dies noch keinerlei

fahrene Blindheit sich wieder wenden. „So aber Israels Fall der Welt Reichthum und sein Schaden der Heiden Reichthum geworden ist, wie vielmehr, wenn das ganze Israel wieder eingeht und selig wird!“ Aber diese Aussicht in eine herrliche Zukunft Israels heißt ihn nicht die Bekehrung der Heiden liegen zu lassen, sie dient ihm — und auch uns soll sie dazu dienen — nur zu einer nüchternen und bescheidenen Betrachtung seiner Aufgabe als Heidenapostel und der ganzen Periode, welche der Herr selbst als der „Heiden Zeit“ bezeichnet hat. „So hoch er nämlich sein Amt als Apostel der Heiden rühmt, so weiß er doch, daß es nur ein Amt des Wortes, der Predigt ist, und mithin nicht bestimmt, eine Wiedergeburt der Heidenwelt im großen Ganzen, eine Wiedergeburt der Nationen als solche zu bewirken. Wenn eine solche in's Leben treten sollte, so müßte ja das Volk der Auswahl, da Gott seine Erwählung und Berufung nicht gereuen mag, als Vorbild der erneuerten und geheiligten Nationalität an der Spitze der Völker stehen. Vielmehr wendet sich das Wort, indem es freilich allenthalben laut verkündigt werden soll, an die

---

Beweis, daß alle Heidenvölker, die Gesammtmasse derselben, eingegangen sein müsse, ehe Israel sich wieder bekehrt. Diese Behauptung stände im Widerspruch mit einer Reihe anderer Schriftstellen, und mit der ganzen Aufgabe, welche Israel nach seiner Wiederannahme gestellt ist. Es verwickelt dieselbe, wie weiter in dieser Vorlesung gezeigt ist, in eine Reihe von Consequenzen, die ebensowenig mit der Schrift wie mit der Geschichte sich vereinigen lassen.

einzelnen Seelen, und will den Glauben in sie pflanzen, der nicht Jedermanns Ding ist. Es hat daher auch weder die Aufgabe, noch die Verheißung, ganze Völker und Völkercomplexe als solche zu bekehren, und in und mit ihnen eine Herrlichkeitserscheinung der Kirche aufzurichten, sondern es soll nur die zerstreuten Kinder Gottes zum vollen Licht der Wahrheit führen und zu einer Heerde Christi zusammen bringen. Nicht das Reich in seiner Herrlichkeit, sondern die Gemeinde, die Kirche in ihrer Niedrigkeit, als die leidende und streitende ist die Aufgabe der Heidenzeiten und der Heidenmission. Darum hat auch gerade Paulus wieder die beiden Grundlehren entwickelt, auf welche es in dieser Beziehung für die Einzelnen und für die Gesammtheit ankommt: Die Lehre vom rechtfertigenden Glauben, der jede Seele, die ihn annimmt, selig macht, und die Lehre von der Kirche, als dem vom profanen Weltgebiete abgesonderten Hause Gottes, dem Leibe und der Braut Christi, welches durch die unsichtbaren Bande des Geistes mit Ihm, dem unsichtbaren und erhöheten Haupte, verbunden ist, und von Ihm verborgene, aber geistlebendige Mittheilungen Seines verklärten Wesens empfängt. Und diese Lehren hat Paulus gerade in jenen Briefen, in welchen er vorzugsweise von der Stellung der Juden und Heiden im Reiche Gottes und vom Geheimniß des göttlichen Reichsplanes handelt, eingehend dargelegt, jene im Römer-, diese im Epheserbriefe. *)

*) Wir verweisen bei den hier gegebenen Andeutungen auf die von unserem theuren Freunde, Prof. Auberlen, in seinem

Ueberblicken Sie diese im gedrängtesten Umrisse gehaltenen Entwickelungen, so werden Sie zugeben, daß dieselben nicht nur jeder Mißdeutung unserer oben aufgestellten Sätze zu wahren, sondern zugleich die dort erhobenen Einwendungen genügend zu widerlegen geeignet sein dürften. Sie sehen, daß unsere Anschauung die Allgemeinheit des durch und in Christo der Welt erschienenen Gnadenrufes in keiner Weise beeinträchtigt, daß wir auch die Verpflichtung der in dem Testamentsworte des Herrn befohlenen Predigt des Evangeliums in aller Welt und unter allen Völkern*) in

---

Buche: „Der Prophet Daniel und die Offenbarung St. Johannis. Zweite Auflage. Basel 1857" ausführlich gegebenen Entwicklungen obiger reichsgeschichtlicher Gedanken; sowie auf Dr. Stiers und Baumgartens Schriften, namentlich auf des letzteren Apostelgeschichte, wenn wir schon mit Vielen beklagen, daß dieser neuestens so viel genannte Theologe, dem so mancher tiefere, für die kirchliche Gegenwart werthvolle Blick geschenkt ist, immer mehr die rechte Besonnenheit und biblische Nüchternheit zu verlieren scheint, und damit den ihm gewordenen Wahrheitsblicken eine trübe, gefährliche Beimischung einmengt.

*) Was die Stelle: „Gehet hin und lehret alle Völker" betrifft, welche zur Begründung der Völkerbekehrung als Ziel und Aufgabe der Mission immer wieder dienen muß, so widerlegt sich diese Deutung durch folgende Betrachtung. Marci 16, 15. 16 ist die Allgemeinheit der Predigt eben so deutlich geboten, als die Nichtallgemeinheit des Glaubens (wie Matth. 24, 14) deutlich angedeutet. In der anderen Stelle Matth. 28, 19 ist das erste Moment durch *μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη* ausgedrückt. Die Predigt soll Allen geboten werden, und ihr Absehen darauf haben, Alle zu Jüngern zu machen; das andere Moment, die Nichtan-

ihrem weitesten Umfange anerkennen. Nur daß wir das Ziel und die Aufgabe dieses Evangelisationswerkes auf das in anderen Stellen der Schrift deutlich gegebene Maaß entschieden beschränken. Denn nur so werden wir die Aufgabe und die Verheißung, welche die Predigt des Evangeliums unter den Völkern und Nationen in dieser Weltzeit hat, und ihre Stellung im göttlichen Reichsplan richtig und besonnen überschauen, und indem wir alle phantastischen, außer der Schrift gewonnenen Gedankenbilder ferne halten, gerade durch diese nüchterne Beschränkung um so mehr Sporn und Antrieb, auch jenem Testamentsbefehle des Herrn treu zu sein, erfahren. Der Unterschied der hier vertretenen Ueberzeugung von der noch über diese Fragen herrschenden, wenngleich schon vielfältig erschütterten, kirchlichen Meinung besteht, wie Sie sehen, wesentlich darin, daß, was letztere in ziemlich unklarer Vermischung zumal und als sofortige Frucht der Erscheinung Christi im Fleische selbst geschehen läßt, nach der hier vertretenen Anschauung in verschiedene Epochen des Heilsplanes, die nach der Schrift sich bestimmt und klar von einander unterscheiden lassen, verlegt wird. Die ganze Frage ist also weniger eine unmittelbar dogmatische, als eine Reichsgeschichtliche, aber auch als solche für die Gegenwart von höchster Bedeutung. Denn um nur Eines hervorzuheben, alle kirchlichen Streit-Fragen concentriren sich seit längerer

---

nahme der Predigt, ist ausgesprochen in dem Wechsel des Genus, sofern es nicht αὐτὰ (die Völker), sondern αὐτούς (die Einzelnen) heißt, welches αὐτούς V. 20. ausdrücklich wiederholt wird.

Zeit mehr oder minder um den Begriff der Kirche. Welch einen tiefgreifenden Unterschied macht es nun gerade in dieser Beziehung, ob man die Aufgabe des Evangeliums in dieser gegenwärtigen Weltzeit auf die Bekehrung der Völker, auf die Ausgestaltung von Volks- und National-Kirchen, oder auf die Sammlung einer Auswahl aus allen Völkern und Nationen bezieht. Der hierin sich ausprägende Gegensatz greift bis in die kleinsten, kirchlichen Tagesfragen, und es ist (wir sind davon überzeugt, ganz abgesehen von aller Mission in besonderem Sinne des Worts) eine der vornehmsten Aufgaben der kirchlichen Gegenwart, diesen Gegensatz gründlich, scharf und bestimmt bis zu einem überzeugenden Resultate durchzufechten.

Möchte es mir gelungen sein, Sie, so weit dieß bei der hier gebotenen, drängenden Kürze überhaupt möglich sein kann, zu überzeugen, oder doch der Ueberzeugung geneigt zu machen, daß die ganze neutestamentliche Kirchenzeit nicht Völkerbekehrung, sondern Einzelbekehrung zu ihrer Aufgabe hat. Nicht nur die heilige Schrift spricht entschieden für diese Ansicht, auch die Betrachtung der Geschichte unterstützt dieselbe. Lassen Sie mich denn auf diesen Kirchenhistorischen Entwicklungsgang noch in der Kürze einige Streiflichter nach der bezeichneten Seite werfen.

Wenn man die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums überblickt, so ergeben sich sofort drei große Abschnitte, in welche dieselbe sich zerlegt. Erstlich die Gründung der Kirche im alten römischen Reiche während der ersten drei Jahrhunderte, dann die Gründung derselben unter den germanischen und slavischen Nationen während

des Mittelalters und endlich, die neuere mehr und mehr auf die ganze Heidenwelt sich erstreckende Mission innerhalb der letzten drei Jahrhunderte. Jede dieser drei Perioden hat ihre eigenthümlich charakteristischen Kennzeichen. Nur eines von diesen lassen Sie mich hier andeuten. Die älteste Kirche hatte keine Macht, als die ihr in der thörichten Predigt des seligmachenden Evangeliums und in der Beweisung des Geistes und der Kraft von ihrem Herrn und Haupte hinterlassen war. Nicht im Bunde mit, vielmehr im steten Kampfe wider die Weltmacht, unter Kreuz, Schmach und Verfolgung mußte sie ihren unscheinbaren Eroberungszug beginnen und fortsetzen. Sie trat nicht nur in keinen Bund mit dem Volksgeiste der einzelnen Nationalitäten, sie hatte gerade an diesem ihren hartnäckigsten, erbittertsten Gegner. Die Mission in dieser Periode hat es denn nach dem Vorbilde des großen Heidenapostels auch durchweg auf Einzelbekehrung abgesehen. Anders in der zweiten Periode. So wie die Weltmacht unter Constantin dem Christenthume zugefallen, und die Kirche durch kaiserliche Dekrete zur Massenkirche geworden ist, verschwindet auch die Reaktion des Volksgeistes wider das Evangelium, und geht im Mittelalter unter den slavischen und germanischen Völkern, freilich meistens auf Kosten des Evangeliums, mit diesen einen sehr engen und intimen Bund ein. Es ist die Zeit der Völkerbekehrung.

Völker als Völker werden aber in dieser Weltzeit nur auf dem Wege der Gewalt und mit weltlichen Mitteln bekehrt, und wir sehen denn auch in dieser Periode selbst Feuer und Schwert reichlich zu solchen Zwecken in Bewe-

gung gesetzt. Auch das Papstthum, die beherrschende Macht des Mittelalters, ruht ganz auf der Voraussetzung einer christlichen Völkerrepublik, und es lag nahe genug zu versuchen, in der Gründung einer geistlich-weltlichen Universalmonarchie diesem geschichtlichen Entwicklungsgange den Stempel der Vollendung für alle Zeiten aufzudrücken. Wie aber die Reformation die Macht des Papstthums, als einer geistlich-weltlichen Universalmonarchie, zerbrochen hat, so hat sie auch den Begriff der Welt- und Volkskirche aufgelöst. Zwar hat sie dieß nicht mit Einemmale und in rascher Verwirklichung vollzogen, vielmehr den überkommenen Verhältnissen vielfach sich gefügt, den Begriff des christlichen Staates zunächst festgehalten und den Arm der Obrigkeit zur Verwirklichung desselben nicht völlig verschmäht. Aber in der entschiedenen Rückkehr zu dem Worte Gottes, in der unbedingten Hervorhebung der Paulinischen Rechtfertigungslehre hat sie doch, so wenig sie sich desselben in ihren ersten Trägern nach dieser Seite hin bewußt geworden sein mag, einen regressiven Proceß der Auflösung des mittelalterlichen Begriffs vom christlichen Staate eingeleitet, der unaufhaltsam zu seinen Consequenzen drängt und in der Gegenwart seiner Vollendung mit beschleunigten Schritten entgegeneilt. Es ist ja keine Frage, daß die auch äußerliche Entchristianisirung des Staats- und Volkslebens immer rascher sich vollzieht. Eine Thatsache von der tiefgreifendsten Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes, sicherlich viel wichtiger, als alle in den letzten Jahren wieder in Flor gekommenen, häuslichen confessionellen Händel. Haben wir doch in diesen Tagen in

dem größten protestantischen Staate des europäischen Continentes, nachdem ein Decennium hindurch der nun wohl als gescheitert zu betrachtende Versuch, die christliche Staatsidee wieder lebendig und wirksam zu machen, mit angestrengter Kraft gemacht worden war, von officieller Seite Grundsätze aussprechen hören, welche die förmliche Trennung von Kirche und Staat unaufhaltbar einleiten. Das Ende kehrt eben zum Anfang je mehr und mehr wieder zurück, und wird auch darin diesem vielleicht bald wieder ähnlich werden, daß die vermeinte und theoretisch behauptete Indifferenz des Staates und der Weltmächte gegenüber dem Evangelium sich in Feindschaft und Bedrückung desselben verwandeln wird.*) Natürlich muß auch auf dem Gebiete der Mission dieser veränderte Charakter der Zeiten sich widerspiegeln. Hat die Reformation es wieder zur Anerkennung gebracht, daß die wahrhaftige Zugehörigkeit zu der Gemeinde Christi durch den lebendigen, mit der neuen Geburt unzertrennlich verbundenen Glauben bedingt ist, so kann alle unter ihrem Einflusse stehende Arbeit für die Ausbreitung dieses Glaubens auch nur an die Individuen als solche sich wenden. Sie ist damit auf den paulinischen, auf den apostolischen Standpunkt zurückgekehrt, und hat das geistliche Grundmaaß, welches der Kirche in dieser Weltzeit gesetzt ist, wieder gefunden. Auch die evangelische Missionsarbeit kann daher nur Einzel-, nicht Völker-Bekehrung zum Ziel ihrer Aufgabe stellen.

---

*) Vergleiche hiezu die zweite Beilage: über den christlichen Staat.

Von diesen Gesichtspunkten aus lassen Sie mich nun dem eigentlichen Gegenstande dieses heutigen Vortrages noch etwas näher treten, und die Berechtigung, wie die Aufgabe, die Beschränkung, wie die Verheißung unserer heutigen evangelischen Heidenmission in der Kürze zu entwickeln versuchen.

Wenn wir die Entstehungsgeschichte der neueren evangelischen Heidenmission betrachten, wie sie, hier abgesehen von ihren Vorläufern der hallisch-dänischen und der Mission der Brüdergemeinde, zu Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts ihren Lauf begonnen hat, so sind es vornämlich zwei Gesichtspunkte gewesen, welche als bewegende Triebkräfte die Missionsarbeit in's Leben gerufen und sie bis heute getragen haben. Mit dem Erwachen eines neuen Glaubenslebens erinnerte man sich des von dem Herrn seinen Aposteln und Jüngern gegebenen Befehls: hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Creatur, und erkannte in diesem Testamentsworte einen vom Herrn Seiner Gemeinde für alle Zeiten gegebenen Auftrag. Mit diesem Schriftgrunde verband sich sofort das Wiedererwachen einer herzlichen Liebe zu den verkommenen Brüdern aus der Heidenwelt. Man forschte den lange fast völlig unbeachteten Zuständen der fernen Heidenvölker wieder mit Theilnahme nach, man schilderte in ergreifenden Farben das Elend, unter dem sie schmachten, und rief in herzlichem Eifer für die tief Gesunkenen alle Gläubigen auf, mitzuhelfen, daß auch diesen Brüdern die seligmachende Predigt des Evangeliums gebracht werde. Man schloß sich zu diesem Zwecke zusammen in freien, gesellschaftlichen Vereinen, da

bei dem Zustande der Kirchen im Ganzen nicht daran zu denken war, daß diese und ihre leitenden Organe die Ausführung jenes Missionsbefehles sich würden angelegen sein lassen; die Missionssache vielmehr statt Unterstützung auch von dieser Seite in der ersten Zeit eher Hemmnisse erfuhr. Aber alle diese Schwierigkeiten überwand man freudigen Herzens; ja die Schmach der Welt, welche es zu tragen galt, mußte nur dazu dienen, den Eifer desto mehr zu reizen und in dem begonnenen Werke zu beharren. Alle neueren Missionsarbeiten sind getragen von jenem doppelten Gesichtspunkte. Und fürwahr es ist ein guter Grund, auf dem sie hiermit ruhen, den Niemand, der das Evangelium in seiner Gotteskraft kennt und lieb hat, wird anfechten wollen.

Aber es deucht uns, daß derselbe noch einer bedeutungsvollen Ergänzung und Erweiterung bedürfe, und daß, nachdem die neuere Heidenmission ihr drittes Lebensalter bereits betreten hat, es im Blick auf die ganze kirchliche Lage der Gegenwart von großer Wichtigkeit sei, diesen dritten, erweiternden und vertiefenden Gesichtspunkt klar und bestimmt hervortreten zu lassen. Es sollte nämlich, wie wir wenigstens täglich mehr überzeugt sind, die Reichsgeschichtliche Bedeutung der neueren Heidenmission nicht nur klarer erkannt, sondern geradezu in den Vordergrund gestellt werden. Erst durch diese erhält die Mission ihren vollkommenen, biblischen Hintergrund, und indem sie als von der Schrift voraus verkündet an die ihr eigenthümlich bestimmte Stelle des göttlichen Heilsplanes gestellt wird, tritt sie in ein neues Licht, welches uns die Aufgabe, die Mittel, die Beschrän-

kung und das Ziel der heutigen Heidenmission viel klarer erkennen läßt, als es auf jenem vorwiegend christlich-gemüthlichen Standpunkte möglich war und ist. Unsere Thesis ist also: Die neuere Heidenmission hat eine Reichsgeschichtliche und dadurch universale Bedeutung, d. h. sie ist eine von dem Herrn selbst gerade der Gemeinde der Gegenwart gestellte Aufgabe, welche bedeutungsvoll in den ganzen Entwicklungsgang des Reiches Gottes in dieser Weltzeit einzugreifen berufen ist. Suchen wir diese Thesis zu begründen, um sodann die aus ihr sich ergebenden wichtigen Folgerungen zu ziehen.

Nach der herrschenden Ansicht ist die biblische Grundstelle für die Mission das Wort des Herrn: Gehet hin in alle Welt! Ohne der auch in der Gegenwart vertretenen Meinung, nach welcher diese Worte nur den Aposteln, an welche sie zunächst gerichtet waren, gelten sollen,*) beizutreten,

*) Diese Meinung, nach welcher Matth. 28, 19 und 20 und Marci 16, 15 nur die Apostel angehen sollen, ist in der Gegenwart namentlich von einem theuren und — was man auch sonst an seiner kirchlichen Haltung mit Recht oder Unrecht tadeln mag — in reichem Segen wirkenden Lehrer der Theologie in Tübingen vertreten. Zur Begründung derselben werden von diesem an tiefen und fruchtbringenden Schriftblicken reichen Schriftforscher, soweit meine Mittheilungen reichen, besonders zwei Gründe geltend gemacht, erstlich, daß zu grundlegender Missionsarbeit eine apostolische Ausrüstung und zweitens, daß zu ihr eine göttliche Zubereitung der einzelnen Völker nöthig sei. Zu diesen gesellt sich bei dem Vertreter dieser Ueberzeugung seine allgemeine, tiefe, bis zu großer Reizbarkeit gesteigerte Abneigung gegen alle christ-

vielmehr deren Anwendbarkeit auf alle Zeiten festhaltend, glaube ich doch, daß unsere heutige Heidenmission auf einem viel bestimmteren, in ihrer speciellen Aufgabe sie charakterisirenden Schriftworte ruht. Es ist der bedeutungsvolle Ausspruch, den wir Matthäi 24, 14 (und Luc. 21, 10) in den letzten Reden Jesu lesen. Derselbe lautet: „Und es wird geprediget werden dieses Evangelium vom Königreich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen."

---

lichen Vereine und Gesellschaften, in welchen er willkührliche, eigenmächtige, den Geist in's Fleisch, die christliche Dynamik in Mechanik verkehrende, moderne Unternehmungen erblickt. So werthvoll diese Kritik als heilsame Correktur gegenüber manchen Gefahren in der Kirche der Gegenwart ist, so gestaltet sie sich doch, wie wir — bei aller Uebereinstimmung in wesentlichen Grundfragen mit deren Vertreter — überzeugt sind, in der That zur Hyperkritik. Ohne aber hier auf eine specielle Gegenkritik eingehen zu können, glauben wir, daß die ganze in dieser Schrift geführte Untersuchung geeignet sei, obige Bedenken zu entkräften oder doch auf ein billigeres und richtigeres Maaß zurückzuführen. Schon die Begründung unserer Deutung von Matth. 24, 14 dürfte jene zwei Hauptgründe genugsam widerlegen; bezüglich der Bedenken gegen das christliche Vereinswesen verweisen wir aber auf die zweite Beilage. — Erst während des Druckes kamen uns die „Schriftgemäßen Bedenken wider Verhandlungen des neunten Kirchentages über die Heiden- und innere Mission von Legationsrath Wagner. Frankfurt a. M. 1858" zu Gesichte, mit deren Inhalt wir in allen Hauptpunkten übereinstimmen.

Alle Missionsfragen sind in diesem Einen Worte zusammengestellt und gelöst zugleich. Die Art, wie? Die Zeit, wann? Das Ziel, wozu? Die Ausdehnung, wie weit? und was sonst noch gefragt werden mag, ist in diesem kurzen Ausspruche auf die deutlichste Weise beantwortet. Beachten wir zunächst die Zeit, in welche der Herr selbst die Erfüllung dieser Aufgabe stellt. Ganz deutlich spricht Er hier aus, daß die Evangelisationsarbeit unter den Heidenvölkern eine der allerletzten Aufgaben, welche Seine Gemeinde in dieser Weltzeit zu lösen habe, sei. Wenn das Evangelium zu einem Zeugniß über alle Völker in aller Welt gepredigt wird, dann wird das Ende kommen, d. h. dann ist nahe der Tag Seiner Parusie. Welche Bedeutung gewinnt unter diesem Gesichtspunkte unsere viel verachtete heutige Heidenmission! Der Herr selbst setzt sie zu einem Vorzeichen Seiner Zukunft. In den Zeiten des Abfalles („da viele falsche Propheten sich erheben, da die Ungerechtigkeit überhand nimmt, und die Liebe in Vielen erkaltet") soll sie, zugleich zu einem Zeugniß über die abgefallene Christenheit, ihre Ausbreitung gewinnen. Während die Christenwelt mehr und mehr heidnisch wird, gewinnt das Evangelium in der Heidenwelt mehr und mehr den Sieg. Treffend bemerkt Stier zu unserer Stelle: „Wenn die zwei verbundenen Vorzeichen in ihrem wunderbar widersprechenden Zusammentreffen am völligsten vorhanden sind: Verfall der Christenheit und Ausbreitung der Mission, dann kommt das Ende." Gerade die Entstehung und Ausdehnung der neueren Heidenmission ist also ein bestimmtes Wahrzeichen mehr, daß wir in die

antichristische Periode, in die Zeit des Abfalles eingetreten sind.

Sie werden hier nicht erwarten, daß ich die übrigen allgemeineren Momente und Kennzeichen, welche beweisen, daß die antichristischen Tendenzen in der Gegenwart immer größere Gewalt und Ausdehnung gewinnen, Ihnen entwickle. Bedenken Sie nur das Eine. Was ist ihrem letzten Kerne nach unsere ganze innere Mission, als das öffentliche Zugeständniß, daß wir in die Zeit des großen Abfalls eingetreten sind!*) Bezüglich der Heidenmission will ich aber in dieser Beziehung Sie nur auf Eines noch hinweisen, auf den wunderbaren Zusammenhang zwischen Revolution und Mission. Man hat schon oft, und nicht mit Unrecht, die neueste Zeit seit 1789 das Zeitalter der Revolution genannt. Es giebt Gründe genug, die beweisen, daß diese Bezeichnung auch für die Gegenwart und nächste Zukunft noch treffend ist. Bedenken Sie z. B. nur, daß gerade in der Gegenwart in dem Lande, welches

*) Als eine Summa von Einzelarbeiten christlicher Liebesthätigkeit ist die innere Mission eine gesegnete und wichtige Thatsache der kirchlichen Gegenwart, für deren Entstehung und Ausbreitung wir dem Herrn von Herzen danken wollen. Als großes Organisationswerk, auf die Massen gewendet, mit National-Ideen verfolgt, und als Heilmittel wider den Massen-Abfall verkündet und geglaubt, erhält sie eine bedenkliche, das nüchterne biblische Maaß überschreitende, ihre Kraft lähmende Wendung. Nur „die kleine Kraft" hat große Verheißung. Ohne jenen übergreifenden Anspruch erscheint eine lose Vereinigung der vielen Einzelarbeiten in einer Spitze immerhin unbedenklich, ja nützlich.

der Mutterschooß der modernen Revolutions-Ideen ist, der Revolutionsgeist und das auf den strafffsten Despotismus sich stützende Imperatorenthum zum zweitenmale seine Vermählung feiert. Ein um so gefährlicherer Blutbund, da der Revolutionsgeist erst durch seine Verbindung mit den stets auf eine Weltmonarchie ausgehenden Tendenzen des Imperatorenthums sich zu seiner vollen Kraft widergöttlichen Trotzes hinaufschwindeln kann.

Doch dies im Vorbeigehen. Gewiß ist es nun aber kein Zufall, daß mit der ersten großen Ausgeburt des Revolutionsgeistes in Frankreich auch das Erwachen des Missionsgeistes, die Gründung der Missionsgesellschaften zusammentrifft. Und das wunderbare Zusammentreffen dieser zwei diametralen Gegensätze: Mission und Revolution ließe sich mit überraschenden Resultaten noch weiter verfolgen. Es sei hier diese Parallele aber Ihrem eigenen weiteren Nachdenken überlassen.

Der obige Ausspruch des Herrn geht also, wie Sie sehen, in einem ganz speciellen Sinne auf unsere heutige Heidenmission. Weder die germanisch-slavische Völkerbekehrung im Mittelalter, noch die Ausbreitung des Evangeliums während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung im Gebiete des großen römischen Reiches kann die zutreffende Erfüllung dieser Weissagung aus dem Munde des Herrn sein. Dies leuchtet sofort noch bestimmter ein, wenn wir an die Frage, *wann* solches sich erfüllen soll, die weitere Frage reihen, *wie* diese ein Vorzeichen der Zukunft des Herrn bildende Evangelisationsarbeit unter den Heiden geschehen soll?

Es wird, sagt der Herr, dieses Evangelium vom Königreich gepredigt werden in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker. Beachten Sie diese Worte, sie sind für die Beantwortung der Frage, welche Aufgabe, welche Mittel, welches Ziel hat unsere Heiden-Mission? von entscheidender Bedeutung. Fast ohne Ausnahme bezeichnet man die Bekehrung der Heidenvölker als die Aufgabe der Mission. Davon steht im ganzen neuen Testamente kein Wort. Aber man beruft sich auf die Propheten des Alten Bundes, auf Jesaia Cap. 35 und Cap. 60 und zahlreiche andere Stellen, in welchen der Geist der Weissagung von einer seligen, auch über allen Heidenvölkern aufgehenden Friedenszeit Zeugniß giebt. Und wessen Geist wird nicht von froher Hoffnung entzündet, wenn er diese herrlichen und heiligen Weissagungen von einem kommenden Friedensreiche hört, nach welchem sogar die Welt sich sehnt, wenn sie schon, nichts verstehend von „der verborgenen, himmlischen Weisheit", auf widergöttlichem Wege es an sich reißen will. Aber an wen richten sich alle diese Verheißungen der Propheten? Immer und überall zunächst an Israel, das in allen diesen Stellen als der priesterliche Heilsvermittler für die Völker der Heiden beschrieben wird. Bis heute aber hat das Volk des Bundes diese Aufgabe nicht erfüllt. Nun giebt, wie wir schon oben gesehen, und wie es in der Natur der Sache liegt, das Neue Testament die nähere Deutung jener Alttestamentlichen Weissagungen. Paulus, in Uebereinstimmung mit der Offenbarung, bezeugt mit den bestimmtesten Worten, wo er von der Verwerfung Israels redet, dessen

kommende Wiederannahme, und knüpft an den Vollzug dieser Thatsache die Erfüllung des schon im Alten Testamente dem Volke der Wahl zugesagten Berufes, für die Menge der Heiden und Völker der Träger der nun auch über ihm erfüllten Heilsauswirkung in Jesu, dem Gesalbten, zu werden.

Gegenüber dieser für den unbefangen und aufrichtig Prüfenden in der heil. Schrift unwidersprechlich versiegelten, in verschiedenen Perioden sich vollziehenden Entwicklung der Heilsgeschichte sucht man nun freilich seit lange mit einer geistlichen Umdeutung des Begriffes Israel und aller ihm gegebenen, sehr leibhaftigen Verheißungen sich zu helfen. Man geräth aber auf diesem Wege in einen Spiritualismus, durch welchen aller klare und feste Schriftgrund Einem zuletzt unter den Füßen wankend wird. Wir wollen frühere Jahrhunderte, und auch die lieben Reformatoren nicht anklagen, wenn sie in Sachen des prophetischen Wortes solchen verflüchtigenden spiritualistischen Anschauungen Raum geben. Sie hatten nach dem ganzen Maaß der damaligen Zeit keinen besonderen Beruf für das prophetische Wort. Aber es ist ein Unterschied, Etwas 1559 und dasselbe 1859 behaupten; und gerade bei dem Worte der Weissagung liegt es ja in der Natur der Sache, daß sein Verständniß nur im Fortgange der Zeit bestimmter und allseitiger werden kann und muß. Heutigen Tages darum, wenn schon auch gläubige und sonst für das Evangelium ritterlich streitende Männer solchem Spiritualismus noch huldigen, hat derselbe eine auflösende und verführerische, dem Unglauben in die Arme arbeitende Kraft. Er gehört

zu den subtileren Versuchungen, die auch die Auserwählten in Gefahr bringen.

Gerade für die Heidenmission ist es von großer Bedeutung, daß wir alle idealistische, mehr auf unklare Gefühlserregungen, als auf sichere und klare Schriftgründe gebaute Hoffnungsbilder unerbittlich abschneiden, und zu dem nüchternen Maaß der Beurtheilung, welches die Schrift selbst in genügender Bestimmtheit uns giebt, zurückkehren. Also weg mit allen brillanten Gemälden, die uns darzustellen versuchen, wie nun bald durch unsere Missionsarbeit ganz China mit seinen 400 Millionen, ganz Afrika mit seinen ungezählten Stämmen und Völkern dem Herrn Christo zu Füßen liegen werde. Es erscheint uns völlig übergreifend und für Viele verwirrend, wenn man sogar bei feierlicher Gelegenheit der evangelischen Kirche zuruft, sie solle sich rüsten, die Millionen der Heiden zu empfangen, da bald „die Völker-Fluthen mit Macht in das Bette der evangelischen Kirche hereinbrausen würden." Wer solches im Ernste jetzt in dieser Weltzeit will und erwartet, der muß vor Allem unsere Großmächte einladen, daß sie sich nicht mit Geplänkel an der Küste begnügen, sondern China und Afrika wirklich unterjochen, und wie Carl der Große und Andere für die Unterjochten die Taufe als Bedingung des Pardons setzen. Und wenn dies auch geschähe, was wäre der Erfolg? Derselbe, den alle von außen wirkende Völker- und Massen-Bekehrung noch immer gehabt hat; es gäbe dann auch dort eine ungezählte Menge von Maulchristen, und unter ihnen eine kleine Zahl von lebendigen und treuen Bekennern Jesu. Es würde sich wahrscheinlich

nur viel rascher und in viel kläglicherer Weise dasselbe Schauspiel wiederholen, wie in der durch Völkerbekehrung zusammengebrachten, europäischen Christenheit, wo nach Jahrhunderte langen, oft schlecht, oft gut gemeinten Versuchen, die christliche Staats-Idee zu verwirklichen, wir nun an den Punkt gelangt sind, wo man diese Tantalus-Arbeit aufgebend, auch den Namen: christlich ablegt, und die Kirche bezüglich der Zugehörigkeit zu ihr auf ihr erstes, ursprüngliches Freiwilligkeits- und Individualitäts-Princip sich zurückversetzt sieht.

Lassen wir uns darum auch von keiner wohlgemeinten Missions-Arithmetik bestechen. Im Reiche Gottes geht es nie nach arithmetischen Regeln her; wird überhaupt nicht gezählt, sondern gewogen. Es ist jedenfalls mehr blendend als wahr, wenn man z. B. sagt: Schon beläuft sich die Zahl derer, die durch die neuere Heidenmission zur Taufe gebracht wurden, auf 500,000 Seelen. Nun arbeiten wir erst 50 Jahre, wie viele Millionen werden bei so und so vermehrter Arbeitskraft in 200 Jahren bekehrt sein! So bestechend diese Methode ist, so wenig, wenn es in harmloser Weise zu praktischer Aneiferung geschieht, ich dieselbe schlechthin verurtheilen möchte, so dünkt es mich doch, wir haben solidere, und wenn sie auch für's Erste da und dort frappiren sollten, in Wahrheit nachhaltigere Gründe, den Missionseifer zu erregen. Ich bin überzeugt, daß jene vielverbreitete Praxis öfter, als man meint, auch schon geschadet hat. Es geschieht nämlich, auch wenn man dies keineswegs beabsichtigt, daß in der Ausmalung jener Missionsbilder aus der Gegenwart und Zukunft man in Ueber-

treibung geräth, und die Farben lichter greift, oder sie doch kunstvoller gruppirt, als es in der Wirklichkeit der Fall ist. Gewissenhafte Treue, schon der Grundpfeiler des gemeinen, bürgerlichen Lebens, ist aber doch bei allen Arbeiten im Reiche Gottes und ihrer öffentlichen Beschreibung die unerlässigste Vorbedingung. Ich bezüchtige Niemanden der Unwahrheit, ich bezeichne aber eine Gefahr, vor der es sich gewiß ernstlich zu hüten gilt. Erst im Zusammenhange des ganzen göttlichen Reichsplanes bekommen die einzelnen Arbeiten für das Reich Christi ihr rechtes Licht und ihre volle Bedeutung. Es ist aber charakteristisch für die Gegenwart, daß man in einem unendlichen Vielerlei von christlichen Einzelarbeiten sich wohlgefällt. Einseitige, die Hauptsache wenig fördernde Ueberspannung, da Jeder seine Passion als das Radikal-Heilmittel empfiehlt, ist die nothwendige Folge. Auch die Heidenmission, die eine so wichtige, gerade der Kirche der Gegenwart in besonderem Sinne befohlene Reichsarbeit ist, leidet unter diesem Zuge. Es ist auch bei ihrem Betriebe oft mehr der Eifer einer gemüthlichen, in Uebertreibung sich gefallenden Erregung, als das nüchterne und nachhaltige Bewußtsein, dem Befehle des Herrn Gehorsam zu leisten, wirksam. Um so mehr thut es noth, daß man auch über die wahre Aufgabe, über Ziel und Beschränkung der heutigen Heidenmission sich an und in dem Worte Gottes gründlich zu orientiren suche. —

Kehren wir denn zu der weiteren Entwickelung dieser Aufgabe zurück. Unsere Grundstelle sagt nichts von einer in der Zeit vor der Parusie Christi zu bewirkenden Be-

kehrung der Völker; sie sagt vielmehr, diese Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt werde geschehen zu einem Zeugniß über alle Völker.*) Eine von jener wesentlich verschiedene Sache. Der Herr will, daß ehe Er kommt, Sein Name als eine Botschaft des Heiles zu allen Völkern getragen sei. Zum Zeugniß, d. h. als eine Heils-Anbietung, abgesehen von allem Erfolg, jedoch so, daß die Nichtannahme der Heilsbotschaft in diesem Ausdrucke offenbar vorschlägt. Es wird die Botschaft vom Königreich von den meisten Heiden also, (wie es immer gewesen und auch heute noch in der Christenheit ist) nicht angenommen werden; sie wird und soll aber doch in der ganzen Welt durch Sendboten des Evangeliums öffentlich ausgeboten werden.

Natürlich werden sie nicht Alle verschmähen, sie wird ihrer Natur nach Einigen ein Geruch des Lebens zum Leben, Anderen ein Geruch des Todes zum Tode. Wie wichtig ist das; wie geeignet, viele auch nach dieser Seite mehr auf gemüthlich-sentimentale, als auf helle und sichere Schriftgründe basirte Vorstellungen von der Mission zu corrigiren! Man ist in der heimathlichen Missionsgemeinde, im christlichen Publikum, seit lange gewöhnt, das Urtheil

*) Zinzendorf hat darum in christlicher Einfalt gewiß richtig gesehen, wenn er die ersten nach Westindien ausziehenden Sendboten der Brüdergemeinde mit dem Auftrage entließ: gehet und sehet, ob ihr auch dort unter den schwarzen Brüdern etliche Seelen dem Lamme zuführen möget.

über die Missionsarbeit viel zu sehr nach dem nächsten Erfolg zu bemessen, statt vor Allem immer wieder den Befehl des Herrn im Auge zu halten. Man fragt rasch: wie viele Bekehrungen? man drängt mehr als es gut ist, nach einer Menge, wo möglich, recht pikanter Bekehrungsgeschichten. Gewiß, es giebt ja nichts Köstlicheres, als wenn eine Seele aus den dicksten Banden der Finsterniß durch die Botschaft vom Kreuze zum Lichte, zum Leben hindurchbricht und jede solche wahrhaftige Licht- und Lebens-Geburt in der Heiden-Welt ist ein doppelt erquicklicher Licht- und Sonnenstrahl, an dem man auch in der Christenheit unter Preis und Lob Gottes sich stärken und erfreuen mag. Aber es ist nicht gut gethan, die Mission, die eine Arbeit im Reiche Gottes unter des Tages Last und Hitze ist, nur zu einem Blumengärtlein flüchtiger Erbauung sich machen zu wollen. Es ist eine sehr bedenkliche und darum schädliche Uebertreibung, öffentlich auszurufen: „Die Missionsstunde ist die Bekehrungsstunde." Es ist nicht geistlich gerichtet, die ungeheuren Widerstände zu vergessen, die die Macht der Finsterniß dem Vordringen der Gnadenbotschaft allezeit entgegensetzt, und zu übersehen, daß das Evangelium seiner Natur nach ein zweischneidiges Schwert ist, das dem Einen, die Eiterbeulen der Sünde und des geistlichen Todes hinwegschneidend, zum Leben, dem Anderen zum Gerichte und zum Tode dient. Es kann auch in der Heidenwelt nicht anders sein, und die neuere Missions-Geschichte giebt hierfür reichliche Belege. Lassen Sie mich nur einen anführen.

Im Jahre 1844 hat die englische kirchliche Missionsgesellschaft an der Ostküste Afrikas, in der Nähe der unter der Botmäßigkeit des Imam von Maskat stehenden Insel Sansibar, eine Mission unter den Küstenstämmen, namentlich unter dem Volke der Wanika begonnen. Mit großer Hingabe und unter Mühseligkeiten aller Art warteten die deutschen Missionare Dr. Krapf, Rebmann und Erkardt der ihnen übertragenen Aufgabe. Ein einziger Krüppel war nach 13 Jahren die Frucht aller ihrer Mühen. Alles Bitten und Einladen, alle Hinweisung auf die Güte und auf den Ernst Gottes war an diesem Volke vergeblich. Da brach im Jahre 1857 ein dem in's Fleisch tief versunkenen Volke von dem unter ihm arbeitenden Sendboten längst vorausverkündetes Gerichtswetter los. Ein Volksstamm aus dem Inneren, die wilden Masai, überfiel das sorglose Volk der Wanika wie ein Sturmwind, und schlug Alles, was er auf seinem Wege fand, Alte und Junge, Weiber und Kinder, erbarmungslos nieder.

„Gott hat dieses Land mit Seinen Gerichten rein gefegt" — sagte im Anblick des unsäglichen Elends ein bekehrter Küstenbewohner. Ist nun diese dreizehnjährige Missionsarbeit, die nicht zwei bekehrte Leute aufweisen konnte, erfolglos gewesen? Wer will das sagen! Hat die Predigt des Evangeliums zum Zeugnisse über dies Volk sich nicht auch kräftig bewiesen? Vielleicht muß auch gerade dieses Gericht noch dazu dienen, daß der übrige Rest selig werde. Warm und tief fühlend, zugleich ächt geistlich richtend thut der eben erwähnte Missionar Krapf in seinen

„Reisen in Ost-Africa"*) einmal den Ausspruch: „Ich bin es überzeugt, daß in den Augenblicken, wo der erste Missionar, der in ein Heidenland kommt, sein ganzes Herz zu einem Volke hingezogen fühlt und er für dasselbe herzlich beten kann, gleichsam die Empfängniß der christlichen Kirche jenes Landes stattfindet, obwohl es dann noch lange anstehen kann, bis die Bekehrung dieses Landes wirklich erfolgt." Und wenn letzteres in dieser Weltzeit selbst nicht geschähe, vielmehr ein Gericht der Verwerfung erfolgt, ist nicht auch solches Gericht selbst schon eine göttliche Antwort

*) „Reisen in Ost-Afrika, ausgeführt in den Jahren 1837—1855 von Dr. Krapf, Missionar. 2 Theile. Stuttgart in Commission bei W. Stroh. 1858." Ein hervorragendes Werk, das einen lebendigen Einblick in die wahre Aufgabe, wie in die Leiden und Nöthen eines christlichen Missionars gewährt. Mit einer Fülle interessanter, auch für die Geographie und Ethnographie werthvoller Mittheilungen verbindet der Verfasser viele tiefere biblische Blicke, die auf die Aufgabe und Mittel der heutigen Heidenmission das belehrendste Licht fallen lassen. Um so mehr müssen wir bedauern, daß der treffliche und anziehende Inhalt keiner genügenden Verarbeitung unterworfen, sondern ohne alle Gruppirung und Uebersicht, deren Mangel die Lektüre beschwerlich macht, mitgetheilt worden ist; wie auch andererseits das Erscheinen des Werkes im Selbstverlage seiner weiteren Verbreitung hinderlich im Wege steht. Wir möchten den theuren Verfasser auf diesem Wege bitten, seine Gedanken über Mission, Missionsbildung und Missionsarbeit in einer eigenen kleinen Schrift als Vademecum für Missionare und Missionsfreunde zur Belehrung mitzutheilen.

auf die vielen Seufzer und Gebete, welche treue Arbeiter Jahrelang für ein solches Volk zum Herrn gerichtet haben!

Und hier ist es am Orte, noch eine weitere bedeutungsvolle Betrachtung hinzuzufügen. Nicht wenige Missionsfreunde betrachten die große Menge der Millionen von Heiden als eine im Großen und Ganzen gleichförmige Masse, und achten es gleichgültig, ob am Nordpol, ob in Afrika, ob in der Südsee, ob in China gearbeitet wird. Dieß ist in soweit gewiß richtig, als nicht nur alle Heiden des Evangeliums gleichmäßig bedürfen, sondern das Evangelium nach des Herrn Befehl in der Gegenwart wirklich auf der ganzen Erde zu einem Zeugniß über alle Völker gepredigt werden soll. Dennoch besteht eine große Verschiedenheit in dem Maaße der dem äußeren Auge verborgenen, göttlichen Zubereitung der einzelnen Völker und Stämme für die Botschaft des Evangeliums. Wir meinen das freilich nicht im Sinne jener in einer deutschen Missions-Gesellschaft vornämlich vertretenen Anschauung, welche sagt: man muß die Culturvölker unter den Heiden aufsuchen, nicht auf jene unzähligen, wilden, hin und her zerstreuten, heidnischen Volksstämme, die keinerlei Zukunft haben, nutzlos Mühe und Arbeit verschwenden.

Nach dieser etwas vornehmen und mehr auf künstliche historische Theorien, als auf biblische Grundgedanken gebauten Anschauung, die gleicherweise dem Befehlsworte des Herrn, wie der Erfahrung der neuern Missionsgeschichte widerstreitet, würde Ostindien und etwa noch China und Japan so ziemlich das einzige empfehlenswerthe Missionsobjekt sein. Eine Theorie, die so eben in Ostindien selbst

thatsächlich sich widerlegt. Während nämlich Hunderte von Missionaren und in der That nicht ohne Frucht seit Jahrzehnten an der Bekehrung der Hindus arbeiten, aber dabei immer erfahren, daß auch dort Pauli Wort: „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen" sich erfüllt, entsteht plötzlich mit einer in der Missionsgeschichte seltenen Kraft unter dem verachteten Volksstamme der Coles, dem etliche Goßner'sche Missionare das Evangelium seit mehreren Jahren verkünden, eine Bewegung, die sich von Dorf zu Dorf fortpflanzt und in Schaaren dieses Volk dem Evangelium in diesen Tagen zuführt. Jene in den streng lutherischen Kreisen vornämlich vertretene Missionstheorie stützt sich, auch ohne irgend welche einigermaßen überzeugende biblische Beweisgründe beibringen zu können, im Wesentlichen immer wieder auf die Periode der Völkerbekehrung im Mittelalter, und verräth unwillkührlich auch nach dieser Seite hin ihre im Princip mehr oder minder katholisirende Richtung. Nein, so gewiß es ein verschiedenes Maaß der göttlichen Zubereitung der einzelnen Völkerschaften für die Annahme der Heilsbotschaft giebt, so liegt diese Zubereitung sicherlich nicht in dem Maaße, nach welchem die Reste eines vielleicht seit Jahrtausenden erstarrten, heidnischen Culturlebens (wie etwa in Ostindien und China) vorhanden sind. Wären diese ziemlich trümmerhaften, innerlich erstorbenen Reste der Kanon, nach welchem wir beurtheilen können, ob und wie weit die einzelnen Völker für die Botschaft des Evangeliums bereitet seien, so würde die Erkenntniß dieser Vorzeichen vor Jedermann, auch vor jedem Weltmenschen sofort offen liegen. Es will

aber auch hier geistlich gerichtet sein. Nicht nur die Coles, auch die Südsee-Inseln, Neuseeland, die Karenen in Birma, die lieblichsten und gesegnetsten Gebiete aus der neueren Missionsarbeit, widerlegen mit der That jene Anschauung. Das wunderbare Gesetz der Vertheilung, nach welchem hier ein Volk nach längerer oder kürzerer Verkündigung der frohen Botschaft mit einem Male in größeren Schaaren dem Evangelio zufällt, dort ein anderes nach Jahrzehnte langer, Hingebungsvoller Missionsarbeit kaum einzelne spärliche Aehren reift, ja wohl gar die nächste Frucht derselben ein Gericht der Zerstörung ist, liegt höher und tiefer, als in jenen äußerlichen Merkmalen einer überdieß längst in der Auflösung begriffenen, heidnischen Cultur. Im Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelphia (Offenb. Joh. 3), welches gerade auf die Missionsgemeinde unserer Tage eine besondere Beziehung hat, ist dasselbe deutlich ausgesprochen: „Das sagt der Heilige und Wahrhaftige, Der da hat den Schlüssel Davids, Der aufthut und Niemand zuschließt, Der zuschließet und Niemand aufthut.“ Das heißt, der Herr und Er allein hat Sieg und Segen des Evangeliums nach Seiner freien, und doch allezeit mit der höchsten (dereinst auch offenbar werdenden) Gerechtigkeit gepaarten Gnade in Seiner Hand.

Um noch einen Beleg aus unserm Rheinischen Missions-Gebiete hier anzuführen, woher kommt es, daß das Evangelium unter den kleinen Kaffern- und Bastard-Stämmen, die die Einwohner unserer Stationen Amandelboom und Schieffontyn bilden, so wie es denselben verkündet wurde, sofort eine gewaltige, auf die ganze Menge sich

erstreckende Bewegung zum Leben hervorrief, während wir auf unserem nördlichsten Missionsgebiete in Südafrika nun anderthalb Jahrzehnte nicht nur ohne eine Lebensfrucht zu sehen, sondern unter dem Anblick eines raschen, immer tiefern Verfalles arbeiten? Wie verschieden die äußeren Umstände sein mögen, wie verschieden auch Gabe und Kraft der Arbeiter, denen wir aber hier und dort Treue nachrühmen dürfen, es reicht dieß Alles nicht aus zur Erklärung dieser Thatsachen. Auch hier müssen wir in der freien, aber nach einer bestimmten, wenngleich verborgenen göttlichen Zubereitung waltenden Gnade Gottes den eigentlichen Grund der so verschiedenen Vertheilung von Segen und Fluch erkennen. Es ist wichtig, daß wir dies auch im Blick auf die Erfolge unserer bisherigen Missionsarbeit mehr, als gewöhnlich geschieht, im Auge behalten. Wir würden dann vor manchen den Eifer lähmenden Enttäuschungen bewahrt, und indem wir immer gründlicher erkennen, daß es nicht unsere, wenngleich wohl durchdachten Pläne, daß es nicht unser Machen und Thun ist, welche der Missions-Arbeit Frucht und Segen verleiht, würden wir desto mehr uns angetrieben fühlen, die rechte und wahrhaftige Hülfe, welche auch hier allein in der Machtwirkung des Geistes Gottes liegt, mit ernstem und unablässigem Flehen zu erbitten. Im Reiche Gottes geschieht eben Alles auf dynamischem, nicht auf mechanischem Wege, wie in den Dingen dieser Welt. Auch die Zeit liegt in Gottes Hand. Und während bekanntlich vor Zeiten eine einzige Predigt in der Vollkraft des Geistes dreitausend Seelen in einer Stunde erweckt hat, mag es wohl geschehen, daß ein ander Mal

Hunderte von Predigten nicht eine Seele erwecken. Und dies, selbst wenn es gläubige Zeugnisse sind; aber sind sie dies, so werden sie gewiß doch nicht wirkungs- und erfolglos sein; denn auch die Wirkung zum Gericht und zum Tode ist ein Siegel der Zeugnißkraft des Evangeliums über den Völkern.

Auf der ganzen Erde, unter allen Völkern, als ein Zeugniß, also zum Leben und zum Gericht, nicht mit dem Erfolge einer großen Völkerbekehrung, aber mit dem Erfolge der Sammlung einer Auswahl aus allen Völkern und Nationen soll die Botschaft vom Königreich Christi in unseren Tagen verkündiget werden. Mit diesen Worten selbst ist auch die Frage, wie Mission betrieben werden soll, bereits beantwortet. Wie das Apostelamt des großen Heidenapostels, wie wir gesehen, ein Amt des Wortes, der Predigt war, so ist auch die Missionsarbeit unter den Heiden wesentlich eine Arbeit am Worte und aus dem Worte. Die lebendig und selig machende Predigt von Christo, dem Heilande und Könige, sollen die Sendboten den Heiden verkündigen. Dies Eine und nichts Anderes. *)

*) In diesem: „es soll gepredigt werden zum Zeugniß" liegt zugleich eine Widerlegung der in der Anmerkung S. 77 erwähnten Ansicht, welche die volle apostolische Amts-Ausrüstung zur Vorbedingung jeder wahrhaftigen Missionsarbeit machen will. Was man aber an der geistlichen Ausrüstung unserer Missionare heutigen Tages aussetzen mag, die Befähigung zu einer gesegneten Ausrichtung des Predigt- und Zeugniß-Amtes wird ihnen im Ernste Angesichts einer Menge von treuen und begnadigten Zeugen

Die Mission kann also weder die Aufgabe haben, nur recht eilig auf die Herstellung der Heimath und der eigenen Partheistellung nachgebildeter, kirchlicher Institutionen, Ordnungen und Aemter loszusteuern, noch den Stempel der trennenden, confessionellen Unterschiede den aus den Heiden gewonnenen jungen Kindlein in Christo aufzudrücken. Schon um deßwillen ist es auch gut und heilsam, daß eine Missions-Gesellschaft verschiedenerlei Arbeitsgebiete zugleich in der Heidenwelt besetzt halte, indem die Mannigfaltigkeit der Zustände und Bedürfnisse den Blick freier und das Herz weiter erhält. Es ist nicht zufällig, daß die Gesellschaften mit exclusiv confessionellem Typus mehr und mehr die Tendenz zeigen, sich nicht nur von jeder Berührung mit einer Schwestergesellschaft ängstlich abzuschließen, sondern auch auf Ein Volk oder Eine Landschaft als Missions-Objekt sich zu beschränken. Diese Beschränkung in der Wahl des Missionsobjektes begünstigt zugleich eine einseitige Beantwortung der Frage nach der Vorbildung der Missionare; während doch bei der Mannigfaltigkeit der Zustände und Bedürfnisse in der Heidenwelt es auch in dieser Beziehung keine allein gültige Theorie geben kann, sondern

---

unter den evangelischen Sendboten Niemand bestreiten wollen. — Es wäre selbst die Frage, ob der Apostolat der Zwölfe wegen des Unglaubens und der Verwerfung Israels, für welches er zunächst bestimmt war, überhaupt zu seinem rechten Vollzuge gekommen sei? Jedenfalls ist für die Zeit der Heiden der Apostolat Pauli die Norm. Und Pauli Amt ist wesentlich ein Amt des Wortes, der Predigt.

je nach den nach Zeit und Ort verschiedenen Bedürfnissen auch hier eine gewisse Mannigfaltigkeit stattfinden darf und soll. Die Heidenmission ist eben ihrer ganzen Natur und innerstem Wesen nach philadelphischen Charakters. Das bezeugt auch ihre bisherige Geschichte. Bei keiner Reichsarbeit sind wir durch die Natur des Gegenstandes auf brüderliches Sichtragen und Stützen so sehr hingewiesen, als bei der Mission. Wir sind zwar kein Freund von großartigen Vereinigungs-Projecten, die, das Maaß der Zeiten überschreitend, wie die Erfahrung zeigt, meist Wind, oder, was noch schlimmer, neuen größeren Hader gebären. Aber wir sind ebenso wenig ein Freund jenes exclusiv confessionellen Geistes, der auch in der Heidenmission seine Verwirklichung zu suchen mehr und mehr anhebt. Dieser verengerte, kirchliche Horizont, und der seiner Natur nach universale Charakter der Heidenmission bilden einen Gegensatz, welcher schwerlich dem fröhlichen Gedeihen des Evangelisationswerkes sich förderlich erweisen kann.

Wie es aber in der Heidenmission ein Aufhalt der eigentlichen vom Herrn befohlenen Arbeit am Werke ist, confessionellen Partikularitäten, sei es in der Lehre, sei es in der kirchlichen Organisation, nachzuhängen — was in beiderlei Beziehung praktisch wirklich nothwendig ist, findet unter billiger Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse im apostolischen Wort selbst seine genügende Erledigung — so hat die Mission natürlich auch vor der Betonung von Colonisations- und allgemeinen Civilisationszwecken sich zu hüten. Es liegt zwar in der Natur des Evangeliums, da, wo es angenommen wird, zugleich als Culturferment zu

wirken, und bis zu einem gewissen, nach den verschiedenen Arbeitsgebieten verschiedenen Maaße wird ein Eingehen auch auf solche Arbeiten für die Mission oft unvermeidlich sein; aber jedenfalls müssen sie stets sekundären und tertiären Charakters bleiben, und darf durch sie die eigentliche Aufgabe der Predigt des Evangeliums in Wort und Wandel in keiner Weise gehindert werden. Ebenso und in noch viel bestimmterer Weise hat sich natürlich die evangelische Heidenmission von jeder Solidarität mit politischen Zwecken entschieden fern zu halten. Es müssen in der Hand des Herrn zwar auch die Politik und die Kriege der Weltmächte der Ausbreitung des Evangeliums dienen, wie jetzt eben durch den chinesischen Krieg und die Niederwerfung des ostindischen Aufstandes wieder geschehen ist; jemehr aber die Mission durch Gottes Hand die ihr da und dort auch auf dem Wege politischer Ereignisse gebahnten Wege im Segen benutzen will, desto mehr muß sie sich hüten, sich der politischen Macht als solcher irgend dienstbar zu machen. Sie verfiele damit unter Verlust ihres evangelischen Charakters in römisch-katholische Missionspraxis. Denn die römisch-katholische Kirche, um auch nach dieser Seite noch eine Bemerkung einzufügen, verleugnet ihren stets auf Weltherrschaft gerichteten Charakter auch in ihrer Missionspraxis nicht. Wie das römische System auf der mittelalterlichen Prätension einer päpstlichen Universal-Monarchie bis heute ruht, so auch ihre Mission ganz auf dem mittelalterlichen Begriff der Völkerbekehrung. Diesem entsprechend, hat sie es zu keiner Zeit verschmäht, auch mit den Mitteln der Gewalt und der List die Völker und die Einzelnen in den Schooß

der alleinseligmachenden Kirche zu führen. Davon gibt in der neueren Zeit die römische Mission in China, Japan, Amerika Belege in Menge. Leitet dieselbe doch so eben, (wie zu Louis Philipps Zeit bei der berüchtigten Expedition gegen Tahiti) unter den Auspicien Napoleons III. einen Kreuzzug gegen das Königreich Anam. Wir wissen, daß unter den römischen Missionaren es viele Männer voll Glaubenseifer und Selbstverleugnung gegeben hat und noch gibt, und daß auch die neueste Geschichte der römischen Mission viele Blutzeugen aufzuweisen hat; um so mehr bedauern wir, daß die römische Mission im Allgemeinen auch zu sehr zweifelhaften und verderblichen Mitteln zu greifen von jeher bis heute kein Bedenken trägt. Die „Jahrbücher für Verbreitung des Glaubens" selbst geben auch in neueren Jahrgängen mit erschreckender Naivetät Belege zu dieser Behauptung.

So gewiß aber nach allem Dargelegten die Aufgabe der Heidenmission, je biblischer wir dieselbe fassen, allen engen und verengernden kirchlichen Parteistandpunkten widerstreitet, so erscheint es uns andererseits ebenfalls bedenklich, den Forderungen, welche von streng confessioneller Seite an die Mission gestellt werden, mit einer Hinweisung auf die großen kirchlichen Gestaltungen, welche wir in der Heidenkirche der Zukunft zu erwarten haben, zu begegnen. Wir halten es für ein ideales, weder durch die h. Schrift, noch durch die geschichtliche Erfahrung zu begründendes Hoffnungsbild, die Behauptung aufzustellen, daß die nach den Versicherungen mancher Missionsfreunde zu erwartende, große indische oder chinesische Nationalkirche der Zukunft in

sehr eigenthümlicher, confessioneller und nationaler Ausprägung sich gestalten werde. Dazu wird die Zeit nicht ausreichen, und wenn sie ausreichte, würde nach den Grundlinien des von uns im früheren Vortrag geschilderten, welthistorischen, in der Geschichte der Jahrtausende, wie in der h. Schrift selbst versiegelten Theilungsprincipes der Rassen- und Völker-Verschiedenheit, es selbst den compakten Massen der Inder und Chinesen, bei denen man solches am ersten noch erwarten könnte, sicherlich an der nöthigen originalen Lebenskraft fehlen, um etwas kirchlich oder politisch wahrhaft Bedeutendes aus sich zu gestalten. Diese über alles geschichtliche und biblische Maaß hinaus greifenden Hoffnungsbilder verwickeln in unlösbare Schwierigkeiten. Die Freunde dieser Anschauungen sollten bedenken, daß im letzten Grunde ihre Theorie nicht mehr und nicht weniger aussagt, als den Glauben, daß möglicherweise die Leitung der Weltgeschichte von den europäischen Völkern noch einmal auf die Hindus und Mongolen übergehen werde, und diese eigenthümliche Hoffnung, gegen welche wir im Namen der Geschichte wie des göttlichen Wortes*) pro-

*) Ein solcher Gedanke ist, wie dem allgemeinen Gefühl, so auch der Schrift völlig fremd; nach derselben bleiben vielmehr die Länder des ehemaligen römischen Reiches in dieser Weltzeit der Mittelpunkt und die Träger der Weltgeschichte und der Weltgeschicke. Das geht aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung mit Evidenz hervor. Aus dem gleichen Grunde müssen wir auch die Amerika-Zukunfts-Schwärmerei in das Gebiet der Utopien verweisen. Amerika ist und bleibt, weltgeschichtlich

testiren, tritt um so schärfer an's Licht, wenn dieselben, wie auch wir, andererseits die europäische Christenheit als im Zustande des Abfalles befindlich betrachten. Da nun, worin selbst die ungläubige Welt zum größten Theile mit uns noch eins ist, das Christenthum laut des Beweises der Geschichte das unentbehrliche Culturprincip der Völker ist, so ist es, wenn man jene heidnischen Völkermassen zu neuer und selbstständig nationaler Verarbeitung des Evangeliums berufen glaubt, bei der gegenwärtigen Lage der Christenheit höchst wahrscheinlich, ja eigentlich unvermeidlich, daß dieselben auf den Trümmern europäischer Cultur die Leitung der Weltgeschichte noch einmal übernehmen werden. Man braucht aber, glaube ich, diesen Gedanken in seinen mannigfachen eigenthümlichen Consequenzen nur durchzudenken, um sofort zu erkennen, daß derselbe alles nüchterne Maaß geschichtlichen, wie biblischen Urtheiles über den Haufen wirft.

Ja, im Gegensatze zu dieser wenngleich wohlgemeinten, doch irreführenden Theorie, aber gestützt auf zahlreiche reale Thatsachen aus der neueren Missionsgeschichte, behaupten wir, daß die in der Babel-Katastrophe für diese Weltzeit festgestellte Vertheilung von Fluch und Segen über den Völkern sammt allen diese begleitenden charakteristischen Unterschieden so gewaltig sind, daß auch die Botschaft des Evangeliums und die gläubige Annahme desselben die Völker von den Folgen dieses göttlichen Fatums nicht befreit. Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die engere

---

betrachtet, ein Anhängsel Europas, wie kolossal auch seine materielle Entwickelung sein und werden mag.

und fortgesetzte Berührung farbiger Völker mit den Weißen auf erstere in nicht allzulanger Zeit vernichtend wirkt. An den Völkern der rothen Rasse, wie in Amerika, ist dieses furchtbar ernste welthistorische Gesetz am deutlichsten ersichtlich. Es zeigt sich aber, wenngleich minder prägnant, auch an anderen Rassen, und wir dürfen sagen,*) an allen Heidenvölkern, die nicht compakte große Massen mit den Ueberbleibseln einer alten Cultur bilden, obwohl es auch an diesen sich nicht ganz unbezeugt läßt. Nun ist es eine höchst merkwürdige und bedenkenswerthe Thatsache, daß auch die gläubige Annahme der Botschaft des Evangeliums die heidnischen Stämme nicht von der Erfüllung dieses Geschickes befreit. Wir haben in Amerika mehrere Beispiele, wo ein ganzer Stamm das Evangelium annahm, und doch in nicht langer Zeit diesem Gesetz der Vernichtung verfiel. Den rührendsten Fall dieser Art hat Dr. Ostertag vor einiger Zeit in seinen „Bibelblättern" **) in ergreifender Weise erzählt. Wie das Abendroth, ehe die Nacht hereinbricht, mit seinen Strahlen noch einmal den Horizont hell erleuchtet, so warf die Sonne des Evangeliums auch auf diese Stämme noch einen hellen Lichtschimmer, ehe sie in Nacht und Dunkel für immer dahin sanken. Ein ergreifen-

---

*) Der Islam, welthistorisch, wie biblisch betrachtet, eines der schwierigsten, geschichtlichen Probleme, erfordert eine eigene eingehende Untersuchung. Er ist bis jetzt kein Objekt der Mission; alle derartige Versuche haben sich fruchtlos gezeigt.

**) „Ein untergegangenes Volk und seine Bibel." Bibelblätter, Jahrgang 1856. Basel.

der Scheideblick, aber doch zugleich eine fröhliche Weissagung eines kommenden großen Tages, da alle Heiden im Lichte wandeln und von den Völkern die Hüllen hinweggethan sein werden. Aber noch waltet unerbittlich ein göttlich geordnetes Gesetz über den Völkern, nach welchem nicht nur durch Krieg und Unterjochung, sondern schon durch die fortgesetzte Berührung der niederen Rasse mit der höheren jene dem Aussterben entgegeneilt.

Auch auf den Südsee-Inseln, wie auf Neuseeland, die einen so leuchtenden Punkt in der neueren Missionsgeschichte bilden, macht sich dasselbe Gesetz in unverkennbarer Weise geltend. Die Zahl der Bevölkerung, auch der christlich gewordenen Stämme, nimmt (auch ohne Branntwein und europäische Lustseuche, ja trotz der Beseitigung der früheren mörderischen Fehden, der Menschenopfer und des Kindsmordes) in auffallender Progression von Jahr zu Jahr ab. *) Man erkläre einmal diese Thatsachen von dem Standpunkte der gewöhnlichen, gemüthlich idealisirenden Missions-Theorie. Jeder ernstliche Versuch — und wir können und dürfen doch auch diese Thatsachen nicht verdecken, sondern müssen ihnen als Missionsfreunde mit gutem Gewissen in's Auge schauen können — wird auch von dieser Seite her unaufhaltbar zu dem Resultate führen, daß unsere Heidenmission eine wesentlich reichsgeschichtliche, eschatologische Bedeutung hat, und ohne die Erkenntniß dieser

*) Es ist das eine von den Hawaii- und andern Inselgruppen constatirte Thatsache. Auch auf Neu-Seeland bewährt sie sich. S. Das Ausland. Jahrg. 1859, Heft 5.

im Hauptpunkte unverstanden bleibt. Nur unter diesem Gesichtspunkte hat unsere Missionsarbeit einen ganz gesicherten, biblischen Stützpunkt, nur von diesem Gesichtspunkte aus sind wir wirklich im Stande, die vielfachen, theils aus den gebrechlichen Mitteln, theils aus dem scheinbar so geringen Erfolge hergeleiteten, und auch unter Christen nur zu oft lähmend wirkenden Bedenken gründlich, d. h. mit innerlich überzeugender Kraft zu widerlegen. Es gehört hierher vor Allem auch der so oft und nicht bloß von Feinden des Evangeliums wider die Mission erhobene Einwand, der von den vielen Nothständen in der Christenheit selber hergenommen wird. Soll so viel an Mitteln und Arbeitskräften auf die Heidenwelt verwendet werden, wenn für die Christenheit selber uns an jenen beiden es noch vielfach gebricht! Der Einwand ist naheliegend und schwerlich in überzeugender Weise zu widerlegen, wenn man nicht im Blicke des ganzen göttlichen Reichsplanes die Mission als eine vom Herrn gerade der Gegenwart übertragene Aufgabe begreifen lernt. Zu diesen verborgenen, den Augen des Halbglaubens und Unglaubens thörichten Reichswegen Gottes gehört es eben auch, daß vor dem Tage der Parusie Christi die Predigt Seines Evangeliums zu einem Zeugniß in alle Lande getragen sei. Es geschieht damit der Christenheit nicht nur kein Unrecht — „siehest du darum so scheel, daß ich so gütig bin?" — sondern die Mission selbst ist, wie ihre Geschichte bezeugt, gerade für jene eine Quelle des Segens und der Belebung geworden. Sie hat daher die Mittel und Kräfte in der Christenheit selber nicht nur nicht verkürzt, sondern zu ihrer Mehrung

und Weckung beigetragen, und je mehr man sie pflegte, desto mehr würde sie dieses Segens wirken; denn es kommt auch hier ja nicht auf die Zahl, sondern auf das Maaß der inneren Kraft an. Wir hätten in der Christenheit übergenug geistliche Arbeitskräfte, wären wir nur erst alle „in der Kraft Evangelisten". Aber selbst wenn die Mission, indem sie der Heimath Kräfte entzieht und den Heiden das Evangelium anbietet, zugleich ein Gericht über den Abfall in der Christenheit wäre, und zum Theil, wie schon oben angedeutet, dürfte sie auch diese Bedeutung haben, wäre sie als solches schon, wenn man nur nicht nach eigenen Meinungen, sondern nach biblischen Grundgedanken den Gang der Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden bemißt, göttlich legitimirt.

Nach diesen Ausführungen, und nachdem ich bereits betont, daß die Heidenmission im weitesten Sinne des Wortes eine nach der Schrift und der Erfahrung speciell der Gemeinde Christi in der Gegenwart zugewiesene Aufgabe sei, ist es kaum nöthig zu bemerken, daß wir andererseits auch den der Kirche früherer Jahrhunderte so oft gemachten Vorwurf, daß sie nicht Mission getrieben, wenigstens in dem Umfange, wie er gewöhnlich erhoben wird, nicht begründet finden können. Wie dem Auftreten der Reformation mancherlei welthistorische Vorbereitungen, die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Studium der alten Sprachen, die Entdeckung der neuen Welt u. s. w. vorausgehen mußten, so bedurfte es deren auch für den Beginn und die Ausbreitung der evangelischen Heidenmission. Wie konnte die evangelische Kirche Deutschlands, Englands,

Frankreichs Mission treiben, so lange sie in der Heimath selbst noch um ihre Existenz ringen und streiten mußte, wie konnte sie es, so lange fast alle überseeischen Länder noch im unbestrittenen Besitze römisch-katholischer Mächte sich befanden? Ich will damit nicht die Trägheit und Lauheit früherer Jahrhunderte, wo und wie weit sie mit Recht dieser Vorwurf trifft, beschönigen, nur jenem Urtheile, wo es übergreift, entgegentreten, und hervorheben, daß zu unserer Heidenmission in ihrer gegenwärtigen Begründung und Ausdehnung auch eine Reihe weltgeschichtlicher Vorbedingungen, wie die moderne Ausdehnung des Handelsverkehrs, die Seeherrschaft Englands und Nordamerika's, die Beschleunigung der Communikationen, die Arbeiten der modernen Linguistik und vergleichenden Sprachkunde u. s. w. unerläßlich waren. Auch diese weltlichen Errungenschaften mußten und müssen eben dienen, auf daß des Herrn Wort Matthäi 24, 14 in der Gegenwart mehr und mehr seiner Erfüllung entgegenreifen könne.

Es liegt uns gänzlich ferne, mit all' diesen kritischen Streiflichtern irgend einen Tadel auf die bisherige Art der Missionsarbeit fallen zu lassen. Im Gegentheile, wie gering die Frucht dem oberflächlichen Betrachter manchmal erscheinen mag, der Herr selbst hat ihr das Zeugniß Seines Wohlgefallens bereits deutlich genug gegeben. Und ohne Ansehen der Person haben es alle in der Heidenwelt arbeitenden Missionsgesellschaften, von der ersten bis zur letzten in mancherlei Graden und Weisen empfangen, zum Zeugniß, daß der Herr auch bei dieser Reichsarbeit allerlei Art von Helfern und Dienern gebrauchen kann und will. Wir

haben auch durchaus keinerlei neue Art von Missionspraxis hier zu empfehlen und als die allein richtige oder auch nur als die beste zu empfehlen. Im Blick auf die unendliche Verschiedenheit der Bedürfnisse und Zustände in der Heidenwelt glauben wir, daß es eine solche allerbeste Missions-Praxis überhaupt nicht gebe, sondern jedes Arbeitsgebiet seine besonderen Maaße von schlecht, gut und besser habe, so daß auch in dieser Beziehung das Richtigste und Gesundeste sein wird, sich stets zu erinnern, daß auch die Missionsarbeit einen Leib mit vielerlei Gliedern, da eines das andere tragen und stützen soll, darstellt. Es gilt auch hier, daß ein jedes Glied treu sei nach seinem Theile und nicht in Selbstüberhebung vergesse, daß zu einem Leibe viele Glieder nöthig, ja daß die uns dünken die schwächsten zu sein, oft die nöthigsten sind.

Nicht neuen Streit, dessen wir in der Christenheit bereits genug haben, wollen darum auch diese Darlegungen erzeugen, vielmehr ein Scherflein zum Frieden und zur Einigung in der auch vielfach zerrissenen, heimathlichen Missionsgemeinde beitragen. Einigung zwischen Gegensätzen wird aber weder durch gemüthlich-wohlwollende, meist auf Schwäche oder Indifferenz sich stützende, noch durch klug ersonnene Transaktionen und Compromisse erreicht. Zu jeder wahrhaftigen Einigung bedarf es vielmehr neuer, höherer, aus der Wahrheit geborener und im Worte Gottes versiegelter, lebenskräftiger Gedanken. Für die Missionssache wäre es, wie wir überzeugt sind, in dieser Beziehung von Bedeutung, ihren eschatologischen und reichsgeschichtlichen Character schärfer und bestimmter, im Zusammenhange des

ganzen göttlichen Reichsplanes hervortreten zu lassen. Geschähe dies, so könnte zum Zweitenmale ein neuer Segen gerade von der Mission aus auch in die Heimathkirchen zurückfallen, indem diese auch an der Heidenmission über die wahre Lage der Gegenwart, über die Zeichen dieser Zeit, und über die Aufgabe aller wahrhaftigen Bekenner Jesu in unseren Tagen sich gründlicher orientiren lernten. Der erste Segen, den die Berichte von den ersten Siegen des Evangeliums in der Heidenwelt zur Weckung eines lebendigeren Glaubens- und Gemeinschaftslebens unter uns gewirkt haben, würde dadurch nicht nur nicht verkümmert, sondern in neuem, belebendem Strome sich über die Heimath-Gemeinde ergießen.

Doch ein Wort des Herrn fehlt unserer Betrachtung noch zu ihrem Abschlusse. Das Schlußwort unseres biblischen Missionspfeilers: „Und dann wird das Ende kommen." Wie Sie wissen, ist von dem Herrn selbst jede Frage nach der Zeit Seiner Zukunft, nach der Zeit des Eintrittes der nächsten großen Krisis in der Welt- und Heidengeschichte ein für allemal abgewiesen. Neben diese Abweisung aber ist die oft wiederholte Mahnung gestellt, die Zeichen der Zeit zu prüfen und auf die Vorzeichen Seiner Zukunft mit allem Fleiße zu achten. Auch wissen wir aus der Schrift und aus der Erfahrung, daß das Rad der Geschichte in langsamer Bewegung, und daß es in eilendem Kreislaufe vorwärts rücken kann; daß große intensiv bedeutende Entwickelungen in der Weltgeschichte das eine mal in wenigen Jahren, das andere mal in Jahrhunderten sich abspinnen können. Wir weisen also zurück

jede vorwitzige, auf eigene Fündlein sich stützende Prophetie. Aber wir wollen um deßwillen nicht in die entgegengesetzte Gefahr fallen und es unterlassen, die Zeichen der Zeit nach dem Worte fleißig zu prüfen. Hier liegt uns heute Ein Vorzeichen*) Seiner Zukunft vor: die Heidenmission der Gegenwart. Vergleichen wir den Stand derselben mit der in jenem Worte Math. 24 ihr gestellten Aufgabe, so müssen wir sagen, auch dieses Vorzeichen reift eilend seiner Erfüllung entgegen. So gering die Frucht bis jetzt ist, wenn man im Mißverstande des Wortes und in Verkehrung der Zeiten die Bekehrung der Völker zum Ziele unserer Missionsarbeiten setzt, so bedeutsam ist das Resultat, wenn man an der Predigt zum Zeugniß über alle Völker entschieden festhält. Wenn wir Missions-Weltkarten betrachten, so erscheinen die Plätze, auf denen das Evangelium in der Heidenwelt bereits festen Fuß gefaßt hat, allerdings nur wie vereinzelte Sterne in dunkler Nacht. Und doch ist bald kein Punkt der Erde, doch ist bald kein Volk oder Völkergruppe, wo diese Sternlein nicht leuchteten, wohin der Schall der Botschaft vom Königreiche nicht

*) Jeder, der das prophetische Wort kennt, weiß, daß zu diesem Einen Vorzeichen noch mehrere andere gehören, von denen wir sagen können, daß sie theils gleichfalls der Erfüllung entgegengehen, theils noch in der Zukunft liegen. Niemand kann vorhersagen, wie lange es mit letzteren noch anstehen werde. Ein Christ muß eben in seinem Berufe arbeiten, als wenn es noch Jahrtausende im gegenwärtigen Geleise weiter ginge, und dabei doch täglich sich bereit halten auf den Tag des Herrn.

schon gedrungen wäre. Und es scheint nach vielen Anzeigen, als wenn der Herr auch mit diesem Vorzeichen Seiner Zukunft in unsern Tagen mächtig eilen wollte. Oder ist es nicht eine wunderbare Thatsache, daß in der allerletzten Zeit diejenigen Theile der Erde, welche nahezu drei Viertheile der gesammten Heidenbevölkerung in sich schließen, und welche Jahrhunderte lang aller Macht europäischer Diplomatie und allem Muthe kühner Reisenden unbesiegbaren Wiederstand entgegengesetzt haben, mit Einemmale für die Mission und für die europäische Welt sich erschlossen haben: China, Japan, Afrika; auch Vorder- und Hinter-Indien, die großen Sunda-Inseln, (wie es scheint auch Madagascar) öffnen sich weiter, als je zuvor. Ist das nicht eine überaus bedeutsame Thatsache! Die Handelswelt rüstet sich, von den neuen Territorien Besitz zu ergreifen, die gelehrte Welt schickt ihre Boten zu näherer Erkundung von Land und Leuten aus; sollte die Christenheit sich nicht auch in Bewegung setzen, die heimathliche Missionsgemeinde nicht mit verdoppeltem und verdreifachtem Einsatze von Arbeitskräften ihr Evangelisationswerk in den erschlossenen Gebieten treiben! Sie müßte taub sein, wollte sie diesen mächtigen Ruf überhören. Der theure Dr. Krapf sagt am Schlusse des Vorwortes seiner „Reisen in Ost-Afrika": „Das Evangelium muß jetzt eilends in aller Welt gepredigt werden, ehe das Ende kommt. Die Mission ist der Vorläufer Johannes in unseren Tagen; sie ist die Stimme eines Predigers in der Wüste der Heidenwelt, dem Herrn den Weg zu bereiten und seine Steige richtig zu machen. Bald wird der Herr des Tempels selbst kommen und mit

Lichts- und Gerichtsthaten zu den Völkern reden, ein Schlachten in Bozra halten (Hes. 3, 4, 6) und sein durch die Weltreiche lange aufgehaltenes Reich des Friedens, als die fünfte und letzte Monarchie (Daniel 7, 27) aufrichten."

Diesen Gang der Weltgeschichte und Weltgeschicke erwarten wir nach der Schrift. Wenn dies Friedensreich, der große Sabbath der Völkergeschichte, nach langem Streit anbricht, wenn nach gewaltigen Erschütterungen auf Erden es über Israel heißt: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!" wenn das wieder gesammelte Israel als das vom Herrn berufene Missionsvolk, seine Aufgabe, alle Heiden herzuzuführen, zu lösen beginnt, wenn die zuvor in der ersten Auferstehung erhöhete, obere Gemeinde ihr priesterliches Königthum, mit dem Herrn zu regieren, empfangen hat, dann wird die Menschheit durch den Einen Mittler wieder eine in Frieden geeinigte Gottesfamilie auf Erden darstellen. Was Imperatoren und Communisten, weil in egoistischem, widergöttlichem Trotze es versuchend, vergeblich erstrebt, wird der Herr Selbst dann siegreich ausführen. Dann ist die am Tage der Pfingsten geweissagte und geistlicher Weise auch bereits fest begründete Einheit der Völker thatsächlich im Anbruch, und Babel ist gefallen und abgethan.

Erste Beilage.

Ueber den Ursprung der Sprache.

Der Angelpunkt unseres ersten Vortrags über die Entstehung des Heidenthums ist die Behauptung, daß die Zertheilung der Völker und Sprachen die Zertheilung des bis dahin einheitlichen Gottesbewußtseins zu seiner Voraussetzung habe; daß also die Sprachverwirrung nur der äußere Ausdruck eines *inneren* Vorganges sei. Schon das Wesen der Sprache nöthigte uns zu dieser Folgerung. Denn da die Sprache nicht ein nach Instinkt oder Willkühr gewähltes, äußeres Zeichen der Gedanken ist, sondern in und mit dem Geiste selbst nothwendig gesetzt, so daß, wo Geist ist, da auch Sprache ist, und wo Sprache da auch Geist, so kann die ungeheure Thatsache der Sprachenzertheilung nur als der Ausdruck und die Folge einer im Bewußtsein der Menschheit vollzogenen Alteration begriffen werden. Wollte man diese Folgerung bestreiten, so würde man nothwendig zu der Annahme gedrängt, daß die Menschheit überhaupt keine einheitliche Abstammung habe, sondern von Anfang an eine Mehrzahl von Menschenpaaren, in Körperbau, Farbe, Sprache u. s. w. verschieden geschaffen

worden sei. Dann wäre auch nicht Monotheismus, sondern Polytheismus die ursprüngliche Weise des menschlichen Gottesbewußtseins. Jene auch naturwissentlich nicht zu beweisende Annahme widerstreitet aber, wie schon früher angedeutet wurde, nicht nur der Bibel und der Ueberlieferung der Völker, sondern selbst jeder tieferen Humanitäts-Idee, deren sich auch die, das Christenthum ignorirende, Weltphilosophie nicht entschlagen kann.

So viel uns bekannt, ist aber die über die Entstehung des Heidenthums hier von uns aufgestellte Ansicht neu, und darum vielleicht für Viele überraschend. Neu wenigstens in relativem Sinne, denn, wie wir von der menschlichen Originalität überhaupt sehr bescheidene Vorstellungen haben, so möchten wir auch denen beipflichten, die es bezweifeln, ob irgend ein „neuer" Gedanke nicht schon vor Zeiten von Anderen gedacht worden sei. Es ist zwar schon oft die Entstehung des Heidenthums, als eine Folge der Babelkatastrophe bezeichnet worden, so daß von da an das Heidenthum in allmähliger Entwicklung nach seinen verschiedenen Grundformen unter den Völkern sich gestaltet und ausgebreitet habe. Man hat aber, soviel wir wissen, bis heute versäumt, dieser Behauptung schärfer auf den Grund zu sehen. So wie dieß geschieht, so wird man inne, daß die bloße Behauptung, *seit* der Babelkatastrophe, von ihr an sei das Heidenthum entstanden, eine Ansicht ist, die über die Entstehung des Heidenthums selbst keinerlei Licht verbreitet. Sie sagt im Grunde nichts, als daß von den Anfängen der *geschichtlichen* Zeit an Heidenthum unter den Völkern der Erde gewesen sei: eine Thatsache die Nie-

mand bestreiten wird. Es lag nun freilich nahe, wenn man behauptete, das Heidenthum sei seit dem Babelereigniß entstanden, weitergehend zu untersuchen, ob die Entstehung desselben nicht eben mit dieser Katastrophe selbst zusammen falle, und in ihr seine Begründung finde. Nur die herrschende viel zu äußerliche Auffassung der großen Thatsache der Sprachen- und Völker-Zertheilung kann Ursache sein, daß man diese Folgerung nicht zog, und damit vor den Thoren jenes großen, die ganze Weltgeschichte beherrschenden Ereignisses stehen blieb. Man sah und man sieht jene Thatsache viel zu sehr als etwas, was der Menschheit durch Gott von außen her angethan wurde, an, und übersieht, daß diesem äußeren Eingreifen ein innerer Vorgang entsprechen muß. Nun kann Gott, wenn Er will, der Erde Kräfte bewegen, die Continente zerreißen, Ebenen emporheben und Berge versinken lassen, sowie Er etwa noch heutigen Tages in einem Nu Städte und Dörfer mit Tausenden von Menschen von einem Erdbeben verschlungen werden läßt. Er kann aber nicht von außen her der Menschen Sprache verwirren und ihre Zungen zertheilen, ohne daß in dem Geiste der Menschen, in dem Bewußtsein der Menschheit gleichzeitig eine Alteration einträte, deren Ausdruck und Offenbarung die zertheilten Sprachen sind. Es ist eine völlig äußerliche, wenig überlegte Auffassung, wenn man die Aussage Genesis 11: Gott verwirrete ihre Sprache — von einer Veränderung der physischen Sprachwerkzeuge zu deuten versuchte. Denn abgesehen davon, daß eine Veränderung der Sprachorgane nicht möglich gewesen wäre, ohne Veränderung der ganzen physischen

Constitution des Menschen, so sind ja die Sprachwerkzeuge bei allen Rassen und Völkern die gleichen, während jene seltsame Ansicht doch nur dann einen Sinn hätte und zur Erklärung der Sprachverschiedenheit etwas austragen könnte, wenn die Sprachorgane bei den verschiedenen Völkern verschiedene wären. Wie wir auch am Pfingstwunder sehen, daß — die Richtigkeit unserer obigen Erklärung vorausgesetzt — die vorhandenen Sprachwerkzeuge die (temporäre) Wiederkehr der Spracheinheit nicht hindern, die Theilung der Sprachen also keinen rein physischen Grund haben kann. Ebenso dürftig und unhaltbar ist jene andere Erklärung, welche das Verwirrtwerden der Sprache rein moralisch deutet und annimmt, Gott habe die Menschheit sich im Streit und Feindschaft so sehr widereinander erhitzen lassen, daß, man weiß nicht wie? und warum? zuletzt keiner den andern mehr verstund. Etwa wie in einer Schenke ein Lärm und Geschrei losbricht, daß zuletzt keiner sein eigen Wort mehr hören kann. Jedenfalls müßte mit der wiederkehrenden ruhigen Besinnung auch dann die Spracheinheit wiedergekehrt sein. Je wichtiger aber das in Genesis 11 beschriebene Problem ist, desto mehr ist es Zeit, nach einer solideren und tieferen Erklärung, als die bisher gebotenen sind, sich umzusehen.

Da aber bei dem Versuche, welchen wir oben in dieser Beziehung gemacht haben, die von uns aufgestellte, aber nur beiläufig geltend gemachte Anschauung von dem Wesen der Sprache entscheidend ist, so wird es nicht überflüssig sein, unserer Theorie über die Entstehung der Sprachen hier noch eine gedrängte Erörterung über das Wesen und

den Ursprung der Sprache folgen zu lassen. Wir verweisen hierbei auf die uns erst nach Abhaltung unseres ersten Vortrages zur Hand gekommenen Schrift: „Ueber den Ursprung der Sprache, im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Von Dr. H. Steinthal, Berlin 1858" ein mit vielem Scharfsinn geschriebenes Buch, das in Beziehung auf Kritik der bisherigen Theorieen über den Ursprung der Sprache einen hervorragenden Werth hat.

Hamann hat in seinen zunächst gegen Herder (der die Sprache eine Erfindung des Menschen sein ließ) gerichteten Auslassungen über die Entstehung und das Wesen der Sprache die Bemerkung vorausgeschickt, daß der Mensch nur auf drei Wegen zur Sprache gelangt sein könne: entweder auf dem Wege des Instinkts, oder dem der Erfindung, oder dem des Unterrichts. Indem er die Entstehung durch Instinkt, als den Menschen mit dem Thiere, die Sprache mit den unartikulirten Lauten verwechselnd kurz abweist, erklärt er sich auch entschieden gegen die Erfindung der Sprache. „Erfindung und Vernunft setzen ja schon eine Sprache voraus und lassen sich ebenso wenig ohne letztere denken, wie die Rechenkunst ohne Zahlen." Mit diesem einen Satze ist denn auch wirklich, wie schon oben bemerkt wurde, jede Theorie, die die Sprache ein Selbstgemächte des Menschen sein läßt, als unmöglich zurückgewiesen. Es ist darum zu verwundern, daß ein so verdienter Gelehrter, wie Jakob Grimm, in den letzten Jahren aufs Neue versucht hat, die Sprache als eine Erfindung des Menschen zu erweisen. Da Grimm's Schrift („Ueber den Ursprung

der Sprache. Vierte Auflage. Berlin 1858") viele Aufnahme gefunden zu haben scheint, wollen wir sie hier etwas näher in's Auge fassen, um ihrer kritischen Besprechung sodann in kurzem Umrisse jene Anschauung über das Wesen und den Ursprung der Sprache folgen zu lassen, welche ebenso der heil. Schrift, wie einem tieferen Nachdenken allein Genüge thun dürfte.

Die Veränderlichkeit der Sprache und die Vielfachheit derselben, diese dem gelehrten Grammatiker besonders nahe liegende und ihm imponirende Thatsache, ist es vor Allem, welche nach Grimm beweist, daß die Sprache dem Menschen nicht anerschaffen und nicht angeboren ist. Die Stimme der Thierwelt, führt derselbe aus, ist einförmig und unabänderlich, die Menschensprache wechselt und muß stets erlernt werden. Für das Unangeborensein der Menschensprache zeugt der Fall, „daß auf einem Schlachtfelde das neugeborne Kind einer französischen oder russischen Mutter aufgenommen und mitten in Deutschland erzogen würde. Es wird nicht französisch, nicht russisch, sondern gleich allen andern Kindern, unter welchen es erwächst, deutsch zu sprechen anheben. Seine Sprache war ihm nicht angeboren." Es ist wunderlich, daß ein Mann wie Grimm nach Allem, was Wilhelm von Humboldt weit tiefer über den Ursprung und das Wesen der Sprache veröffentlicht hat, mit einem solch dürftigen Grunde über die Frage: ist die Sprache dem Menschen angeboren? eiligen Fußes hinwegeilt. Nach dieser Annahme Grimm's wäre die Sprache überhaupt nichts anderes, als ein bloßes Wiedergeben von Gehörtem. Ist sie aber dies, so muß auch die

Sprache der ersten Menschen ein solches Wiedergeben gewesen sein. Bei wem ist aber dann der erste Mensch in Sprachunterricht gegangen? Gerade diese Ansicht widerspricht also schnurstracks der Grimm'schen Behauptung, daß „die Sprache mit voller Freiheit ihrem Ursprung und ihrem Fortschritt nach von uns selbst erworben sei." Eine solch schwache Beweisführung hat aber W. von Humboldt bereits längst widerlegt. So sagt dieser unter Anderem: „Die Sprache läßt sich nicht eigentlich lehren, sondern nur im Gemüthe wecken; man kann ihr nur den Faden hinhalten, an dem sie sich von selbst entwickelt.... Das Sprechenlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Wörtern, Niederlegen im Gedächtniß und Wiedernachlallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Alter und Uebung, eine Entwicklung der Sprachkraft.... Diese Entwicklung des Sprachvermögens kann mit Hülfe jedes Individuums vor sich gehen. Sie geschieht darum nicht minder aus dem eigenen Innern; nur weil sie immer der äußeren Anregung bedarf, muß sie sich derjenigen analog erweisen, die sie erfährt, und kann es auch bei der Uebereinstimmung aller menschlichen Sprachen." Es ist offenbar, daß Grimm bei jener Beweisführung vergessen hat, daß er von dem Ursprunge der Sprache und nicht von der Fortpflanzung der Sprachen reden wollte.

Er geht aber weiter und zeigt uns auch, daß die Annahme einer geoffenbarten oder anerschaffenen Sprache den reinen und geläuterten Begriffen von der Gottheit widerstreitet. „Die Vorstellung, heißt es, einer offenbarten Sprache, dünkt mich, muß denen willkommen sein, welche

in den Anfang aller menschlichen Geschichte einen Stand paradisischer Unschuld setzen; hernach durch den Sündenfall die edelsten Gaben und Fähigkeiten des Menschen zerrüttet werden, folglich auch die gottähnliche Sprache von ihrem Gipfel herabsinken und dann nur geschwächt den Nachkommen zustehen lassen mögen. Solch eine Ansicht könnte zusagen und Halt gewinnen, weil die ganze Geschichte der Sprache, so weit wir in sie gedrungen sind, in der That ihren Abfall von einer vollendeten Gestalt zur minder vollkommenen zu verrathen,*) somit anzudeuten scheint, daß auch für die Sprache wie für die gesammte menschliche Natur eine Herstellung und Erlösung eintreten und nach dem verlornen Zustand anfänglicher Vollkommenheit und

---

*) Man beachte, daß Grimm, obwohl auch er nach der herrschenden Meinung die Menschheit sich von unten nach oben entwickeln läßt, doch eine vollendete Gestalt der Sprache im Urstande der Menschheit hier wahrscheinlich findet. Später aber bemerkt er: „Die Schönheit der Sprache blühte nicht im Anfang, sondern in ihrer Mitte; ihre reichste Frucht wird sie erst einmal in der Zukunft bringen." Eine Weissagung, welche vom Standpunkte der Grimmschen Weltanschauung jedes Stützpunktes entbehrt, und nur auf dem Wege der „Magie oder Hexerei" sich erfüllen könnte. Es ist aber eine immer wieder zu beobachtende Thatsache, daß unsere moderne Weisheit, weil sie bei Tradition und Offenbarung über die Urgeschichte der Menschheit in die Schule zu gehen verschmäht, und den Schlüssel zu diesem in souveräner Verachtung von sich wirft, auch über die Zielpunkte der Weltgeschichte nichts Verständiges zu sagen weiß.

Reinheit auf geistigem Wege allmählich müsse zurückgekehrt werden."

„Dennoch finden wir diese Deutung schon im Widerspruch mit den Urkunden unserer heil. Schrift, welche einer stattgefundenen göttlichen Offenbarung der Sprache an den Menschen nirgends gedenkt, vielmehr das von ihr selbst unerklärt gelassene Dasein der Sprache voraussetzt und deren Verwirrung erst lange Zeit nach dem Sündenfall eintreten läßt. Sinnreich und ergreifend wird aller Sprachenzwiespalt aus einem gewaltsamen Frevel übermüthiger Menschen abgeleitet, die den Himmel stürmenden Titanen des griechischen Mythus ähnlich, der Gottheit durch einen Thurmbau näher zu rücken wähnten, und darüber die Einfachheit ihrer Sprache verloren, welche sie nun von dieser Stätte verworren in alle Theile des Erdbodens austrugen. Neulich hat ein gewandter Maler in reicher Composition diese vielleicht aus bloßem Mißverstand des hebräischen Wortes Babal, welches vermischen, mengen bezeichnet, erwachsene Sage veranschaulichen wollen. Hier aber kann die Kunst nur spielen, nichts ausrichten,*) da die Zer-

*) Jede künstlerische Darstellung urgeschichtlicher, noch viel mehr freilich überirdischer Ereignisse unterliegt, weil auch jene auf einem Boden höherer Wirklichkeit, als die in der geschichtlichen Zeit gegebene ist, sich vollziehen, allerdings gerechten Bedenken. Von der Grimmschen Anschauung der Urgeschichte aus läßt sich aber gar kein Grund finden, warum ein Künstler nicht die Darstellung jener „sinnreichen und ergreifenden" Mythe versuchen sollte.

splitterung der Sprache über die ganze Erde und ihre endlose Mannigfaltigkeit höchst naturgemäß war, und die größten Zwecke der Menschheit förderte, darf sie bloß wohlthätig und nothwendig, keineswegs verwirrend heißen und ist sicher auf ganz andere Weise erfolgt, als uns diese einem lauten Einspruch der Sprachgeschichte überhaupt ausgesetzte Erzählung zu verstehen gibt."

„Hier reicht meine Untersuchung an einen theologischen Standpunkt, vor dem sie nicht zu erschrecken braucht."

„Unter Offenbarung denken wir uns eine Kundthuung oder Manifestation, die Griechen nennen sie ἀποκάλυψις, Enthüllung, die Römer revelatio Entschleierung, und diese Wörter alle laufen auf denselben Begriff hinaus; das Offengemachte war vorher verschlossen, das Enthüllte bedeckt oder verschleiert. Niemand kann bezweifeln, daß eine schaffende Urkraft unabläßig auch ihr Werk fort durchdringe und fort erhalte: Das Wunder der Weltdauer kommt dem ihrer Schöpfung vollkommen gleich. Diese sich unausgesetzt kundthuende göttliche Kraft ist Keinem, als dem Verstehenden eine kennbare Offenbarung. Da sie die gesammte Natur durchdringt und in allen Dingen enthalten ist, liegt sie zugleich offen und verborgen da, und mag bloß durch das Mittel der Dinge selbst erforscht werden. Denn sie ist in allen Dingen, eben darum nicht außer ihnen. Unverstanden redet die Natur, so lange der Suchende nicht auf ihre Spur kommt und sie ihm verständlich wird."

„Des Alterthums kindliche Vorstellung pflegte aber unmittelbaren Verkehr der Gottheit mit dem Menschen anzunehmen, dessen Wirklichkeit unsrer Vernunft unbegreiflich

und so unzulässig ist, wie die der meisten anderen Mythen. Denn hat die Gottheit Anfangs sichtbar sich gezeigt, warum sollte sie je nachher aufgehört haben es zu thun? Dies ist dem ihr nothwendig beiwohnenden Begriff der Stätigkeit entgegen; das Unerschaffene kann keine Geschichte haben, muß sich ewig gleich bleiben. Man fühlt sich in einen Kreis von Widersprüchen gebannt, die wenn überall vortretend, kaum irgend greller obwalten, als wo ein göttlicher Ursprung der Sprache behauptet werden soll." *)

„Wie soll unsere Vernunft der menschlichen Sprache Ursprung aus göttlicher Offenbarung, die doch nothwendig keine heftige Inspiration, sondern einfache Rede gewesen und mittelst dieser Rede weiter getragen sein müßte, fassen? Waren die ersten Menschen fähig Gottes Worte zu verstehen, so scheint es unvonnöthen ihnen eine Sprache zu enthüllen, die als jenes Verständnisses Bedingung sie bereits besitzen mußten. Vorhin jedoch haben wir erwiesen, daß ihnen keine Sprache anerschaffen war, folglich daß sie gar nicht im Bereich eines Mittels standen, von welchem das Verstehen, dessen sie unabläßig bedurften, abhing. Die Natur des Menschen war zur Zeit der Schöpfung nicht anders, als sie heute ist, sie vermochte lediglich durch ihre Sinne und die Vernunft, womit sie ausgestattet war, Eindrücke zu empfangen, die auf anderem Wege ihr gar nicht

*) Man sieht, daß diese ganze Gotteslehre auf einigen unbewiesenen, wenn auch weitverbreiteten Axiomen, welche schließlich alle in die Vordersätze des Spinozistischen Glaubenssystems zusammenlaufen, ruht.

zu Theil werden konnten. Nirgends steigt eine Lehre so gewaltsam auf die Menschen herab, daß ihr nicht ein inneres Lernen entgegenkommen müßte."

„Noch mehr, sollen und dürfen wir uns Gott redend denken? Redete, d. h. spräche er menschliche Worte, so müßten wir ihm auch menschlichen Leib, zumal alle jene leiblichen Organe beilegen, von welchen gegliederte Rede abhängt. Es scheint mir aber gleich widersinnig, einen vollkommenen Menschenleib ohne eins seiner Gliedmaßen, z. B. ohne Zähne, als die Gottheit mit Zähnen, folglich essend, sich vorzustellen; da die Zähne nach unserer weisen Natur zwar mitbeholfen sind zum Sprechen, hauptsächlich aber zum Zermalmen der Speise dienen. Auf solche Weise würde es ganz unmöglich sein, eins der anderen Glieder des Leibes, deren innerer und äußerer Einklang unsere höchste Bewunderung rege macht, irgend der schaffenden Gottheit abzusprechen oder beizulegen."

„Wenn aber überhaupt ein Leib, mindestens ein menschlicher, der Gottheit gar nicht anstände, wie könnte Rede oder Bedürfniß der Rede ihr beigemessen werden? Was sie nur denkt, das will sie auch, was sie will, hat sie ohne Aufenthalt und Zweifel mit mehr als Blitzesschnelle vollführt. Wozu hätte sie sich eines Boten bedient, um langsamer auszurichten, was sie mit einem Wink, wenn es ihrer Weisheit gefällig gewesen wäre, vollbrächte? Rinnen in dem göttlichen Sein alle jene von uns gesondert betrachteten Eigenschaften, Allmacht, Urplan und Ausführung nicht zusammen? Ohne ihres gleichen, doch uneinsam, waltet die Gottheit allenthalben in der unendlichen Naturfülle, des

Behelfs einer der menschlichen auch nur von ferne vergleichbaren Sprache bedarf sie nicht, wie ihre Gedanken nicht den Weg des Menschendenkens gehen. Daß an eines Menschen Ohr jemals, so lange die Welt steht, ein unmittelbares Wort Gottes gedrungen sei, kann alle menschliche Geschichte mit Nichts erweisen. Seine Verlautbarung würde keiner Menschensprache nahe kommen, eine Harmonie der Sphären sein. Wo, daß Gott redete, aufgezeichnet ist, hat der Geschichtsschreiber einer Sage gefolgt, die für die Dunkelheit der Vorzeit eines gangbaren Bildes sich bediente; wer wollte buchstäblich nehmen, wenn gesagt ist, daß Gott das Gesetz mit seinem Finger in die hernach von Moses zerbrochenen Steintafeln geschrieben habe? Die heil. Schrift, die wir Gottes Wort nennen, ist uns ehrwürdig durch ihr hohes Alterthum und die edle Einfachheit ihrer Darstellung; allein wer sie auch zuerst abfaßte, stand von dem Anfang der Schöpfung bereits allzuweit ab, als daß er anderes als Bild und Sage davon mitzutheilen vermocht hätte. Was von der heidnischen Sage Jeder allenthalben zugesteht, muß er auch für die des A. Testaments einzuräumen wahrheitliebend und besonnen sein. Arnobius eifert mit schlagenden Gründen wider das Heidenthum, ohne zu ahnen, daß gar manche derselben auch gegen die neue Lehre gebraucht werden können."

„Das Verhältniß Gottes zur Natur beruht auf gleich festen, unerschütterbaren Gesetzen wie die Bande der Natur unter sich, und da diese ihr Geheimniß und Wunder nur in sich selbst, nicht außer sich tragen, so muß jedes nichtnatürliche Mittel von ihnen ausgeschieden sein. Ein

Geheimniß, bei dem es unnatürlich herginge, giebt es nicht.“ —

Es ist hier weder Raum noch Ort,*) das so eben vorgetragene pantheistische Glaubensbekenntniß des Näheren zu

*) Wer obige Auslassungen Grimms mit Aufmerksamkeit liest und hinzunimmt, wie die große Ueberzahl der heutigen Gelehrten, sei es von deistischem, pantheistischem oder naturalistischem Standpunkte aus die Frage nach dem Urzustande der Menschheit in der oberflächlichsten Weise abfertigt, wie in Folge deß namentlich die tiefsinnigen im ersten Buch Mose Cap. 1—11 enthaltenen Aussagen beständig zur Zielscheibe flachen Witzes und vornehmen Spottes gemacht werden, muß sich nothwendig überzeugen, daß es an der Zeit ist, von Seite der christlichen Wissenschaft gerade der Urgeschichte, in welcher alle Probleme der Geschichte, der Sprache, der Psychologie zusammenlaufen, und ohne welche das Christenthum in seinen tiefsten Gründen unverstanden bleibt, die eingehendste Untersuchung zu widmen. Dies ist bisher von der Theologie, wie wir glauben, lange nicht genug geschehen, weder in Absicht auf Umfang, noch in Absicht auf Vertiefung. Seit 15 Jahren jenen urgeschichtlichen Problemen mit Vorliebe zugewandt, sind wir in steigendem Grade, auch im Blick auf die antichristischen Theorien unserer Tage, überzeugt worden, daß nur jene Auffassung der Urgeschichte, welche wir kurz die theosophische nennen wollen, und welche nicht nur die jüdische Philosophie und Jakob Böhm vertreten, sondern auf welche auch das Neue Testament entschieden hinweist, der Mosaischen Urgeschichte gerecht zu werden vermag. Eine solche Behandlung der Urgeschichte bedarf aber wiederum der schon im Vorworte erwähnten biblischen Metaphysik zu ihrer Begleitung und gegenseitigen Begründung.

kritisiren. Herr Grimm hat auch völlig recht, sein Gott kann dem Menschen die Sprache weder anerschaffen, noch geoffenbart haben. Aber er hätte sich seine Beweisführung ungemein erleichtern können; er brauchte nur zu sagen: glaubt mir, es giebt keinen lebendigen Gott; was man euch vorsagt von einem solchen, von einem unerschaffenen, selbstbewußten, ewigen Geiste ist Träumerei und Mythe. Es giebt auch keine Schöpfung im christlichen Sinne, sondern das ganze All ist in einem ewigen, kreisenden Werden — und für Jeden, der diesem Glaubensbekenntnisse gläubig beifiel, war es sofort unumstößlich bewiesen, daß die Behauptung, die Sprache sei dem Menschen von Gott anerschaffen oder geoffenbart, eine reine Absurdität sei. Eine solche Abkürzung der Untersuchung war aber um so eher zulässig, da der Orden dieser Gläubigen heutigen Tages ohnedies ein sehr weit verbreiteter ist, und bei dem Hinzukommen der Autorität, welche schon der Name des Verfassers verlieh, auch die kürzere Form ihre Dienste nicht versagt haben würde. „Eine angeborne Sprache, sagt Grimm resumirend, hätte die Menschen zu Thieren gemacht, eine geoffenbarte in ihnen Götter vorausgesetzt."

Also muß die Erfindung der Sprache den Menschen zum Menschen machen. Wie hat er sie denn nun erfunden? oder mit Grimm: wie ist der Mensch Mensch geworden?

Vorerst erinnert sich der Verfasser hier plötzlich des Zusammenhanges von Sprache und Denken: „Der Mensch heißt nicht nur so, weil er denkt, sondern ist auch Mensch, weil er denkt, und spricht, weil er denkt; dieser engste Zusammenhang zwischen seinem Vermögen zu denken be-

zeichnet und verbürgt uns seiner Sprache Grund und Ursprung." Eben wegen dieser Untrennbarkeit, um nicht zu sagen Identität von Denken und Sprechen sind Alle, die dem Probleme des Ursprungs der Sprache einigermaßen schärfer und tiefer nachgedacht haben, der Ueberzeugung gewesen, daß die Sprache keine Erfindung, kein Selbstgemächte des Menschen sein könne. Grimm hätte also zu der Frage geführt werden müssen: wie hat der Mensch das Denken erfunden? Da aber in dieser Frage selbst schon eine herbe Kritik seiner ganzen Theorie gelegen wäre, so unterläßt er jede weitere Untersuchung des vorstehenden Satzes und fährt fort: „Die Sprache erscheint also eine fortschreitende Arbeit, ein Werk, eine zugleich rasche und langsame Errungenschaft der Menschen, die sie der freien Entfaltung ihres Denkens verdanken, wodurch sie zugleich getrennt und geeint werden. Alles was die Menschen sind, haben sie Gott, alles was sie überhaupt erringen in Gutem und Bösem, haben sie sich selbst zu danken. Die Inspiration des Propheten ist nur ein Bild für den in ihm erweckten und wachen Gedanken. Weil aber die Sprache Anfangs unvollkommen war und ihr Werth erst steigt, kann sie nicht von Gott, der Vollendetes prägt, ausgegangen sein."

„Der Schöpfer hat die Seele, d. h. die Kraft zu denken, er hat die Sprachwerkzeuge, d. h. die Kraft zu reden in uns, Beides als kostbare Gaben gelegt, aber wir denken erst, indem wir jenes Vermögen üben, wir sprechen erst, indem wir die Sprache lernen. Gedanke wie Sprache sind unser Eigenthum." — Es ist klar, daß diese Sätze die Frage, statt sie aufzuhellen, nur verwickelter machen, da

sie eine Menge von Widersprüchen ungelöst neben einander stellen. „Die Sprache ist eine langsame und rasche Errungenschaft", „sie trennt" und „eint", sie ist eine „Arbeit" und doch ein fertig „Werk"; sie ist eine kostbare „Gabe des Schöpfers" und doch ein „Erwerb" und „Eigenthum" des Menschen. In Wahrheit ist sie auch dies Alles. Aber es ist doch wunderlich, in einer Schrift über den Ursprung der Sprache diese Widersprüche, deren Ausgleichung uns über das Wesen der Sprache allein aufklären kann, ohne jede Andeutung ihrer Lösung hinzustellen, ja, das eben Ausgesprochene völlig vergessend, die Sprache sofort wieder ganz einseitig als eine Erfindung des Menschen zu bezeichnen.

„Wie hat man es sich denn nun zu denken, daß die ersten Menschen die Erfindung ihrer Sprache bewerkstelligten?"

„Das ist anzunehmen, daß Mann und Weib zusammen, vollwüchsig und zeugungsfähig erschaffen wurden, denn nicht setzt der Vogel das Ei, die Pflanze den Samen, sondern das Ei den Vogel voraus, das Korn die Pflanze; Kind, Ei, Samenkorn sind Erzeugnisse, folglich unerschaffen: der erste Mensch war also nie Kind, doch das erste Kind hatte einen Vater." Dem wäre nur zu Nutz und Frommen mancher gelehrten und ungelehrten Leute etwa noch beizufügen gewesen: wie auch das Geschöpf den Schöpfer, der selbstbewußte Menschengeist den selbstbewußten Gott voraussetzt. Wie denn heutigen Tages die Logik Vieler wirklich nicht mehr so weit reicht, und z. B. schier alle unsere Naturforscher das Ei den Vogel und nicht den Vogel das Ei ausbrüten lassen. „Es ist wahrscheinlich, fährt Grimm fort, daß mehr als ein Paar erschaffen

wurde, schon aus dem natürlichen Grunde, weil die erste Mutter möglicherweise lauter Söhne oder lauter Töchter hätte gebären können, wodurch alle Forterzeugung gehindert worden wäre, noch mehr aus dem sittlichen, um Vermischung von Geschwistern, wovor die Natur ein Grauen hat, zu verhüten. Die Bibel geht darüber still hinweg, daß Adams und Evas, wenn sie allein standen, Kinder unter einander sich begatten mußten."

„Auch erklärt sich der Sprache-Ursprung viel leichter, wenn alsogleich zwei oder drei Menschenpaare, und bald ihre Kinder, an ihr bildeten, so daß alle Sprachverhältnisse auf der Stelle sich zahlreich vervielfachen konnten." Bekanntlich hat auch Göthe die ersten Menschenpaare zu Dutzenden aus der Erde hervorspringen lassen. Wenn wir aber denn doch einmal unsere Vorstellung vom Urmenschen in das Niveau der heutigen, gemeinen Wirklichkeit herabsetzen müssen, so ziehen wir es immerhin vor, gegenüber den Gründen, mit welchen von Göthe, Grimm, Alexander v. Humboldt und dem ganzen Schwarme der neueren Materialisten eine ursprüngliche Vielheit von Menschenpaaren empfohlen wird, für's erste noch dem älteren Kant beizutreten, der einmal meinte, es könne ursprünglich nur ein Menschenpaar da gewesen sein — denn „zwei wären mit einander in Streit gerathen." Was aber insbesondere die von Grimm für die Hypothese mehrerer Paare von Urmenschen in Anspruch genommenen Grund betrifft, daß dieselbe „den Ursprung der Sprache viel leichter erkläre", so ist diese offenbar eine sehr leichte Stütze jener Meinung. Bequem ist sie allerdings auch zu diesem Zweck, da sie die

Frage, ob es in der Urzeit eine ursprüngliche Spracheinheit gegeben, von vornherein beseitigt. Dagegen sagt Steinthal: „Die geschichtlich vergleichende Sprachwissenschaft scheint es allerdings immer sicherer zu machen, daß verwandte Sprachen einer wirklichen vorhistorischen gemeinsamen Muttersprache entsprossen sind: alle sanskritischen (indogermanischen) Sprachen einem Ursanskrit, die Familie der deutschen Sprachen einem Urdeutsch, und dieses dem Ursanskrit“.... „Selbst die Frage, ob nicht wenigstens alle Sprachen Asiens und Europa's und auch viele Sprachen Afrika's einem Urquell entsprungen sind, bleibe immerhin noch offen.“ Dieses Zugeständniß eines gelehrten und scharfsinnigen Sprachforschers für eine ursprüngliche Einheit der menschlichen Sprache leistet in der That Alles, was man vom Standpunkte der rationalen Sprachforschung für die Existenz einer Ursprache wünschen kann. Es ist bei dieser Frage gerade, wie bei der Frage, ob es ein Urpaar gegeben habe, oder ob die verschiedenen Menschenrassen als solche geschaffen worden seien. Vom Standpunkte der heutigen Naturforschung aus ist Alles geleistet, wenn man jenes als möglich erwiesen hat; ebenso wird die Sprachforschung schwerlich je weiter kommen, als eine Ursprache als möglich zu setzen. Die Wirklichkeit der ursprünglichen Einheit wird man aber hier wie dort um so weniger je erweisen, da die moderne Naturwissenschaft wie Sprachforschung den Schlüssel zur Erkenntniß der Urgeschichte nicht hat und nicht haben will. Wer die in der geschichtlichen Zeit beobachteten Entwicklungsgesetze zu den einzig möglichen erhebt, kann natürlich von Zuständen nichts begreifen,

welche andere und höhere Gesetze zu ihrer Grundlage haben. (Vergl. die erste Vorlesung und das dort über die Ursprache Gesagte.)

Bei allem Respekt vor der linguistischen Autorität Grimm's wird der Leser doch erstaunt sein, zu hören, daß in obigen Mittheilungen bereits das ganze Beweismaterial, womit der gelehrte Grammatiker seine Behauptung, die Sprache sei dem Menschen weder angeboren, noch geoffenbart, sondern eine selbsteigene Erfindung des Menschen, begründet, erschöpft sei. Was weiter folgt, bezieht sich auf die geschichtliche Entwicklung der Sprache, in Bezug welcher Grimm drei Sprachperioden unterscheidet. Hier ist der Verfasser in seinem Fache, und die anziehenden und trefflichen Bemerkungen, die er hier giebt, wird kein Leser ohne Anregung und Belehrung aus der Hand legen.

In der vorstehenden, kritischen Darlegung dürften bereits alle Hauptgesichtspunkte, auf welche es bei dem Versuche einer Beantwortung der Frage vom Ursprunge der Sprache ankommt, angedeutet sein. Die Sprache ist weder durch Instinkt entstanden, noch ist sie eine selbsteigene Erfindung des Menschen. Was bleibt nun noch? Sie kann dem Menschen nur angeboren oder durch besondere Offenbarung mitgetheilt sein.

Betrachten wir zunächst die letztere Möglichkeit. Ist die Sprache dem Menschen durch Offenbarung geworden? Hamann hat dies ausgedrückt mit den Worten: Hat der Mensch die Sprache durch Unterricht? Hat er sie gelernt? Er fragt: „Durch welchen Unterricht ist die erste, älteste,

ursprüngliche Sprache dem Menschen mitgetheilt worden?" „Der menschliche Unterricht, antwortet er, fällt von selbst weg"; den thierischen (durch Instinkt) verspottet er, es bleibt also nur der göttliche Unterricht. Durch diesen, behauptet Hamann, hat der erste Mensch die Sprache empfangen. So viel Tiefsinniges wie immer Hamann auch in seinen Auslassungen über den Ursprung der Sprache gesagt hat, erscheint sein Lösungsversuch doch ungenügend. Er steht weder mit einer tieferen Psychologie, noch mit der heil. Schrift in rechtem Einklang. Um Letzteres vorauszunehmen, so hat Grimm darin recht, wenn er gegenüber der Behauptung einer offenbarten Sprache sagt: „dennoch finden wir diese Deutung schon im Widerspruch mit den Urkunden unserer heil. Schrift, welche einer stattgefundenen göttlichen Offenbarung der Sprache an den Menschen nirgends gedenkt". Im Gegentheil wird 1. Mose 2, 19 erzählt, Gott habe die Thiere dem Menschen vorgeführt, daß er sähe, wie der Mensch sie nennete; und „so wie der Mensch die lebendigen Wesen nennen würde, so war ihr Name". Wir finden hier nicht nur nichts von einem Unterrichte Gottes an die Menschen, durch welche er ihnen die Sprache mitgetheilt, viel eher wird hier Gott als begierig dargestellt, aus dem Munde des Menschen die Namen der niederen Creaturen zu vernehmen. Nun könnte freilich Hamann sagen, der Unterricht ist eben vorausgegangen, und Adam besteht hier sein erstes Sprach-Examen. Aber abgesehen, daß die Zeitfolge einen solch' vorausgegangenen Unterricht nicht wohl gestattet, redet Gott ja unmittelbar nach der Erschaffung des Menschen mit diesem und wird von ihm verstanden.

Es kehrt also auch hier der alte Cirkel wieder, und dem Unterricht mußte ein Unterricht über den Unterricht vorangangen sein, ohne daß man begreift, wie und wo der erste Unterricht sollte gehaftet haben. Wie aber die hohe Bedeutung, welche nicht nur die Schrift, sondern mit ihr in Uebereinstimmung das ganze Alterthum dem Namengeben beilegt, (und welche, wie so Vieles, auch nur zu ahnen, die moderne Welt schier völlig unfähig geworden zu sein scheint) uns bezeugt, so haben wir hier nicht Adams erstes Sprach-Examen, vielmehr die erste thatsächliche Ausübung seines ihm verliehenen Herrscherberufes über die niedere Creatur vor uns. Indem er dieser die Namen gibt, und sie so gibt, daß Name und Genanntes sich decken, oder mit anderen Worten, weil seine Sprache noch so ist, daß sie das innerste Wesen der von ihm benannten Creatur adäquat und vollständig bezeichnet, beweist er sich als der der niederen Creatur Mächtige, als ihr Herr und König. Weil und soweit der Mensch diese dynamische Sprachkraft nicht mehr besitzt, hat er auch seine ursprüngliche Herrschaft über die Creatur verloren, und muß er jetzt durch Kunst und Raffinement als ein schier zum chevalier d'industrie herabgesunkener König nothdürftig ersetzen, was in seinem Urstande er schon durch die Magie*) des ihm eingebornen Wortes auf

*) Hat doch das Wort, wie früher schon angedeutet, auch noch jetzt im gesunkenen Zustande des Menschen seine Magie, gute, wie böse; und so sehr die moderne Welt gegen alle Magie als gegen pure „Hexerei" sich verwahrt, macht sie doch täglich, ohne es zu ahnen, von derselben den umfassendsten Gebrauch.

das vollkommenste zu wirken vermochte. Wir müssen uns hier auf diese Andeutungen, welche erst im Zusammenhange einer eingehenden Betrachtung und Deutung der Urgeschichte ihre volle Bedeutung gewinnen können, beschränken. Ihre Tragweite wird jedem Aufmerksamen unschwer einleuchten.

Wie aber ein Ursprung der Sprache durch Unterricht, wenn auch durch göttlichen, in der Bibel keinerlei Halt hat, so widerspricht diese Ansicht einer durch besondere Offenbarung oder durch göttlichen Unterricht mitgetheilten Sprache auch der tiefer eingehenden psychologischen Untersuchung. Wir erinnern hier an die oben gegen Grimm angeführten Worte Wilhelm von Humboldt's: „Die Sprache läßt sich nicht eigentlich lehren, sondern nur im Gemüthe wecken; man kann ihr nur den Faden hinhalten, an dem sie sich von selbst entwickelt." So führt Gott dem Menschen die niedere Creatur vor, und indem der Mensch sie in ihrem inneren Wesen erkennt, faßt sich diese Erkenntniß im inneren Worte, und entströmt im Laute als Namen seinen Lippen. Es gilt auch hier Göthe's Wort: wäre das Auge nicht sonnenhaft, wie wollten wir sehen! Kein Unterricht kann Sprache in den Menschen bringen, wenn nicht das Sprachvermögen als lebendige Kraft bereits in ihm liegt. Dieß hat auch Hamann übersehen, oder vielmehr, da Tiefsinn bekanntlich nicht die schwächste Seite des Magus aus Norden war, nicht klar erkannt und geschieden. Die Weise, wie Hamann diesen „Unterricht" näher beschreibt, ist denn auch der Art, daß sie diesen Begriff eigentlich wiederum aufhebt, und es vielmehr an einzelnen Stellen darauf bei ihm hinausläuft, daß dem Menschen die Sprache eingeboren

war, und diese seine schöpferische Sprachkraft sich im Anblick der ihn noch in reiner Urgestalt umgebenden Schöpfung weckte und entwickelte. Damit hat er aber das Richtige treffend, seine ursprüngliche Thesis aufgegeben und überschritten.

Bestimmter und mit klarerem Resultate hat Wilhelm v. Humboldt die Untersuchung über den Ursprung der Sprache nach dieser Richtung weiter geführt. Nach ihm ist die Sprache „das bildende Organ der Gedanken"; sie ist eine „sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes", nicht etwas Fertiges, dem Geiste Vorliegendes, sondern mit diesem unzertrennlich verbunden, so daß Sprache und Gedanken sich allzeit mit Nothwendigkeit bedingen. Sie ist, sagt er, überhaupt nicht erschaffen, sondern bricht weit mehr selbstständig aus der innersten Natur des Menschen hervor. Die Frage: wie entsteht die Sprache? fällt ihm daher zusammen mit der Frage: wie ist das Verständniß möglich? „Verstehen und Sprache sind nur verschiedenartige Wirkungen der nämlichen Sprachkraft." Die Sprache gerade beweist ihm nun aber auch, daß die Geschiedenheit der Individuen nicht wesentlich ist, daß es in Wahrheit keine geschiedenen Individuen gibt, und die Individualität nur bedingtes Dasein habe." Die Sprache weist also über sich hinaus auf einen Punkt, wo die Individuen als wahrhaft identisch zu fassen sind, und wo auch sie selbst ihren Quell hat. Ist nun aber Individualität das Princip des menschlichen Daseins, so führt uns die Sprache, indem sie über jene hinausführt, auch zugleich über die Menschheit hinaus. Sie ist also menschlichen

und übermenschlichen Ursprungs zugleich. So wahr dieses Resultat ist, so ist es für die philosophischen Voraussetzungen der Humboldt'schen Weltanschauung, die eine mehr oder minder pantheistische Tendenz hat, doch nicht entsprechend. Den letzten Quellpunkt der Sprache und des Geistes entschieden außerhalb des Menschen in Gott zu legen, würde mit seinen übrigen Anschauungen sich nicht recht vereinigen, darum behauptet er schließlich, Sprache und Geist haben beide ihren gemeinsamen Ursprung dort, wo auch die individuellen Geister ihren Zusammenhang haben, im eigentlichen und wahren Wesen des menschlichen Geistes, aus welchem alle geistigen Erscheinungen stammen. Mit Recht, sagt Steinthal gegenüber diesem Versuche, den Humboldt macht, den von ihm selbst gefundenen, übermenschlichen Ursprung der Sprache wieder aufzuheben: „Aber wie soll im Menschen über seinem Geiste noch einmal sein Geist als der Quell des ersteren sein?"

Der obengenannte Sprachforscher bezeichnet W. von Humboldt um jenes ungelösten Widerspruches willen, und weil er in seinem Cogito, ergo loquor den obersten Grundsatz der Sprachwissenschaft feststellt, als den Cartesius der modernen Sprachwissenschaft.*) Steinthal selbst will nun der letzteren die Dienste Spinozas leisten, und mit

*) Um das W. v. Humboldtsche Resultat aber vollständig auszudrücken, muß man seinem: Cogito, ergo loquor, ergänzend beifügen: Cogitor, ergo loquor; gleichwie auch Franz von Baader einmal das: Cogito, ergo sum des Cartesius in ein Cogitor, ergo sum verwandelt hat.

Zugrundelegung der Humboldt'schen Errungenschaften die diesem Forscher noch anhaftenden Widersprüche auf rein psychologischem Wege lösen. Bis jetzt liegen erst die Präliminarien dieses Unternehmens vor. So wenig diese noch klar machen, wie seine psychologischen Erörterungen im Einzelnen sich gestalten werden, so klar steht bereits der Standpunkt Steinthals vor Augen. Es ist der entschieden Spinozistische; es gilt ihm, den von Humboldt nicht genugsam gelösten Widerspruch des menschlichen und göttlichen Ursprungs der Sprache durch die Einheit des menschlichen und göttlichen Geistes aufzuheben. In welcher Weise dies aber geschehen soll, deutet Steinthal näher damit an, daß er behauptet, die Frage von dem Ursprunge der Sprache müsse, dem metaphysischen Kampfplatz gänzlich entrückt in die psychologische Aufgabe, die Entstehung des Geistes aus der Natur darzulegen, verwandelt werden. Vor diesem Fortschritt hat sich allerdings Humboldt gescheut, und wir rechnen das seinem Kopf, wie seinem Herzen zur Ehre; wir sind der Meinung, daß in Humboldts ungelöstem Widerspruch mehr Wahrheit liegt, als in diesem neuesten Lösungsversuch. Denn, indem derselbe, wie die letzte Aeußerung zeigt, die Natur zur Quelle des Geistes und der Sprache macht, sinkt er unter den Humboldt'schen, wenn auch nur beiläufig von diesem selbst angedeuteten Lösungsversuch herunter; da bei Humboldt doch noch wenigstens der allgemeine Geist („das wahre und eigentliche Wesen des menschlichen Geistes") es ist, in welchem der menschliche und göttliche Ursprung des Geistes und der Sprache sich vermitteln soll. Eine weitere

Kritik der Steinthal'schen Auffassung würde uns aber von dem hier vorliegenden Thema hinweg zu einer Kritik der Principien des Pantheismus überhaupt führen. Es würde zu zeigen sein, wie wenig diese das Räthsel des menschlichen Geistes und seines Verhältnisses zur Natur zu lösen vermögen, und schon die ersten Axiome Spinozas zwar geglaubt, nicht aber überzeugend erwiesen werden können. Auch der Pantheismus hat eben, so gut wie der Materialismus, bezüglich der letzten Fragen alles Wissens seinen mystischen Nebel, wie wir das bereits an einem anderen Orte („Briefe gegen den Materialismus. Stuttgart, 1856") hervorgehoben haben, und bei der Bildung einer Weltanschauung ist der Wille des Menschen, und mit und durch ihn der Glaube ein viel bedeutenderer Faktor, als die Wissenden unserer Tage zugeben oder ahnen. *)

Wenn denn nun aber die Sprache weder durch Erfindung, noch auf dem Wege einer besonderen Offenbarung dem Menschen geworden sein kann, wie ist ihr Ursprung zu denken?

---

*) Der theoretisch am weitesten vorgeschrittene Vertreter des Materialismus in der Gegenwart — ich darf denselben, ohne ihn allzusehr bei seinen Geistesgenossen zu compromittiren ja wohl nennen — Herr Dr. Czolbe, hat mir brieflich mit der ihn auszeichnenden Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zugegeben, daß bei der Bildung einer Weltanschauung noch ganz andere Faktoren, als das reine Denken in Betracht kommen, und daß nur, wer die ganze Lebensführung eines Menschen überschaue, richtig beurtheilen könne, warum dieser ein Christ, jener ein Materialist sei.

Sie hat denselben Ursprung, wie der Geist, und nicht nur dieselbe Quelle, wie dieser, sondern ist auch gleichzeitig mit diesem im Menschen wach gerufen. Oder, wie wir es im ersten Vortrage ausdrückten: dem Geiste, als der göttlichen Substanz im Menschen, ist die Sprache als sein lebendiges Organ immanent und mit jenem zugleich ihm anerschaffen und eingeboren. Sie ist also wesentlich göttlichen Ursprunges, wie der Geist selber, oder mit Hamann zu reden, „ein unmittelbares Gnadengeschenk des großen Allgebers."

Herr Dr. Steinthal ist verwundert über solch eine thörichte Behauptung des nordischen Magus. Welch' ein Widerspruch! ruft er aus. Der Mensch, wie Hamann so entschieden betont, „ein Fürst, ein Freier;" und doch soll seine Selbstbestimmung, sein selbsteigenes Schaffen ein Gnadengeschenk sein! „Müßte der Mensch nicht bereits frei sein, um das Gnadengeschenk der Freiheit zu empfangen? Denn das Geschenk setzt auf Seiten des Beschenkten „Empfang" voraus. Die unendliche Freiheit, stolz auf ihre Zurechnungsfähigkeit, eifersüchtig auf eigenes Verdienst und Schuld, läßt sich die schenken?" „Die unendliche Freiheit" — wie will Herr Steinthal dies großmüthige Geschenk, das er den Menschen macht, beweisen? Oder meint er, „das vollkommene Gesetz der Freiheit," von dem Jacobus, „ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern, die da sind hin und her zerstreut," Zeugniß ablegt. Wollte er aber das verstehen, er müßte sich entschließen, vor Allem bei der altjüdischen Philosophie, statt bei Spinoza zur Lehre zu gehen. In dieser, bei

Griechen und Juden freilich heutigen Tages verachteten, aber für Psychologie und Urgeschichte gleich wichtigen Schule möchte ihm denn auch ein Licht aufgehen über Hamann's geschmähete „communicatio göttlicher und menschlicher idiomatum." Er würde dann vielleicht erkennen, daß ein Satz, wie der: „Ist Gott Ursache der Welt, so kann man entweder sagen, es giebt bloß Gott oder bloß Welt. — Das ist dann gleichbedeutend; denn dann ist Gott und Welt nur Eins" — ein sehr dürftiges, logisches Fündlein ist; ja daß man „Gott als die Ursache aller Wirkungen erkennen kann", ohne Spinozist zu sein. Dann würde auch das Räthsel der Freiheit und Nothwendigkeit sich ihm lösen, und da der Weg der Wahrheit per contraria geht, würde er wohl auch begreifen, daß die Sprache dem Menschen anerschaffen, und doch sein freies, der Entwicklung fähiges Eigenthum sein kann. So lange aber dem scharfsichtigen, linguistischen Kritiker sich diese Antinomien nicht gelöst haben, und er den Ausgang des Geistes und der Sprache aus der Natur als das große Heureka der neuesten Forschung uns anpreist, bitten wir ihn, sein Urtheil weislich zu mäßigen und nicht auf Gebiete auszudehnen, für welche seine philosophischen Axiome ihm jedes Verständniß verschließen. So hören wir Herrn Dr. Steinthal in Gemeinschaft mit seinem Freunde Dr. Lazarus neuestens ausrufen: „Man täusche sich auch darüber nicht: „jedes Volk hat seine Religion; die Katholicität ist und war unmöglich. Der Deutsche, der Italiener und der Grieche haben und hatten zu allen Zeiten verschiedene Religionen, weil sie verschiedene Völker sind. Man rede also weniger vom Christenthum als von den christlichen

Völkern und von jedem derselben besonders. Denn der Volksgeist ist das eigentliche Organ, das die Botschaft hört und sie deutet und versteht, wie es kann." *)

Zwar wird auch der christliche Pöbel beiden Gelehrten bei solcher (vom Standpunkte des Spinozismus aus allerdings naheliegenden) Behauptung Beifall klatschen, aber wir achten doch, daß, da die Liebe das erste und oberste Erkenntnißprincip ist und bleibt, und wie schon die alten Hebräer und Griechen gefühlt, ohne Vermählung kein Erkennen, ohne Glauben kein Wissen zu Stande kommt, der Fremdling (hostis) zwar Land und Leute, den Tempel und das Getümmel der Käufer und Verkäufer im Vorhof sich scharf beschauen, nimmer aber damit die ihm verschlossenen Mysterien des Heiligthums zu begreifen vermag.

Kehren wir nach diesen Erörterungen über den Ursprung der Sprache noch einmal zu unserem Ausgang und damit zugleich zu dem Mittelpunkte unseres ersten Vortrages zurück.

---

*) „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Dr. M. Lazarus und Dr. H. Steinthal. Berlin 1859. 1r Band 1s Heft." Der Gedanke, der diesem neuen literarischen Unternehmen zu Grunde liegt, ist gewiß ein beachtenswerther und geeignet, die Theilnahme in weiterem Kreise zu wecken; es wird dasselbe auch in der Hand zweier so tüchtiger Linguisten die Sprachwissenschaft sicherlich fördern. Bezüglich der Völkerpsychologie möchten wir nur wünschen, daß weniger die philosophischen Theorien der Herausgeber, als das in neuerer Zeit, durch unzählige Reisewerke u. s. w., so ausnehmend gewachsene ethnographische Material in übersichtlicher Bearbeitung in der neuen Zeitschrift seine Stelle fände.

Wie der Mensch sich zu Gott verhält, so verhält er sich auch zu seinem Nächsten und zu der ihn umgebenden Creatur. Die Zersplitterung seines Gottes- und Weltbewußtseins ist der Grund der Sprachentrennung und Völkertheilung und die Wurzel des Heidenthums und der Mythologie.

Diese Thesis trifft mit der Schelling'schen Philosophie der Mythologie in zwei Punkten zusammen; erstlich darin, daß sie die Entstehung der Sprachen und Mythologien gleichzeitig setzt und aus Einem Grunde ableitet, und zweitens, daß sie diesen Grund nicht in Poesie, Philosophie oder deß etwas findet, sondern im Bewußtsein der Menschheit. Die wesentliche Differenz der Schelling'schen und der hier vertretenen Anschauung liegt aber darin, daß Schelling die Entstehung der Sprachen und Mythologien das Resultat eines Processes, des s. g. theogonischen, sein läßt, und daß die treibenden Mächte dieses Processes die Natur und Bewußtsein erschaffenden „Potenzen" sind; während wir an die Stelle des theogonischen (man weiß nicht wann? wo? wie? und warum? begonnenen) Processes eine ethisch-physikalische Katastrophe und an die Stelle der „Gespensterhaften" Potenzen ein providentielles, richterliches Eingreifen des lebendigen Gottes setzen. Erst auf Grund der Katastrophe beginnt der „Prozeß," d. h. die geschichtliche Entwicklung der Sprachen und der Mythologien in ihrer Mannigfaltigkeit und vielfachen Durchkreuzung.

So bleibt nun als letzte Frage: wie ist ein solches Eingreifen Gottes, welches das bis dahin bestandene, einheitliche Bewußtsein der Menschheit alterirte, möglich und denkbar? Die Lösung dieser Frage bedingt nicht nur eine

eingehende Untersuchung über das Wesen des menschlichen Geistes und sein Verhältniß zu Gott und den Kräften der unsichtbaren Welt überhaupt, sondern zugleich eine zusammenhängende Darstellung der Urgeschichte. Beides liegt außerhalb des Zweckes und der Aufgabe dieser Schrift. Wer auf dem Wege reeller Erfahrung von dem Wesen und den Weisen der Berührung und Einwohnung des göttlichen Geistes und der Kräfte der unsichtbaren Welt in dem Geiste des Menschen Kenntniß hat, — und für solche „Wissende" ist diese Schrift vor Allem geschrieben — wird die Lösung auch jener letzten Frage nicht vergeblich suchen; findet sich Zeit und Gelegenheit, werden wir ihm auch gerne weiter Antwort stehen. Für den übrigen Leserkreis dieser Schrift fügen wir aber dieser Abhandlung nur noch folgende Schlußbemerkung bei.

Herr Dr. Steinthal schreibt: „Schellings Philosophie der Mythologie ist eine durchaus mythische Philosophie. Diese mythisirende Phantasterei findet freilich in der geschichtlichen Zeit gar keine Gelegenheit sich zu entfalten; so schafft sie sich denn in einer vorgeschichtlichen Zeit die außernatürlichen Bedingungen, die sie braucht. Schellings vorgeschichtliche und die geschichtliche Zeit sind allerdings nicht bloß relativ, sondern absolut verschieden, gerade wie Hexerei oder Magie und vernünftiges Denken." Wie schon gesagt, sind auch uns die Schelling'schen Potenzen allzu gespensterhafte Mittelwesen, und hätte der Urheber dieser modernen Potenzenlehre die Kluft zwischen seiner „negativen" und „positiven" Philosophie nicht bis an sein Ende mit ihnen verdeckt, und zwischen hüben und drüben

künstlich sich in der Schwebe gehalten, so wäre es für seinen eigenen Nachruhm, wie für Freund und Feind einer „Philosophie der Offenbarung" wohl besser gewesen. Im Uebrigen aber möchte Herr Steinthal irren. Denn auch der Pantheismus hat seinen vorgeschichtlichen, phantastisch mythisirenden, theogonischen Proceß, und es gehört kein Argusauge dazu, um zu erkennen, daß Steinthal selbst mit den Begriffen: Geist, Natur, Volksgeister u. s. w. vielfach „Hexerei" treibt.

Möchte man doch einmal einsehen und es auch gestehen, daß bezüglich der letzten Fragen alles Wissens man mit abstrakten logischen Kategorieen, denen an ihrem Orte alle Ehre angethan werden mag, nicht vom Flecke kommt. Jede Weltanschauung, sei sie pantheistisch, deistisch, materialistisch, bedarf, sowie sie nach dem Ursprunge des Geistes und der Natur, nach den letzten Gründen aller Dinge fragt, einer Vorgeschichte und „außernatürlicher Bedingungen". Wenn man nun als obersten Glaubenssatz für das „vernünftige Denken" die Behauptung hinstellt, daß das Wirkliche das einzig Mögliche sei, die gegenwärtige Existenzform der Natur und des Geistes die ewige und allein mögliche, so müßte man consequent auf eine Beantwortung der letzten Fragen alles Wissens überhaupt verzichten, und mit Beiseitelassung jeder Frage nach dem Ursprung und Wesen der Dinge sich einfach auf Beschreibung und Beobachtung der Gesetze der Natur und des Geistes beschränken. Damit wäre denn freilich Metaphysik und Philosophie gründlich abgethan. So lange es aber noch eine Philosophie gibt, und ein Bedürfniß, auch über die letzten Fragen alles

Wissens zu denken, reicht man mit den logischen Kategorieen des „vernünftigen Denkens" nimmermehr aus. Will man nun jeden diese übersteigenden Erkenntniß-Versuch „Hexerei" nennen, so wäre leicht zu zeigen, daß nicht nur Schellings Potenzenlehre, sondern auch Spinozas allmächtige Substanz, Leibnitz Monaden, Kants Ding an sich, Hegels allgemeiner Geist, Hexerei sind, so gut, wie La Place's Urwelt-Nebel. Wir, als einer der Vertreter der christlichen Weltanschauung, acceptiren dann auch mit voller Geistesfreudigkeit im Voraus dieses moderne Stigma.

Zweite Beilage.

Ueber den christlichen Staat.

In dem zweiten Vortrage bezeichneten wir es als eine der bedeutsamsten Thatsachen der Gegenwart, welche viel tiefer als aller confessionelle Hader in die Entwicklung des Reiches Gottes in der nächsten Zeit eingreifen werde, daß die Entchristianisirung des Staates mit raschen Schritten in Europa ihrer Vollendung zueile. Es ist wohl unnöthig, die Symptome, die diese Thatsache begründen, im Einzelnen aufzuzählen. In Frankreich ist dieselbe trotz aller zwischeneinfallender, aber bald wieder beseitigter Restaurations-Versuche eine schon durch die napoleonische Gesetzgebung besiegelte Thatsache. Die Zulassung der Juden in's englische Parlament, praktisch bei der geringen jüdischen Population eine ganz untergeordnete Frage, die Annahme des neuen Ehescheidungsgesetzes, die unbedingte Freiheit des Dissidententhums u. a. m., zeigen, daß auch in England die christliche Staatsidee bereits im Stadium der vollen Auflösung ist. In Nordamerika, Holland, Belgien, einem Theile der Schweiz ist die Trennung von Kirche und Staat vollendete Thatsache

Auch in Preußen bahnt dieselbe, wie die Einführung der (zunächst noch fakultativen) Civilehe, die Agitation gegen die gesetzliche Sonntagsfeier, die ministeriellen Erklärungen über das Verhältniß der Kirche zur Schule u. a. zeigen, sich kräftigen Schrittes an, und wird bei der nächsten größeren Bewegung hier und in allen deutschen Staaten zum Durchbruche kommen.

Da nun gerade in diesem Augenblicke die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf diese Thatsachen mit besonderer Spannung gerichtet ist, und viele ernste Gemüther mit einem Gefühle der Ueberraschung und des Bangens dieselben verfolgen, so wird es nicht ganz unnütz sein, den obigen beiläufigen Bemerkungen hier eine gedrängte Erörterung über den in dieser Beziehung sich vollziehenden Auflösungsproceß folgen zu lassen. Es liegt dieß um so näher, da die gegenwärtig bezüglich des christlichen Staates eingeleitete Krisis zu den von uns oben gegebenen Grundlinien des Entwicklungsganges der Geschichte des Reiches Gottes in einem nahen, inneren Bezuge steht, und dieselben nach einer wichtigen Seite hin als richtig zu erweisen dienen kann.

Es sei aber erlaubt, hier eine kurze Erörterung dieser Frage, wie wir sie bei anderer Gelegenheit bereits vor sechs Jahren gegeben haben, zunächst zu wiederholen, da dieselbe alle wesentlichen, in Betracht kommenden Gesichtspunkte in bündiger Weise hervor heben dürfte. Wir äußerten uns damals u. A. folgendermaßen*): . . . . „Trotz der ern-

*) „Ueber Kirchenzucht im Geiste und Sinne des Evangeliums. Stuttgart 1854."

ſteſten und beſtgemeinten Abſichten und der glänzendſten dialektiſchen Begründungen des chriſtlichen Staates ſteht es ja noch gar ſehr im Zweifel, ob nicht im höheren, d. h. bibliſchen, Sinne dieſer Begriff eines chriſtlichen Staates durchaus unſtichhaltig iſt. Ja, auch die triftigſten hiſtoriſchen Bedenken vereinigen ſich, um den chriſtlichen Staat in dem Sinne, in dem dieſer Begriff ſo vielfach wieder geltend gemacht wird, in dieſem Aeon für eine Fiction erſcheinen zu laſſen. Nicht, als wäre nicht zu wünſchen und zu flehen, daß Fürſten und Obrigkeiten vom Geiſte Jeſu durchdrungen wären, nicht, als wäre zu leugnen, daß das Evangelium dem Geiſte und den öffentlichen Zuſtänden der Völker, die ſich chriſtlich nennen, ein vielfach milderes und höheres Gepräge aufgedrückt habe. Hiſtoriſch mag ſo wohl zum Ausdrucke dieſes Unterſchiedes jene Bezeichnung gebraucht werden, aber im reinen und lauteren Sinne des Evangeliums kann von chriſtlichen Staaten wohl nicht geſprochen werden. Dazu fehlt den Staaten und dem ganzen öffentlichen, politiſchen Leben nicht mehr und nicht weniger als das, was gerade das Weſentliche und Bezeichnende des chriſtlichen Charakters iſt: die Wiedergeburt. Wenn die neueren Staatsrechtslehrer, dem Thatbeſtand folgend, auch bereits faſt allgemein den confeſſionell chriſtlichen Charakter des Staates als ferner unmöglich negiren, ſo verallgemeinern ſie damit ihren chriſtlichen Staatsbegriff auch ſchon ſo weit, daß derſelbe mit dem, was wir ſo eben als hiſtoriſch unterſcheidendes Merkmal zugeſtanden haben, weſentlich zuſammenfällt. Aber zwiſchen dieſem in geſchichtlichem Sinne chriſtlich zu nennenden Staat

und dem christlichen Staat im Sinne des Evangeliums scheint uns derselbe Unterschied noch zu bestehen, wie zwischen einem sonst ehrenhaften Namenchristen und einem wahrhaft wiedergeborenen Jünger Jesu. Die obige Unterscheidung dürfte wohl auch jenem höheren, allgemein sittlichen Interesse, das die Freunde und Anhänger des christlichen Staates vornämlich im Auge haben, Genüge thun.... Billig sollte in christlichen Kreisen diese Frage des christlichen Staates Angesichts der Fassung wenigstens, in welcher dieser Begriff jetzt von einer zahlreichen kirchlichen Partei als ein unumstößlicher behauptet wird, zu den offenen Fragen gerechnet werden. In kirchlichen Kreisen kann nur verlangt werden, daß ein Jeder, der sich ihnen beizählt, an dem unmittelbaren, klaren und bestimmten Wortlaute von Röm. 13 u. s. w. festhalte. In dem, was darüber hinausgeht, wie eben z. B. die Begründung des Begriffes „christlicher Staat", die erst auf einer Reihe von Folgerungen (und deren Anwendung auf geschichtliche Entwicklungen) aus jenen ursprünglichen Schriftaussagen beruht, sollte christlicher Mannigfaltigkeit gerne Raum gegeben werden. Es ist dies um so billiger, da die Verneinung und beziehungsweise Bekämpfung jenes Begriffs auf sehr ernste und gewissenhafte Bedenken sich stützen kann. Wir nennen hier beispielsweise nur zwei gleich hervorragende, sonst aber sehr verschiedene christliche Persönlichkeiten: Rudelbach und Vinet, denen beiden die Bekämpfung jenes Begriffes des christlichen Staates eine Gewissenssache war und ist...."

„Wir glauben, daß mit dieser kurzen Darlegung eine Kritik des Begriffes „christlicher Staat" gegeben ist, wie

sie allein der heil. Schrift, wie den Thatsachen der Geschichte entspricht. Wir müssen den Begriff des Christlichen geradezu auf jene „so zu sagen natürliche Sittlichkeit" mit christlichen Namen und Bräuchen, ja Angesichts mancher Erscheinungen noch unter dieß Maß degradiren, wenn wir den Begriff „*christlicher* Staat" aufrecht erhalten wollen. Sowie wir aber dieses Prädikat in seiner specifischen Bedeutung — und diese ist's, die das Wort Gottes allein kennt — fassen, so treten uns die grellsten und schreiendsten Widersprüche entgegen, die man leugnen oder verdecken kann, aber nur auf Kosten der Wahrheit und darum ohne Erfolg. Der sogenannte christliche Staat ist also nichts Anderes, als ein natürliches Correlat der „christlichen Welt". Wie diese selbst hat er nur einen bedingten, einen negativen Werth. So gewiß nun scharfe und distinkte Scheidung der Kirche und des Staates, d. h. des Reiches Christi und der Weltmächte *nach der Schrift* das allein Zulässige und Richtige ist, so ist damit doch nicht geleugnet, daß auch jener relative und negative Werth des christlichen Staates immer noch ein bedeutsamer ist, der nicht so ohne Weiteres und nach eigener Willkür preisgegeben werden darf. Was wir christlichen Staat nennen, hat nämlich, so unhaltbar es nach streng biblischen Grundsätzen ist, historisch und thatsächlich den Werth eines *Dammes*. Darum sind wir kein Freund jener abstrakten Trennung von Kirche und Staat, die, zwar in richtiger Erkenntniß, wie unhaltbar die Mischehe des christlichen Staates ist, nun glaubt, sofort unter eigenmächtigem Vorschreiten die Form dieses christlichen Staates zerbrechen zu müssen. Wir sind zwar auf's

tiefste überzeugt, daß diese Trennung mit raschen und unaufhaltbaren Schritten ihrer Verwirklichung entgegeneilt, daß durch die jetzigen, theilweise gewaltsamen Zurückdämmungen von Seiten des Staates und der Kirche diese Gefahr nur beschleunigt wird, aber wir haben kein Recht, die Form des christlichen Staates selber zu zerbrechen; denn auf unseren „christlichen Staat" kann und muß allein der — antichristische folgen. Diesen mit herauf führen helfen soll und darf kein Christ, wohl aber dürfen und sollen wir es wissen, daß er kommen wird, daß er kommen muß, wie zum Anfang dieser Weltzeit, und darauf gerüstet und bereitet sein. Diese Bereitung wird aber vornehmlich eine innere sein müssen, daß wir nämlich ausgehen aus unserer vorgefaßten und eingefleischten, verweltlichten Begriffen des christlichen Staates und aller seiner vielen Consequenzen. Daneben mag dann immer das Band zwischen Kirche und Staat (nicht gewaltsam straff gezogen, sondern vielmehr) allmälig thatsächlich mehr gelöst und gelockert werden, doch mit Behutsamkeit in gelassener Ruhe, ohne Drängen, denn jene innerliche Loslösung ist das Wesentliche."

Sind die hier aufgestellten Gesichtspunkte die richtigen und namentlich, wie wir deß überzeugt sind, biblisch begründet, so dürfte in ihnen gegenüber den sich diametral auch in dieser Frage entgegenstehenden, kirchlichen Partheimeinungen eine heilsame Correktur liegen. Wie bekannt, sind auch im Lager der gläubigen Bekenner Jesu die Ansichten über das Verhältniß von Kirche und Staat in zwei scharf geschiedene Lager getheilt. Auf der einen Seite die entschiedene Forderung der Trennung von Kirche und Staat,

auf der anderen das Bestreben, den christlichen Charakter des Staates nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern so viel nur möglich in allen seinen Consequenzen zu verwirklichen. Während erstere Ansicht besonders im Schooße des amerikanischen, englischen und französischen Protestantismus ihre Vertreter zählt, hat die letztere namentlich in Deutschland zahlreiche Anhänger. Es ist einleuchtend, daß die Verschiedenheit der ganzen, kirchengeschichtlichen Entwicklung hier wie dort diesen Gegensatz vornämlich mit hervorgerufen hat. Es wäre aber für die Gegenwart und Zukunft wichtig, zwischen diesen zwei Gegensätzen, die schon oft genug verbitternd wirkten, eine Verständigung zu erzielen. Schwerlich wird dies aber möglich werden, wenn nicht die oben dargelegten Ueberzeugungen sich auf beiden Seiten mehr und mehr Bahn brechen; denn indem sie, was Berechtigtes in beiden Meinungen liegt, anerkennen, scheinen sie geeignet, die Gefahren, welche aus der rücksichtslosen Geltendmachung des einen wie des anderen Standpunktes nothwendig hervorgehen, zu vermeiden. Suchen wir dies in kurzen Zügen zu zeigen.

Die Freunde der Trennung von Kirche und Staat stützen sich zur Verfechtung ihrer Ueberzeugung besonders auf die Natur des Gewissens, das keinen Zwang leide, und auf Beweise, die der heil. Schrift und der Geschichte der ältesten Kirche entnommen sind. Und in der That, man braucht nur einmal den beredten Darlegungen eines Vinet, des geistvollsten Vertreters dieser Anschauungen unter den Neueren, mit Aufmerksamkeit gefolgt zu sein, um sich zu überzeugen, daß hier wirklich die Stärke dieser

Ansicht liegt, welche auch die scharfsinnigste Dialektik Stahl's nicht genügend zu entkräften vermochte. Das Wort Gottes dringt ja überall auf persönliche Heilsaneignung und richtet sich so bestimmt an die Individuen, als solche, daß für einen Kirchenbegriff, wie er sich im Mittelalter auf Grund der Thatsache des Massen- und Landes-Kirchenthums herausgebildet hat, in der heil. Schrift nirgends ein rechter Raum bleibt.*) Andererseits ist es die wesentliche That der Reformation, daß sie, indem sie die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben wieder in den Mittelpunkt stellte, eben jenen auf Rettung der Seelen (1 Petri 1, 9) zielenden Grundcharakter des Evangeliums wieder zur Anerkennung gebracht hat. Also auch im Principe

*) Der einzige, für alle Zeiten zutreffende Begriff der Kirche ist der, den der Herr selbst Matth. 18 gegeben hat: „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Wen diese Behauptung ein subjektivistischer Greuel deucht, den erinnern wir daran, daß der Herr gerade da diese „subjektive" Definition gab, wo Er von der kirchlichen Disciplin, von der Uebung des Binde- und Löse-Schlüssels Unterricht ertheilte. Wir glauben aber, daß in dem: „Ich mitten unter ihnen" eine Kraft und Verheißung wahrhaftiger Objektivität liegt, gegen die alle anderen, jetzt wieder unter viel Eifer und Streit gesuchten Merkmale des objektiven Charakters der Kirche erbleichen müssen. Es mag auch leicht eine Zeit kommen, in der so Manche, denen diese Behauptung jetzt ein Anstoß ist, sich jenes vom Herrn selbst gegebenen Kirchenbegriffes noch von Herzen trösten werden.

des Protestantismus hat jene Anschauung einen kräftigen Stützpunkt.

Dem gegenüber wird nun aber von den Freunden der Trennung von Kirche und Staat die geschichtliche Entwicklung der Kirche gewöhnlich allzu gering geschätzt. Es wird von ihnen nicht genugsam anerkannt, daß, wie Gott auch im Leben des einzelnen Christen um der Fehler und Gebrechen willen, die dieser begeht, und um der tausendfachen Trübungen, die mit unterlaufen, seine Handleitung ihm nicht entzieht, vielmehr auch jene der Offenbarung Seiner Gnadengedanken zuletzt dienen müssen, so auch der Kirche trotz ihrer Mischgestalt, trotz ihrer Mischehe, die sie mit der Weltmacht eingegangen, Sich nicht entzogen hat, sondern auch diese der Offenbarung Seiner Heils- und Reichsgedanken dienstbar zu machen wußte. Auch die Periode der Völkerbekehrung mit all' ihren Abirrungen von der reinen und lauteren Gestalt des Evangeliums steht darum nicht nur unter göttlicher Geduld und Zulassung, sondern hat selbst eine bedingte, auf gewisse Zeiträume sich erstreckende, göttliche Sanktion. Und es gilt auch von den geschichtlichen Resultaten dieser Periode: „rühre es nicht vorschnell an, es steckt ein Segen darin." Denn es hat dieselbe in der geschichtlichen Entwicklung der göttlichen Heils-Oekonomie, wohl eine verwandte Sanktion vom Herrn, wie die ist, welche der Apostel dem Gesetze, der Periode des Alten Bundes zuschreibt, wenn er von dem Gesetze sagt, daß es „zwischenein gekommen sei", zwischen die Verheißung und Erfüllung.

Bengel, dieser nüchterne Mann voll geistlichen Scharfblickes, hat einmal die divinatorische Aeußerung ge-

than: „Die gegenwärtige protestantische Kirche ist nur eine Interimskirche zwischen der unter dem Papstthum verborgen gewesenen Kirche und der herrlichen Kirche des tausendjährigen Reiches. Seit der Reformation wird die evangelische Wahrheit eben von Geschlecht zu Geschlecht so fortgepflanzt, und bleibt auf der Hefe liegen." Ein Ausspruch, den man auch auf die ganze Periode des Völkerkirchenthums treffend anwenden kann.

Diese, wenngleich bedingte, göttliche Sanction des Staats- und Landeskirchenthums wird aber heutigen Tages von Vielen übersehen, und wir dürfen uns darum um so weniger wundern, wenn auf der Gegenseite die geschichtliche Entwickelung als solche, die historische Continuität nicht nur scharf hervorgehoben, sondern selbst bis zu einer sehr bedenklichen Vergötterung des geschichtlich in der Kirche Gewordenen gesteigert wird. Die Reformation, mit dem mittelalterlichen Kirchenbegriffe brechend, aber doch unvermögend, die vielfachen Consequenzen der vorangegangenen, geschichtlichen Entwickelung aus sich auszuscheiden, hat dem ihr vorliegenden Dilemma mit der Unterscheidung einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche zu begegnen gesucht, in der That der einzige Ausweg, der für sie möglich war. Und will man nicht in den freilich viel einfacheren und bequemeren, aber auf Kosten der Wahrheit erkauften, katholischen Kirchenbegriff zurückfallen, so bleibt uns auch heute nichts anderes als an dieser Unterscheidung entschieden festzuhalten. Wir glauben zwar nicht, daß diese Unterscheidung einer unsichtbaren und sichtbaren Kirche als unmittelbar biblisch zu erweisen ist, sondern daß sie, wie so manches

Andere, der Noth der Zeiten und der Veräußerlichung der Kirche ihre Entstehung verdankt, daß sie also eigentlich nur eine historische Berechtigung hat. Sie ist ein berechtigter Protest gegen die Veräußerlichung des katholischen Kirchenbegriffs und eine fortgehende, ernstliche Mahnung an die Mischgestalt, welche auch die evangelische Kirche an sich trägt. In beiderlei Beziehung ist es wichtig und unerläßlich, dieselbe in ihrer geschichtlichen Berechtigung entschieden aufrecht zu erhalten. Nun giebt es aber bekanntlich im Schooße des deutschen wie des englischen Protestantismus gegenwärtig eine zahlreiche, zum Theile von sehr tüchtigen Kräften getragene Parthei, welche in einer dem älteren Protestantismus völlig fremden Weise zu dem mittelalterlichen Kirchenbegriffe zurück strebt. Bereits sind die äußersten Spitzen dieser Bewegung in dieser Richtung so weit vorangegangen, daß man in der That bei ihnen kaum mehr erkennen kann, wo noch ein principieller Unterschied zwischen der katholischen Lehre von der Kirche und der ihrigen verborgen liegt. Hat doch z. B. ein bekannter, lutherischer Theologe der Gegenwart sich in einem weitläufigen Werke über den Begriff und das Wesen der Kirche ausgelassen, ohne auch nur im Mindesten sich auf eine biblische Erörterung über den Begriff der Kirche einzulassen, geschweige, daß er das prophetische Wort und dessen Aussagen über die Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden zu Rathe gezogen hätte. Ihm gilt, wie Vielen heutigen Tages der äußere, geschichtliche Bestand der Kirche als solcher durch die Thatsache seiner Existenz schon als völlig göttlich legitimirt. Ganz folgerichtig besteht dann aller

Abfall und alle Noth in der Kirche wesentlich nur in der (durch den Pietismus und Rationalismus) unterbrochenen, historischen Continuität ihrer Entwickelung, und man braucht diese nur wieder durch Verpflichtung auf's Bekenntniß, durch Wiederherstellung der älteren Liturgie u. s. w. juristisch herzustellen, so ist Alles im besten, Gott wohlgefälligen Gange. Es ist nur zu wundern, daß die weitere Consequenz über das Jahr 1517 zurück ihm nicht klar geworden zu sein scheint. In einer also juridisch reformirten Kirche könnte es dann freilich geschehen, daß bei der Frage nach den Früchten des Geistes alles Volk, gleich jenen Jüngern zu Ephesus, verwundert ausriefe: „wir haben noch nie gehört, daß ein heiliger Geist sei."

Trotz aller solcher gefährlichen Auswüchse dürfen wir aber andererseits nicht blind bleiben gegen den gleichfalls bedenklichen Zug, welcher den auf eine radikale Trennung von Kirche und Staat (mit allen seinen Consequenzen) gerichteten Bestrebungen zu Grunde liegt. Beide Richtungen, jene hyperconservative und diese mehr radicale, stammen aus Einer Wurzel. Sie mißkennen die wahre Lage unserer Zeit und versäumen es beiderseits, die Zeichen der Zeit nach der Schrift zu prüfen, um auf Grund dieser Prüfung in Furcht wie Hoffnung, im Warten wie Schaffen Maaß zu lernen. Wir wollen es hier nicht versuchen, eine solche Prüfung in eingehender Weise anzustellen, haben auch im zweiten Vortrage für den aufmerksamen Leser manche Winke eingeschaltet; nur einige auf die vorliegende Frage bezügliche Gesichtspunkte seien angedeutet.

Es ist zu wundern, daß die Freunde der Trennung von Kirche und Staat (wir fassen, wie der Leser sieht, eine große, in sich wieder vielfach geschiedene, kirchliche Parthei hier unter dieser Bezeichnung zusammen) nicht öfter über die Thatsache stutzig werden, daß die Welt, die entschiedenen und offenen Gegner des Evangeliums eingeschlossen, ihren Bestrebungen großen Beifall schenkt. Wir sehen, daß jede, wenn auch von gläubigen Männern ausgehende Manifestation, die auf Lösung des Bandes zwischen Staat und Kirche, Kirche und Schule ausgeht, sofort vielstimmiger Bravos in Kammern und Zeitungen sich erfreut. Dieß ist immer eine bedenkliche Thatsache. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß der Widerspruch, den die Gegner des Evangeliums wider den überlieferten Staats- und landeskirchlichen Bestand erhoben, insofern eine Berechtigung hat, als der die ganze Gegenwart beherrschende und auch die modernen Gesetzgebungen durchdringende Geist mit jenen Resten des Staatskirchenthums in einem täglich deutlicher werdenden Widerspruche steht; ein Widerspruch, den gerade neuere Restaurations-Versuche in weiten Kreisen zu lebhafterem Bewußtsein gebracht haben. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß auch bei den Partheien, welche eine enge Verbindung von Staat und Kirche zu ihrer Loosung haben, die Gebrechen und Sünden des Partheiwesens von jeher zu Tage getreten sind, und einer um so schärferen Kritik der öffentlichen Meinung unterliegen mußten, da die Verbindung politischer und socialer Partheizwecke mit kirchlichen Motiven von selbst zu einer um so strengeren sittlichen Beurtheilung mit Recht auffordern muß. Andererseits ist aber

doch auch kein Zweifel, daß, wie viel Unlauteres, auch bei den Partheien, welche Politik und Kirche vermischen, mit unterlaufen mag, dem Widerspruche, den sie bei den Massen und ihren Führern finden, viel weniger ein ernstlicher sittlicher Gehalt, als vielmehr ein mehr oder minder verhüllter Haß gegen das Christenthum selbst zu Grunde liegt. Ein Haß, von dem man sich täglich überzeugen kann, wie sehr er sich auch in der Gegenwart noch rücksichtsvoller Formen bedienen mag. Man will der Kirche ihre Freiheit und Selbstständigkeit zurückgeben, sie auf die ihr zustehende Sphäre des inneren Lebens zurückversetzen, in der sicheren Hoffnung, sie dann um so sicherer in Zukunft durch die Massen beherrschen und knechten zu können. Die Schweiz, ein Spiegel im Kleinen, und dem übrigen Europa in der socialen und politischen Entwickelung gewöhnlich ein Jahrzehnt vorauseilend, bietet hiefür schlagende Belege. In Belgien und Nord-Amerika tritt dies bis jetzt weniger deutlich hervor, weil die Bestrebungen des Radikalismus dort durch eine mächtige ultramontane Parthei, hier durch eine in vielen Staaten noch herrschende, christliche Volkssitte, (namentlich Sonntagsfeier) balancirt werden. In Deutschland werden wir aber weder jenes, freilich zweideutige, noch dieses Gegengewicht einzusetzen haben.

Mit anderen Worten: auf unseren bisherigen, freilich in sehr vieler Beziehung pseudo-christlichen Staat kann, wie oben schon angedeutet, nur der antichristliche folgen. Darauf weist die ganze Entwickelung der neueren Geschichte und in Uebereinstimmung mit ihr auch das Wort Gottes. Seitdem das Evangelium, als das Licht und Salz in die

Geschichte der Völker getreten ist, giebt es auch für diese auf die Dauer keine vornehme Indifferenz und Gleichgültigkeit gegen die evangelische Wahrheit. Das berühmte Wort: „l'état est athée et doit l'être“ (Der Staat ist Religions- (eigentlich Gott-) los und soll es sein,) muß sowie es in praktischen Vollzug tritt, zu einer immer antichristischeren Haltung der Massen, wie der öffentlichen Gewalt führen. Eine gleichgültige Haltung ist auf die Dauer um so weniger möglich, wenn wie bei den europäischen Völkern das Christenthum ein Jahrtausend hindurch seine Segnungen angeboten hat, und es dabei doch, wie in der Gegenwart, zu einem massenhaften, und seiner selbst immer bewußter werdenden Abfalle gekommen ist. *) So sehr wir

*) So eben kommt uns während des Druckes noch ein Beleg für das oben Ausgesprochene zur Hand, der so merkwürdig ist, daß wir es nicht unterlassen können, desselben hier zu gedenken. Hr. Prof. Gneist hat bei der Berathung des neuen Ehegesetzes in der preußischen Kammer so eben eine Rede gehalten, in welcher er mit gewandter Dialektik und und unter manchen gedankenreicher historischen Reflexionen wider die evangelische und katholische Kirche oder vielmehr gegen das Christenthum überhaupt solche Grundsätze des Terrorismus predigt, wie sie selbst in der Zeit der heidnischen, römischen Imperatoren kaum jemals wider die Bekenner der Lehre Christi verkündigt worden sind. Es brauche im Grunde keiner Civilehe, meint derselbe, — die Nation habe ein altes „Grundrecht auf Trauung“, es bedürfe darum nur einer gesetzlichen Bestimmung, wonach jeder Geistliche, der sich weigere, die von dem Staate in souveräner Machtvollkommenheit festgesetzten Bestimmungen zu vollziehen, mit so und so viel Jahren Gefängniß

daher mit den Freunden der Trennung von Kirche und Staat darin übereinstimmen, daß diese kommen werde und müsse, so sehr wir auch ihrer Kritik des christlichen Staates in den meisten Punkten beipflichten und anerkennen, daß

---

bestraft werde, so sei der ganze vielbesprochene Conflikt zwischen Staat und Kirche gelöst. Wir wollen uns nicht wundern, daß der Redner von der Existenz eines Gewissens keine Ahnung mehr hat, daß vollends die Existenz eines göttlichen Wortes und göttlicher Gebote ihm als eine leere Chimäre gelten, und eine Berufung auf das Wort: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" folgerichtig als ein bloßes Wort „kirchlichen Aufruhrs" von ihm bezeichnet wird, aber wundern müssen wir uns doch, daß ein Mann, der die Geschichte kennt und berufsmäßig Rechtsgeschichte treibt, nicht weiß, daß die von ihm empfohlenen, terroristischen Grundsätze, unter welchen Formen sie auch gegen die christliche Kirche in Vollzug gesetzt wurden, nie noch zum Ziele geführt haben, daß dieselbe vielmehr ein so zähes Leben bewies, daß sie aus allen diesen Vergewaltigungen mit verstärkter Kraft hervorging. Solchen Diatriben gegenüber muß man in der That ausrufen: „wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden!" d. h. wenn in gegenwärtiger Zeit, wo noch nach innen Friede ist, und Recht und Gerechtigkeit noch gehandhabt werden, von akademischen Lehrern solche Grundsätze des Rechts- und Freiheits-Fanatismus, deren ausgesprochenes Ziel die rücksichtsloseste Gewissensknechtung ist, verkündet werden, wie wird der Haß wider Alles, was Kirche und Christenthum heißt, sich erst thätlich entladen, wenn die Schranken der Ordnung und des Rechtes von den Fluthen der Anarchie wieder einmal durchbrochen werden! Es ist aber ein übles Symptom, daß der einzige Abgeordnete Reichensperger gegen die

dieser in der Schrift und in der ältesten Kirche keinerlei unmittelbare Begründung findet, so wenig können wir uns mit den weittragenden Hoffnungsbildern befreunden, welche als die erfreuliche Folge der Trennung von Kirche und Staat uns vorgehalten werden. Eben darum erscheint es uns aber auch bedenklich, selbstthätig, weltgeschichtlichen Ereignissen vorausgreifend, den antichristlichen Staat mit heraufführen zu helfen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der bisherige christliche Staat mit all seinen Gebrechen für die Gegenwart doch wesentlich zu jenem Katechon („was es noch aufhält") gehört, von welchem der Apostel 2. Thess. 2, 6 redet. Er ist eben, wie oben schon bemerkt, doch noch ein Damm, der wohl zerbrochen werden wird, an dessen Bruch eigenhändig mitzuarbeiten Christen aber nicht zukommen kann.

Dagegen ist es aber gewiß von hoher Wichtigkeit, daß wir auf die großen Ereignisse, welche auch hier sich anbahnen, uns rüsten und bereiten, damit wenn jener Bruch früher oder später erfolgt, wir von den hereinbrechenden Fluthen nicht überrascht werden. Es gilt aber auch hier jene zunächst innere Bereitung, von welcher wir schon oben geredet haben. Auf diese hinzuweisen ist der eigent-

---

Gneistsche Rede ein ernstes und männliches Wort der Verwahrung eingelegt hat. — Man vgl. auch die „Stimmen aus der Würtembergischen Kammer der Abgeordneten von Dr. v. Roth. Stuttgart 1859", die bedenkliche Proben des auch in der politischen Vertretung immer unverhüllter zu Tage tretenden Hasses wider das Evangelium mittheilen.

liche Zweck der in dieser Beilage gegebenen Darlegung. Wir möchten gerne Etliche reizen, daß sie die nach dieser Seite uns bevorstehende Krisis schärfer und mit dem ganzen Bewußtsein ihrer Bedeutung in's Auge faßten. Je mehr wir dieß thun, desto mehr werden wir uns zu ernster Sammlung vor Allem getrieben fühlen, nichts, was gut und dem Herrn wohlgefällig ist, gering achten, aber uns auch vor jenem in Ziel, wie Mitteln so oft übergreifenden Rettungseifer, der jetzt so weit unter uns verbreitet ist, hüten. Wie wir gesehen haben, daß die Botschaft des Evangeliums unter den Heidenvölkern wesentlich den Charakter des Zeugnißamtes hat, so gilt es auch gegenüber dem Abfalle in der Christenheit vor Allem immer wieder das Wort des Zeugnisses laut erschallen zu lassen. Unsere Lage ist nicht dazu angethan, weittragenden Reformprojekten nachzuhängen, und mit großartigen Hoffnungsbildern die christliche Welt zu locken und reizen; Projekte und Zukunftsbilder, bei denen, selbst wenn man dieß nicht beabsichtigt, doch immer wieder der Ton mehr auf das eigene Wirken und Arbeiten, als auf das Schaffen und Wirken des Herrn fällt. Es ist eine bekannte und unwidersprechliche Thatsache, daß die Gegenwart viel schneller lebt, als es je in vergangenen Zeiten der Fall war. Menschen und Dinge nützen sich rasch ab, und ehe ein neuer, das politische und sociale Leben erregender, mit großer Hoffnung und lautem Beifall begrüßter Gedanke noch recht lebenskräftig geworden, wird er schon wieder welk und von neuen Bewegungen überholt. Auch im kirchlichen Gebiete spiegelt sich dieser Zug deutlich ab. Wie viel ist in den letzten fünfzehn Jahren von jener

Berliner General-Synode an bis auf den heutigen Tag versucht, begonnen, als Heilmittel gepriesen und erhoben worden, das doch rasch wieder angefressen und kraftlos wurde, ehe es zu irgend einer wesentlichen und nachhaltigen Frucht kam. Welch' heilsame Lehre, wenn wir den Muth haben, sie recht zu beherzigen! Aber statt, daß diese Zeugungsunfähigkeit uns darauf verweisen sollte, auf die treue Verwaltung des Nächsten und Nothwendigsten, auf den rechten Gebrauch der noch ungehinderten, ewigen Heilmittel all' unsre Aufmerksamkeit zu concentriren, ruft jedes Scheitern solch eiliger Reformen nur immer wieder neue eilfertige Besserungsprojekte hervor.

Beispiele liegen nahe genug. Erinnern wir uns z. B. nur der neueren kirchlichen Bewegungen in Bayern und Baden. Hier wie dort ging die Kirchenbehörde von der besten Absicht für das Wohl der Kirche aus; ja auch das, was ihre Anordnungen im Einzelnen darboten, war theils gut, theils trefflich, wenn schon in Bayern die Absicht eines durchgreifenden kirchlichen Restaurationsversuches allzu deutlich in den viel angefochtenen kirchlichen Erlassen zu Tage trat. In beiden Fällen zeigte sich sofort, daß unser Landes- und Staats-Kirchenthum auf einem Punkte angekommen ist, wo man weitergehende allgemeine, an sich gute Reform-Maßregeln gar nicht mehr ertragen kann, und daß die Staatsgewalt, in der Gegenwart mehr denn je von der öffentlichen Meinung abhängig, weder vermögend, noch auch nur gewillt ist, kirchlichen Reformen, gegen welche der Widerspruch der Massen sich erhebt, ihre nachhaltige Unterstützung zu verleihen. Diese bei den verschiedensten Ge-

legenheiten sich heutigen Tages offenbarende Thatsache zeigt aber auf's nachdrücklichste, daß auf dem Gebiete der kirchlichen Reform alle Aenderungen auf das Unerläßlichste zu beschränken sind. Jene Erlasse in Bayern griffen weit über dieses Maaß hinaus, und es gehörte wenig prophetische Gabe dazu, die kommende Bewegung als unvermeidlich vorauszusehen.*) Auch in Baden, so trefflich das neue Agendenbuch ist, wäre Vertauschung der matten und schwachen Gebete mit lebenskräftigen, mit Beiseitelassung sonstiger allgemeiner liturgischer Reformen wahrscheinlich zuträglicher gewesen, und würde eine solche Ergänzung wohl ohne irgend welche stürmische Erregung sich haben vollziehen lassen. Hier, wie dort gestaltete sich die Agitation freilich bald zu einem Kampfe des Liberalismus und des Unglaubens gegen das Evangelium als solches, und mußte Jeder, dem das letztere lieb war, wie Manches auch an den kirchlichen Erlassen auszusetzen sein mochte, doch entschieden für die Kirchenbehörde mit eintreten. Beidemale wurde der Kampf als solcher nicht durchgefochten, sondern durch Suspension und beruhigende Ausdeutung der kirchlichen Erlasse allmälig wieder beigelegt. Das eigentlich Bedeutsame dieser und vieler verwandter Vorkommnisse ist aber, daß sie für Jeden, der sehen kann, zeigen, daß der Bruch unseres Staates- und Landeskirchenthums nahe vor der Thür ist. In Baden lag

*) Wir haben uns über diese Bewegung seiner Zeit in mehreren Artikeln: „Zur Abwehr und Verständigung in Sachen kirchlicher Restauration", Allgemeine Zeitung, Dezember 1856, des Näheren ausgesprochen.

es nicht ferne, daß es zur Bildung einer freien Kirche gekommen wäre, und auch in Bayern wäre ein Austritt der streng kirchlichen Partei unerläßlich geworden, wenn man die gegebenen kirchlichen Verfügungen hätte entschieden aufrecht erhalten wollen. Freilich würde hier bei einem solchen Austritte vielleicht zwar ein großer Theil der Geistlichkeit, aber nur höchst geringe Bruchtheile der Gemeinden sich betheiligt haben, denn es ist eine unleugbare Thatsache, daß die neuere confessionell lutherische Richtung, wie sie in Bayern seit einem Jahrzehent zur Herrschaft gekommen ist, einer äußerst geringen Stütze in den Gemeinden sich erfreut; während in Baden, wo fast Alle, die dem Evangelio aufrichtig zugethan sind, unter den erwärmenden Einflüssen eines gesunden, kirchlichen Pietismus stehen, die Bildung einer freien Kirche wohl einen verhältnißmäßig viel größeren Theil des Volkes mit sich gezogen haben würde.

Man darf wohl dem Herrn danken, daß in diesen Fällen der Bruch noch vermieden worden ist. Nicht, als würde derselbe nicht, vielleicht bald, kommen; aber wir hoffen, daß, wenn er eintreten wird, solidere und fundamentalere Gründe — als Erlasse über Kirchenzucht und Liturgie — auf Seite derer stehen werden, welche um ihres Bekenntnisses zu Christo willen die Landes- und Staats-Kirchen verlassen. Nur wenn die evangelische Wahrheit in ihrer Substanz angegriffen wird, wenn die Christus-feindliche Menge, sei es durch den Arm des Staates und der Kammern, oder, was der Herr verhüte, einer Kirchenbehörde und General-Synode sich offen wider Gottes Wort und Wahrheit auflehnt, und einen gewaltsamen Druck, der die

Zeugnißkraft des Evangeliums überhaupt aufhalten will, auszuüben beginnt, kann die Zeit gekommen sein auszuscheiden. Wir müßten uns aber sehr täuschen, wenn wir einer solchen Zukunft nicht mehr und mehr mit raschen Schritten entgegeneilten, und Vorgänge, wie die in Bayern und Baden, haben als Vorzeichen in dieser Beziehung eine hohe Bedeutung.

Diese Gesichtspunkte scheinen uns auch auf die gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Grade fesselnden Vorgänge in Preußen ihre Anwendung zu finden. In diesem Falle um so mehr, da es sich bei den hier in Fluß gekommenen Gegensätzen ja in der That nicht um den Kampf des Glaubens mit dem Unglauben handelt, sondern auf beiden Seiten Männer, die das Evangelium lieb haben, im Vordergrunde stehen. Es kann aber nur mit tiefer Betrübniß erfüllen, zu sehen, wie auch im Heerlager der Gläubigen die Entfremdung immer größer, der Streit immer verbitterter wird. Wie sehr hat der Kampf über die letzten preußischen Kammerverhandlungen die kirchlichen Partheien wider einander entzündet, und die Kluft zwischen ihnen erweitert und vertieft! Während doch die ganze Lage der Gegenwart nach innen und außen Alle, denen es mit dem Glauben an die seligmachende Kraft des Evangeliums Ernst ist, zur Einmüthigkeit und ernster Sammlung dringend auffordert. Möchte man doch auf beiden Seiten in Furcht wie Hoffnung Maaß lernen! Die Trennung von Kirche und Staat, welcher, auch wenn man es sich selbst noch nicht recht gestehen will, die neuere Gesetzgebung allerdings immer mehr entgegeneilt, wird, wie

tief sie auch in alle Verhältnisse eingreifen, wie manche kirchliche Parthei-Ideale sie auch zerstören mag, die Kirche und ihre wahrhaftigen Heilsgüter, die, wie sie selbst, nicht von dieser Welt sind, nimmermehr vernichten; sie wird aber andererseits auch nicht der Anfang einer neuen herrlichen Machtentwickelung werden. Sie wird vielmehr nach dem Willen Gottes wesentlich dazu dienen, den vorhandenen Abfall offenbar zu machen. Wollte man sich nur von dieser Thatsache des Abfalls erst gründlich überzeugen, so könnte es nicht schwer werden, auch über die Fragen, welche neuestens so viel Streit und Verbitterung wirken, sich unter den Gläubigen wenigstens zu einigen. Wie bei den Vorgängen in Bayern und Baden scheint uns das hier vorliegende Objekt durchaus nicht von so centraler Bedeutung, daß ein Kampf bis auf's Aeußerste dadurch gerechtfertiget wäre. Mit demselben, ja wie uns deucht, mit noch größerem Rechte als die Trauungsfrage könnte man auch die gegenwärtige Behandlung der Confirmation, die herkömmliche Art der Zulassung zum heil. Abendmahle, die Taufe von Kindern gegen den Willen entschieden widerchristlich gesinnter Eltern, die gewöhnliche Behandlung des Eides, und so vieles Andere unseres überkommenen Kirchenthumes zu einem Gegenstande heftigen Parthei-Kampfes machen. Es giebt eben so Manches in der kirchlichen Praxis, was als ein geschichtliches Resultat der Volks- und Massenkirche, des christlichen Staates, vor einem biblisch geschärften Gewissen nicht recht zu bestehen vermag. Alles dieses sofort zu verwerfen und mit Entschiedenheit zu bekämpfen, führte nothwendig zur Separation und zur beschleunigten Auflösung

eben des Landes- und Staats-Kirchenthumes, für dessen Bestand die entschiedenen Gegner der Civilehe doch gerade kämpfen. Ohne unbedingt bejahen zu wollen, ob ein Vorgehen mit der (zunächst fakultativen) Civilehe, ob eine so folgenreiche, principielle Erklärung, wie die über das Dissidententhum gegebene, im gegenwärtigen Augenblicke für den Staat schon unerlässig war, sollte man doch anerkennen, daß die Civilehe aus ethischen Principien zu rechtfertigen und für manche sich vielleicht bald häufende Collisions-Fälle der einzig mögliche Ausweg ist. Die Ehe ist ja nach evangelischer Lehre, wenn schon eine göttliche Institution, doch kein Sacrament, und dem entsprechend schon in der alten Kirche die kirchliche Trauung Jahrhunderte lang nicht unbedingt nothwendig gewesen. Es kann dieselbe darum auch nicht eine Forderung bilden, für deren Erfüllung die Kirche Alles einzusetzen hat.

Es scheint uns aber zu beklagen, daß man mit der Civilehe die mit dieser in keiner Weise unmittelbar verknüpfte Frage der Ehescheidung und der Wiederverheirathung Geschiedener sofort verbunden hat. Erst dadurch ist es möglich geworden, daß man den viel besprochenen „Conflict zwischen Staat und Kirche" statt ihn, soweit möglich zu lösen, noch dringlicher und bedrohlicher gemacht hat. Man kann dem Staate mit Grund zwar weder das Recht bestreiten, die Civilehe einzuführen, noch bezüglich der bürgerlichen Ehescheidung seine eigenen Gesetze zu geben, so wenig, als man ihm das sittlich auch oft tief eingreifende Recht, alle seine Bürger zur Militärpflicht beizuziehen, streitig machen kann. In dem Augenblicke aber, wo der

Staat seine Normen über Ehescheidung und Wiederverheirathung feststellt und dieselben in seinem Sinne (d. h. heutigen Tages im Sinne der Majoritäten und der öffentlichen Meinung) reformirt, muß, will man nicht eine bedenkliche Vergewaltigung an der Kirche üben, die Freiheit dieser, über Scheidung und Wiedertrauung ihre eigenthümlichen Principien in ihrem Kreise zu üben, auch laut und deutlich ausgesprochen werden. Diese hat man aber bei den fraglichen Verhandlungen übersehen oder doch in einer nicht unbedenklichen Schwebe gelassen. Man hat die facultative Civilehe unter Anderem mit der Nothwendigkeit begründet, die rechtskräftig vom Staate Geschiedenen von dem „kirchlichen Makel" der Trauungsverweigerung zu befreien. Dieß ist ein offenbarer Widerspruch, der Versuch eines Eingriffs in die Rechte der Kirche, in demselben Augenblick vollzogen, wo man die Freiheit der Kirche laut proklamirt und ihre Trennung vom Staate in einem der wichtigsten Punkte zu vollziehen sucht. Der Staat kann ja nicht wissen, ob es die Kirche nicht nöthig findet, bei solchen, die sich der Civilehe bedienen, ohne kirchliche Trauung zu wollen oder zu finden, ein kirchliches Disciplinar-Verfahren einzuleiten, z. B. durch Ausschluß vom heil. Abendmahle oder sonstwie. Wir halten dieß zwar, so ferne nicht eine Ehescheidung, die gegen die kirchlichen Principien in grober Weise verstößt, vorliegt, nicht für wahrscheinlich oder unter den gegebenen Verhältnissen auch nur für rathsam, aber der Staat hat, will er nicht die viel in Anspruch genommene Freiheit der Kirche entschieden verletzen, kein Recht und keine Macht, einen solchen „Makel" abzuwehren. Der Con-

flict bleibt also; und nur ein allmächtiges Staatskirchenthum im Sinne Gneists, welches „das kirchliche Aufruhrswort: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" mit dem Arme der Gewalt unbedingt niederschlägt, würde ihn lösen, d. h. alle evangelischen Christen aus dieser Staats- und Landeskirche treiben. Man glaube doch überhaupt nicht, daß es irgend ein Mittel gebe, Staat und Kirche vor Conflicten zu bewahren, diese sind vielmehr so alt als die Kirche selber und nicht selten ein erfreuliches Zeichen, daß in letzterer Leben ist. Auch die Trennung von Kirche und Staat hebt im Grunde diesen Conflict nicht, sondern sie macht ihn vielmehr erst recht offenbar; bietet aber, so lange man nicht durch gewaltsame Uebergriffe die gesetzlich stattgefundene Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat wieder aufhebt, immerhin noch am ehesten die Möglichkeit, die Zwecke des Staates und der Kirche ohne unmittelbare Collision zu verfolgen.

Zu dem aufgezeigten Widerspruche gesellte sich aber noch ein weiterer bedenklicher Umstand. Mit den staatlichen Gesetzesvorlagen über Ehescheidung und Wiederverheirathung traf ein kirchlicher Erlaß zusammen, der diese Fragen gleichzeitig vom Standpunkt der Kirche aus „vorläufig" regelte. Mit vollem Rechte wird man an eine solche Verordnung einen ganz anderen Maaßstab legen, als an ein staatliches Ehescheidungsgesetz, um so mehr, wenn wie in dem hier vorliegenden Falle es einen Gegenstand betrifft, über den bereits seit Jahren innerhalb der Kirche eingehende Verhandlungen stattgefunden haben, und ein gewisses Resultat derselben in der öffentlichen kirchlichen Meinung erreicht ist. Es

will aber auch uns scheinen, daß die Bedenken, welche der fragliche Erlaß auch bei vielen Christen, die nicht zu den Freunden des christlichen Staates gehören, erweckt hat, nicht ganz unbegründet seien. Die demselben zu Grunde gelegte Unterscheidung, wonach in den Schriftaussprüchen über die Ehescheidung nicht ein „Gesetz", sondern ein „Princip" zu suchen sei, kann einen zulässigen, aber auch einen bedenklichen Sinn haben. Soll dieselbe die strikte Verbindlichkeit der Worte Jesu auflösen, so daß die sehr klar und bestimmt lautenden Worte des Herrn selbst, die in keiner Weise das Gepräge der Exemplifikation an sich tragen, dadurch in's Unbestimmte dehnbar gemacht werden, soll mit derselben angedeutet sein, es gebe eben noch manche andere, das Wesen der Ehe so tief wie der Ehebruch verletzende Scheidungsgründe, wobei man nothwendig ergänzen muß, die aber dem Herrn und Seinen Aposteln als solche unbekannt und darum von ihnen unausgesprochen geblieben sind, so ist allerdings Grund gegeben, gegen eine solche Aufstellung im Namen des göttlichen Wortes Verwahrung einzulegen. Denn es steht fest, daß das Wort Gottes nur zwei, oder, wie wir mit Manchen glauben, nur einen Ehescheidungsgrund kennt, und daß also gläubige Christen auch nur aus diesem einen Grunde sich dürfen scheiden lassen.

Soll dagegen jene Unterscheidung den Sinn haben, daß das Gebot zwar in der Schrift bestimmt formirt und für alle wahrhaftigen Christen als solches verbindlich ist, daß aber im Blick auf unsere Jahrtausend alte Volks- und Massenkirche ein Nothstand vorliege, der die strikte Durchführung jenes Gebotes für jetzt nicht möglich

mache, so muß jene Unterscheidung gewiß als zulässig erscheinen, obwohl es auch dann besser wäre, das Gebot, als Gebot, und den Nothstand, statt ihn mit dem bedenklichen Namen: Princip, vielmehr als einen um der sündigen Herzenshärtigkeit willen tolerirten Nothstand geradezu zu bezeichnen. Einen Nothstand als solchen und um der Herzenshärtigkeit der Menge willen zu tragen, ist bekanntlich auch in der Kirche nichts Unerhörtes und unter Umständen, in unserer Volks- und Massenkirchen ebenso zulässig, wie in der Gemeinde der israelitischen Volkskirche.*) Nicht nur die katholische Kirche thut dies in vielen Fällen, wenn auch weniger in dem hier vorliegenden, auch die Reformatoren haben sich mit Bewußtsein vor solchen geschichtlichen Nothwendigkeiten gebeugt.

So lange man daher den gegenwärtigen landeskirchlichen Bestand überhaupt noch aufrecht erhalten will, und eine Kirchenbehörde muß doch aus naheliegenden Gründen von dieser Rücksicht, so lange es ohne offenbare Verleugnung der evangelischen Grundwahrheiten möglich ist, sich leiten lassen, wird man nicht verlangen können, um jeden

---

*) Es wird Niemanden z. B. im Ernste in den Sinn kommen, die Bergpredigt als staatskirchlichen Gesetzes-Codex zu proklamiren und ihre Forderungen unseren Landes- und Massenkirchen als Gebote mit äußerem Zwange aufzulegen. Erlaubt man sich doch selbst unter gläubigen Christen, z. B. bezüglich des Eides, fast allgemein eine geistliche Deutung der betreffenden Aussprüche Jesu, die, soweit sie statt des Nothstandes als Princip sich darstellt, in der That nicht unbedenklich ist.

Preis solche Nothstände sofort in der Wurzel zu tilgen. Gerade die Freunde des Staatskirchenthumes, die den pädagogischen Charakter der Kirche oft genug betonen, sind nach anderen Seiten in dieser Beziehung gar nicht so strenge. Man thut daher gewiß Unrecht, wenn man in dem Augenblicke, wo endlich nach langem Schlafe über einen Nothstand das Auge der Kirche sich öffnet, denselben, der doch das Produkt einer viele Jahrhunderte alten Entwicklung ist, den bis vor wenigen Jahren auch die Gläubigen schweigend getragen haben, nun sofort den leitenden kirchlichen Persönlichkeiten unter schweren Anklagen aufs Haupt und Gewissen legt.

Immerhin aber bleibt die Frage, ob jener kirchliche Erlaß, auch wenn die demselben zu Grunde gelegte Unterscheidung nicht unbedingt verworfen werden kann, in seinen einzelnen Bestimmungen nicht unter dem Maaße dessen, was auch unter den gegebenen Verhältnissen bezüglich der strengeren kirchlichen Behandlung jener Doppelfrage möglich und räthlich scheint, geblieben ist? Diese Frage wird sich schwerlich mit Entschiedenheit verneinen lassen. In einem Augenblick, wo der Staat die Civilehe freigiebt, fällt ein Hauptgrund, welcher die Kirche bisher zur Tolerirung jenes Nothstandes veranlassen konnte, hinweg, und das normale Verhältniß kann nur das sein, daß auf die Einführung der staatlichen Civilehe die Kirche ihrerseits mit schärferen Bestimmungen über kirchliche Scheidung und kirchliche Wiedertrauung antwortet. Ja, es läßt sich schwer einsehen, was, wenn erst die Civilehe rechtlich freigegeben ist, die Kirche hindern sollte, den Nothstand in diesem Punkte überhaupt aufzugeben und zu dem bestimmten und deutlichen

Gebote der heiligen Schrift über Ehescheidung zurückzukehren. Man mag dann Diejenigen, welche sich aus unbiblischen Gründen durch den Staat scheiden lassen, in der Kirche toleriren, so wäre dies immer ein Nothstand, aber doch ein geringerer, als wenn die Kirche fortwährend solche Geschiedene kirchlich einsegnet. Nun ist jener kirchliche Erlaß aber nicht nur nicht so weit vorangegangen, sondern ist, offenbar von dem Bestreben geleitet, der neuesten staatlichen Gesetzesvorlage über Ehescheidung sich möglichst anzupassen, selbst unter dem Maaße dessen geblieben, was als Resultat der mehrjährigen kirchlichen Bewegung über die Ehescheidungsfrage bereits als gesichert festzustehen schien. Dies und namentlich die Unsicherheit, welche Deutung dem Begriffe „Princip" werde gegeben werden, verbunden mit der Thatsache, daß die erste, von der obersten Kirchenbehörde bewilligte Wiedertrauung so weit bekannt, auf einen „wegen unüberwindlicher Abneigung" Geschiedenen sich bezog, ist es, was in vielen Christen schmerzliche Bedenken wach gerufen hat. Unter diesen Umständen dürfen wir wohl annehmen, daß nicht nur die gegebene Versicherung, des Gewissens der einzelnen Geistlichen werde „vorläufig" wenn auch mit der nicht unbedenklichen Censur der „Substitution" geschonet werden, unter allen Umständen werde aufrecht erhalten bleiben, sondern daß der ganze in Rede stehende Erlaß selbst nur vorläufig sei, und einer schärferen Fassung der kirchlichen Bestimmungen über Ehescheidung in der Zukunft nicht den Weg vertrete. Da wir uns mitten in einer großen Krisis in einem Uebergangsstadium befinden, ist es nahe liegend, sich vorerst mit Provisorien zu behelfen; wenn aber, wie

wir hoffen, die fakultative Civilehe gesetzlich wird, wird der Augenblick nicht mehr ferne sein, wo eine den biblischen Forderungen genügendere Revision der Frage der kirchlichen Ehescheidung in nicht ferner Zeit vorgenommen werden kann und wird.

Es deucht uns, die vorliegende Erörterung über eine die Gemüther mit Recht bewegende Tagesfrage diene die Richtigkeit der in dieser Abhandlung ausgesprochenen Grundgedanken auf's Neue schlagend in's Licht zu stellen. Sie zeigt, wie die Trennung von Kirche und Staat sich immer mächtiger anbahnt und wie jedes entschiedene Vorgehen gegen die Nothstände unseres Landeskirchenthums dieses selbst sofort im Principe bedroht. So ist denn auch wirklich in der Ehescheidungsfrage nicht Wandel zu schaffen, ohne in Bezug auf Ehegesetzgebung Staat und Kirche zu trennen; und wir dürfen es als ein erfreuliches Lebenszeichen der Kirche betrachten, daß die gesetzliche Gewährung der Civilehe nothwendig geworden ist. Sollte die neueste Gesetzesvorlage über die fakultative Civilehe an dem Widerspruche des Herrenhauses in Preußen scheitern, und dieses selbst die s. g. Notheivilehe verwerfen, so wird damit der Kirche ein schlechter Dienst geleistet, die Parthei-Erbitterung gesteigert und die Möglichkeit in Bezug auf Ehescheidung zu einer strengeren kirchlichen Behandlung überzugehen, auf's Neue in's Unbestimmte vertagt werden. Es bleibt aber ein merkwürdiger Widerspruch, daß die entschlossenen Freunde des christlichen Staates auf Verschärfung der kirchlichen Gesetzgebung dringen, und doch gleichzeitig die Civilehe, statt sie als einen Akt staatlicher Gerechtigkeit zu betrachten, viel-

mehr als einen nicht zu duldenden Gräuel bezeichnen. Dieß ist freilich nur möglich, indem man die Idee des christlichen Staates, als oberstes und unangreifbares Axiom voraussetzt. Auch die neueste an trefflichen Bemerkungen reiche, wenngleich hie und da etwas herbe und unbillige Erörterung Stahl's ruht wesentlich auf diesem Begriff des christlichen Staates, als eines selbstverständlichen und keines weiteren Beweises bedürftigen Axiomes; während andererseits auch die Gegner der „kirchlichen Parthei" zwar die christliche Staatsidee im Einzelnen bemängeln, ohne doch eine klare, die Lage der Gegenwart richtig bezeichnende Grundanschauung den Vertretern des christlichen Staates entgegenzustellen. Es ist Zeit, und es ist ein dringendes Bedürfniß der kirchlichen Gegenwart, daß diese Voraussetzung selbst einer eingehenden nüchternen, von allen Partheigedanken freien Kritik unterstellt werde. Und diese übrigens mit den Grundgedanken unserer beiden Vorlesungen, wie der Leser sieht, in naher Beziehung stehende Abhandlung möge eben als ein Scherflein in dieser Richtung angesehen werden.

Sind die oben aufgestellten, allgemeinen Gesichtspunkte richtig und wohlbegründet, tendirt wie wir gesehen, in der Gegenwart Alles je mehr und mehr zu dem ursprünglichen christlichen Individualitätsprincipe zurück, zerbröckelt mehr und mehr das Staats- und Landeskirchenthum und neigt unsere ganze Entwicklung dem Freikirchenthume immer ausgesprochener zu, so fällt von diesen Gesichtspunkten aus auch ein bedeutsames Licht auf das in den letzten Jahrzehnten zu solcher Bedeutung gelangte christliche Vereinswesen. Welche eigenthümliche Gefahren, wie alles Gute in dieser

Welt, dieses auch haben mag, es ist doch keine Frage, daß die Missions-, Bibel- und Traktat-Vereine, so wie andere hieran sich schließende Bestrebungen für die Entwicklung des Reiches Gottes in der Gegenwart von Bedeutung und Segen geworden sind. Unsere Staats- und Landeskirchen, weil sie Massenkirchen sind und eine Menge von ungläubigen, ja Christusfeindlichen Elementen noch in ihrem Schooße bergen, konnten von sich aus jene neuen, Leben weckenden Bestrebungen nicht pflegen. Es ist auch keinerlei Aussicht, daß dies jemals geschehen und z. B. die Mission in dem Sinne kirchlich werden wird, daß ihr Betrieb in die Hände der Kirchenbehörden, als solcher, übergehen könnte. Ist gegenwärtig selbst in Bezug auf die innerkirchlichen Reformen die freie Bewegung der Kirchenbehörden, selbst wo diese aus den ehrenwerthesten, für die Sache Christi erwärmten Männern gebildet sind, sehr beschränkt, so daß schon die Aufrechthaltung des bisherigen Bestandes oft schwer genug fällt, an die Durchführung weitgreifender, neuer Organisationen aber im Ernste gar nicht gedacht werden kann, ja müssen die Kirchenbehörden selbst für innerkirchliche Bedürfnisse die Mithülfe der freien Vereinsthätigkeit (Gustav-Adolphs-Verein, Pastoral-Hülfs-Vereine u. s. w.) in Anspruch nehmen, so erscheint es weder möglich, noch wünschenswerth, daß die Kirche als solche, an Stelle der freien Vereine den Betrieb der Mission übernehme. Schon der landeskirchliche Charakter unserer evangelischen Kirche würde dieß nicht recht erlauben. Womit natürlich nicht gesagt ist, daß eine entgegenkommende und fördernde Haltung der Kirche in ihren Aemtern und

Ordnungen für die freie christliche Vereinsthätigkeit nicht sehr erwünscht sei, und daß, so sehr die in dieser Beziehung eingetretene Besserung mit Dank anzuerkennen ist, nicht noch Manches gerade für die Mission von Seiten der Kirche geschehen könnte. Aber man hüte sich, all diese Arbeiten unmittelbar kirchlich machen zu wollen. Es wäre das im Blick auf die Zukunft schwerlich ein Segen. Denn statt daß wir ein Eingehen der freien christlichen Vereinsthätigkeit in die Ordnungen und Aemter der bestehenden Landeskirchen erwarten, scheint uns die in den letzten fünfzig Jahren so bedeutsam gewordene, freie christliche Association vielmehr eine Weissagung und eine Vorübung auf die ihrer Trennung vom Staate immer mehr entgegengehende, und zum Freikirchenthum sich gestaltende Entwicklung.

Es wäre nicht unwichtig, daß diese Ueberzeugungen sich unter allen Gläubigen mehr und mehr Bahn brächen. Mächtiger, als alle andern Erwägungen würden sie dem Hader und der Verbitterung, die auch unter den Bekennern Jesu sich mehr und mehr festgesetzt haben, wehren und nach allen Seiten zu einer heilsamen Correctur uns dienen. Es ist das große Grundgebrechen der kirchlichen Gegenwart, daß man Angesichts schweren und tiefen Verfalls immer wieder kirchlichen Herrlichkeitsgedanken nachhängt, anstatt vor Allem auf Leidens- und Niedrigkeitswege sich zu rüsten und zu bereiten. Auch unsere ganze neulutherische Bewegung ruht, wie viel Ueberzeugungskraft sich auch bei vielen ihrer Vertreter finden mag, ihrer Grundwurzel nach auf einer bedenklichen Verkennung der kirchlichen Lage und der Aufgabe dieser Tage. Auch sie strebt einer voreiligen Kirchenherr-

lichkeit zu, welche mit allerlei alten und neuen Restaurationsversuchen, mit dürftigen Satzungen und juridischer Bekenntnißfeststellung eilenden Schrittes gewonnen werden soll. So lange die Staatsgewalt da und dort solche Bestrebungen unterstützte, konnte es Manchem scheinen, als würde diese Richtung eine große Zukunft haben. Eine einzige Aenderung der politischen und staatskirchlichen Lage hat aber all diese Hoffnungen in ihrer Blöße dargelegt, und auch unsere Kirchenmänner beginnen mit Einemmale nicht ohne Verwunderung einzusehen, daß man sich nicht auf Fürsten verlassen und nicht Fleisch für seinen Arm halten solle. Es wäre gewiß besser gewesen, wenn man bereits früher dieser einfachen Wahrheit sich erinnert, und sie schärfer im Auge behalten hätte; aber auch diese etwas verspätete Einsicht ist eine erfreuliche Thatsache, denn je mehr die äußerlichen Hoffnungen unter den Anhängern dieser Richtung sich herabstimmen, desto mehr muß jeder Ernstdenkende unter denselben sich überzeugen, daß diese modernen Kirchenideale auf einem sehr lockern Grunde erbauet sind, und daß die Kirche statt eines schnellen Triumphzuges vielmehr einer ernsten Sichtung in der Gegenwart entgegen gehe. Es ist eine ungeheure Blendung, daß man in den letzten zwei Jahrzehnten in aller Aufrichtigkeit sich und Andere versicherte, der Rationalismus, der Unglaube sei überwunden, es gelte nun kirchliche Bestimmtheit u. s. w., ohne zu erkennen, daß bei aller Besserung im Einzelnen die Macht des Unglaubens in steigender Ausbreitung begriffen ist. Wir leugnen damit nicht im Mindesten, daß die kirchlichen Zustände sich in den letzten Jahrzehnten in vieler Beziehung entschieden gebessert

haben; es ist ja keine Frage, daß das gläubige Bekenntniß zu Jesu in Wort und Wandel an Ausdehnung und Kraft bedeutend gewachsen ist; aber mit dem Glauben ist auch der Unglaube in einem rapiden Wachsthum inmitten der Christenheit und die Zahl der Gläubigen allerorten eine kleine, oft verschwindende Minorität. Dieses Wachsthum des Unglaubens hat aber in der Gegenwart besonders darin seine bedenklichste Seite, daß der Geist der Welt und des Widerchristenthums sich immer mehr und massenhafter in dem Gehirne der Menschheit festsetzt, d. h. seiner selbst bewußt wird. Das ist ein bedeutsamer Fortschritt, der mehr wie alles Andere uns sagen könnte, daß Zeiten schweren und ernsten Kampfes für die Gemeinde Jesu im Anbruche sind.

Aber der Vorwurf, diese Thatsachen zu übersehen oder sie doch lange nicht genugsam zu würdigen, trifft nicht nur die Vertreter der specifisch kirchlichen Richtung, sondern auch die Mehrzahl ihrer Gegner. Wir reden nicht von Theorien, wie die Bunsens und der Rationalisten im modernsten Gewande. Auch nach Seite der positiven, gläubigen Union, werden uns von den hervorragendsten Vertretern dieser Richtung kirchliche Hoffnungsbilder in beredten Farben vorgemalt, welche nicht minder als jene hochkirchlichen Ideale einen nüchternen biblisch geschärften Blick in die Gegenwart nicht selten vermissen lassen. Die Mittel, die hier zu neuer Herrlichkeit der evangelischen Kirche empfohlen werden, sind freilich den von kirchlicher Seite erstrebten in vielen Stücken gerade entgegengesetzt. Um nur Eines in dieser Beziehung hervorzuheben, während hier auf Stärkung und Betonung

des Amtes gedrungen wird, wird dort auf Gemeinde-Ordnung und Kirchen-Verfassung als eines der dringendsten kirchlichen Bedürfnisse verwiesen. So wenig jenes Betonen des Amtes Angesichts der gegen jede Geltendmachung äußerer, kirchlicher Autorität immer lebhafter reagirenden Massen eine Aussicht auf Erfolg hatte und hat, so bedenklich erscheinen in der Gegenwart andererseits alle weitgreifenden Reformen im Gebiete der kirchlichen Verfassung. Neuere Experimente im Kleinen haben genugsam gezeigt, daß zu solchen Reformen die Vorbedingungen allerorten mehr oder minder fehlen; und wo man ohne historische Basis der bloßen Theorie zu Liebe (z. B. in Bayern und anderen Ländern im Jahr 1850) mit presbyterialem Unterbau vorgegangen ist, da haben diese neu geschaffenen Kirchenvorstände im besseren Falle sich als Null, im schlimmeren als ein Hemmschuh des Guten bewiesen. Noch gewagter erscheint es bei einer Lage, wie z. B. die der evangelischen Landeskirche Preußens ist, wo die allgemeinen Schäden der Gegenwart noch durch Unsicherheit und tiefgreifende Gegensätze bezüglich der Bekenntniß-Grundlage erhöht werden, mit der Schaffung einer General-Synode, als der legitimen Vertretung der Kirche, vorzugehen. Statt einer festeren Bindung, würde ein solches Experiment sicherlich nur den Bruch der Landeskirche beschleunigen. Nicht durch Aenderung in der Verfassung, überhaupt durch keinerlei äußere Organisation, nur durch Aenderung der Menschen wird eine Besserung auch der Zustände gewirkt. Diese einfache Wahrheit wird heutigen Tages nicht nur im Gebiete der Politik immer wieder außer Augen gelassen, sondern auch

im Gebiete der Kirche nur zu oft hintangesetzt. Von innen nach außen geht aber allezeit der Weg des Evangeliums; und Gott sei Dank, daß die Kirche bei allem Abfall in ihrer Mitte, bei allen Gebrechen, die uns drücken, jene allein wirksamen Kräfte, welche eine Aenderung und Besserung des Menschen zu schaffen vermögen, noch immer in ihrer Mitte hat. Was diesen Bahn machen, was die Predigt des Evangeliums und seiner Zeugnißkraft irgend fördern kann, ist der ernstesten, entschiedensten Pflege werth, und kein Kampf für diese Güter und Heilskräfte zu scheuen. Je mehr wir aber diesen unsere ganze Aufmerksamkeit und Kraft zuwenden, desto mehr wird sich uns auch die Ueberzeugung erschließen, daß die Kirche der Gegenwart nicht mit Herrlichkeitsgedanken sich nähren, vielmehr mit Glaubens- und Leidensgehorsam sich rüsten und bereiten soll. Durch Niedrigkeit geht der Weg der Gemeinde in dieser neutestamentlichen Kirchenzeit. Zur Herrlichkeit — hat der Herr Seiner Macht vorbehalten. Bauen wir darum auf keinerlei Heilmittel, die, sie mögen rechts oder links als die untrüglichen Pfeiler einer neuen großen Entwicklung im Reiche Gottes angepriesen werden, uns große Siegeszeiten der Kirche in Aussicht stellen; trauen wir ihnen am wenigsten, wenn sie mit weitgreifenden National- oder gar Weltverklärungs-Ideen in Beziehung gesetzt werden. Es mischt sich in alle solche Tendenzen, auch wenn man es nicht beabsichtigt, gar leicht ein eigenmächtiges Selberwirken, das dem Herrn und Seiner allein mächtigen Gnadenkraft Abbruch thut und den biblischen Wahrheitsblick vielfach schwächt. Wir werden nicht die Welt retten und zu Christo bekehren, denn sie

liegt noch immer „im Argen"; so werden wir auch fürs Erste nicht durch großartige, auch der Welt imponirende kirchliche Neu-Gestaltung herrliche Siege erstreiten, vielmehr das Läuterungsfeuer schwerer Gerichte zu erwarten haben.

Man wird diese Anschauung Pessimismus nennen. Mag sein. Aber es ist jedenfalls jener ächt biblische Pessimismus, ohne den wir niemals zum wahrhaftigen Optimismus gelangen; so wenig wir ohne Tod und Zerbrechung des alten Menschen die neue Creatur gewinnen mögen. Wer durch die heil. Schrift in diese pessimistische Weltanschauung sich einführen läßt, wird ein gründlicher Optimist, er erkennt, daß mit unserer Macht nichts gethan ist, daß aber der Herr Seiner Macht vorbehalten hat, Alles aufs herrlichste hinauszuführen. Die Welt und die Weltreiche, ja auch die Kirche, soweit sie mit diesen sich vermischt hat und in den Abfall verschlungen ist, reifen dem Gerichte entgegen; wenn aber die Zeit der Heimsuchung erfüllet ist, und die letzte Trübsal gekommen, wird der Herr Sein Reich aufrichten in Herrlichkeit. Inzwischen heißts: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen."

In demselben Verlage erschien:

Die Worte des Worts.

Ein

zunächst für Nichttheologen bestimmter Auszug aus des Verfassers größerem Werk:

„Die Reden des Herrn Jesu."

Jetzt chronologisch nach allen vier Evangelien geordnet.

Von

Rudolf Stier,

Doctor der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer in Schkeuditz.

3 Theile. (1857—1859.) 125 Bogen groß 8.

Nebst einem Titel-Stahlstich. Geheftet. Preis $6\frac{1}{4}$ Thlr.

Stark und schön gebunden $7\frac{1}{4}$ Thlr.

„Mancher Leser dieser Blätter wird „die Reden des Herrn Jesu von Stier" bereits kennen, und wer sie kennt, wird sie auch zu schätzen wissen und gar oft bei seinem Studium der heiligen Schrift darnach greifen. Denn was diesen Verfasser als Exegeten vorweg auszeichnet, ist, daß in seinen Commentaren das Wort Gottes doch einmal ordentlich zu Recht und Geltung kommt; Stier weiß mit seltenen Gaben der Auslegung den tiefen Sinn und Reichthum dieses Wortes vor dem Leser auszubreiten und ins rechte Licht zu stellen. Welch eine Fülle der Gedanken findet man da, sowohl was die Erklärung der einzelnen Verse, als auch den Zusammenhang ganzer Abschnitte betrifft; und besonders auch neben der wissenschaftlichen Exegese praktische und erbauliche Gedanken, die unmittelbar im Leben und Amte verwerthet werden können; auch tritt in dem Werk eine sehr feine psychologische Beobachtungsgabe hervor."

„Aus diesem größeren Werke ist das obengenannte ein Auszug, populärer geschrieben: das Eingehen auf den griechischen Urtext, so wie die kritische Bezugnahme auf die exegetischen Arbeiten anderer Theologen, mit einem Worte, der eigentlich gelehrte Fachapparat ist hier weggelassen. Dagegen enthält dieser Auszug alle Resultate der Forschung, das Wesentliche des größern Werks vollständig und unverwässert, und durch die Abkürzung ist der Gedankengang, so wie der Ueberblick über das Ganze nur um so deutlicher geworden. Möchten darum die „Worte des Worts" eine recht große Verbreitung finden und den vielen unchristlichen Tagesschriften gegenüber die Erkenntniß befördern, welcher im Anfang — als das Wort — bei Gott war, aber um unserer willen Fleisch wurde, und in welchem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß!"

Theologisches Literaturblatt, zur Allgemeinen Kirchen-Zeitung. 1857. Nr. 28.

„Als eine Hand, welche die Taufe mit dem Geiste ausübt, erscheint uns Stier's Werk: „Die Worte des Worts"! Wir haben damit den reinbiblischen und ungetrübt-evangelischen Charakter der Stier'schen Exegese hinlänglich bezeichnet. Die Gedanken des Verfassers strömen in solcher Fülle hin, daß nicht selten die gewöhnlichen Satzformen sie nicht zu fassen vermögen. Ueberall aber ist seine Entwickelung organisch, überall schlägt in der Mannigfaltigkeit derselbe Geistespuls, so daß ihm nirgends Klarheit und fesselnde, schöne Darstellung abgeht. Der Urtext und die klassischen Exegeten sind gebührend berücksichtigt; aber der Verfasser ist doch so vollständig Original wie kaum ein Ande-

rer, und bringt des Neuen überraschend viel. Wo er die belehrende Darstellung verläßt und zur praktischen übergeht, ist er kurz, kräftig, entschieden und schlagend. — Wir haben kürzlich kein so werthvolles Buch unter den Händen gehabt. Fast überall, wo man dasselbe öffnet, findet man Stellen, die man sich herausschreiben möchte. — Druck und Papier sind vorzüglich; ein schöner Stahlstich — Matth. 5, 2. — ziert den ersten Band."

Schulblatt für Schleswig und Holstein. 1857. 4. Heft.

Ebenso überaus anerkennend lauten fast durchgängig alle, von bibelgläubigen Kritikern verfaßten Beurtheilungen nicht nur dieser „Worte des Worts", sondern auch der übrigen Schriften **Rudolf Stier's.** Von letztern empfehlen wir hier noch besonders:

Die Reden des Herrn Jesu. Andeutungen für gläubiges Verständniß derselben von R. Stier. Zweite, revidirte und vermehrte Auflage. 7 Bände gr. 8. (1851—55.) Geheftet. 13 Thlr. 10 Sgr.

Die Reden des Herrn Jesu vom Himmel her. Ausgelegt und betrachtet von R. Stier. Ein selbstständiges Buch, zugleich ein Supplement zu des Verfassers größerem Werke „Die Reden des Herrn Jesu", wie auch zu der kürzern und populärern Bearbeitung desselben „Die Worte des Worts". 1859. gr. 8. Geh. 28 Sgr.

Gedichte, christliche und biblische, von R. Stier. Neue Sammlung und Bearbeitung. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 5 Sgr. Schön gebunden mit Goldschnitt 1½ Thlr.

Der Brief Jakobi. In 32 Betrachtungen ausgelegt von R. Stier. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 5 Sgr.

Jesaias, nicht Pseudo-Jesaias. Auslegung seiner Weissagung Kap. 40—66. Nebst Einleitung wider die Pseudo-Kritik. Von R. Stier. Gr. 8. Geh. 3 Thlr. 25 Sgr.

Der Weise ein König. Die salomonischen Sprüche nach der Sammlung der Männer Hiskia. Für Schule und Leben jetziger Zeit ausgelegt von R. Stier. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 5 Sgr.

Die Weisheit Salomonis. Ein Büchlein für Alle, die gern Könige werden und nicht Narren bleiben wollen. Populäre Schriftauslegung von R. Stier. Gr. 8. Geh. 16 Sgr.

Die Politik der Weisheit in den Worten Agurs und Lemuels, Sprüchwörter Kap. 30 und 31. Zeitgemäße Schriftauslegung für Jedermann, mit einem Anhange für Gelehrte. Von R. Stier. Gr. 8. Geh. 16 Sgr.

R. Stier hat nicht etwa bloß in Deutschland seine Verehrer, sondern fast überall, wo Christen wohnen, denen es um gründliches Verständniß der Bibel zu thun ist. Eine Recension der „Worte des Worts" in dem zu Philadelphia in Amerika erscheinenden „Sendboten des Evangeliums" (Band III. Nr. 1.) beginnt z. B. mit den Worten: „Für die Wichtigkeit und reiche Fülle dieses Werks spricht schon der hohe Ruf des Verfassers, den er bei der ganzen gläubigen Welt als erster Bibeltheologe sich erworben hat."